gem.

59 b (51.52.

Eisenbahn-Unterhaltungen

28011.

Sammlung der Verordnungen

51. 52. Band.

<366202182300015

<366202182300015

Bayer. Staatsbibliothek

Graf Hadubrand der 99.

Eine heitere, doch lehrreiche Historie

von

Rudolph Menger.

Lindauer'sche Leihbibliothek Schöneberg

Berlin, 1869.

Verlag von Gustav Behrend.

Bayerische
Staats[illegible]liothek
[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kapitel I. *)

Von Holeweg und Haderlieb.

Wer im Grunewald'schen gereist ist, dem wird der Anblick eines sehr stattlichen Herrenhofes um so mehr aufgefallen sein, als sein schmucker, freundlicher Hauptbau an einen uralten, cyklopenhaft massiven, viereckigen Thurm sich lehnt, den wir dem Leser am besten an einem Vergleich mit der berühmten Berliner Gerichtslaube versinnlichen können. Man denke sich die Mauern dieses ehrwürdigen Steinkastens an jeder Seite um sechs Fuß verstärkt und etwa zwei Stockwerke höher geführt, und man hat den Thurm Hadubrand's des 66. vor Augen, den dieser gewaltige Kämpfer um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in einer öden Steppe des Grunewald'schen baute, nachdem er ringsum auf viele Quadratmeilen hin das eingeborne Wendenvolk ausgerottet hatte.

Die Geschichte der Hadubrands verliert sich in vorweltliches Dunkel. Man weiß zwar, daß einer der ersten Hadubrands als Pfahlbauer im Züricher See gesessen hat, und meint, daß ihm zu Ehren das Hauptfeld des Wappenschildes mit den sieben silbernen Fröschen auf blauem Grunde geschmückt ist, aber man hat vor Hadubrand dem 66. doch nur äußerst dürftige Notizen. Erst mit ihm beginnt das historische Dasein des berühmten Geschlechts. Dieser Hadu-

*) Vor Nachdruck dieser Erzählung wird gewarnt.

brand, den die Nachkommenschaft im Grunewald'schen als den eigentlichen Heros und Gründer der Familienglorie verehrt, hatte mit seinem Schwert und einem kleinen, aber grimmigen Gefolge durch halb Europa sich hindurchgeschlagen und auch die Levante nicht verschont, allwo er ein Jahr lang die Hohlwege zwischen Joppe und Damaskus unsicher machte und von zahlreichen Karawanenzügen unermeßliche Schätze erbeutete. Im Norden hatte er die Burg Rothschwert's erstürmt, die dieser gefürchtete Wickinger bis unter die Mauerkronen mit Kostbarkeiten aller Art vollgestopft hatte. Trotzdem genügten diese Erfolge seinem Thatendurst nicht; anstatt am romantischen Rhein, oder dem grünen Ufer der Saale sich zur Ruhe zu setzen, erstritt er sich noch erst die Grafschaft im Grunewald'schen, baute sich den mächtigen Thurm, so cyklopenhaft wie die Schatzkammer des Atreus und nannte sich fortan den Grafen von Holeweg und Haderlieb. Diese Namen drückten den Inbegriff seiner ganzen Lebensthätigkeit aus. Er hätte vielleicht schönere wählen können, aber sie behagten ihm zumeist und im Uebrigen war er gewiß, daß sein Flammberg jedem Erdenmenschen, der sich dawider auflehnen möchte, den Schädel spalten würde.

Seine Nachkommenschaft bereicherte den Wappenschild der sieben silbernen Frösche mit zahlreichen Nebenfeldern, doch wollen wir nur noch eines merkwürdigen Zeichens erwähnen und das war ein Bratspieß, mit dem eine herrliche Ahnfrau ihre Ehre gegen einen wohlwollenden Landesherrn vertheidigt hatte.

So blühte das edle Geschlecht derer von Holeweg und

Haderlieb in streitbaren Männern und Frauen sechs Jahrhunderte lang in ungeschwächter Herrlichkeit fort. Endlich kam auch seine Stunde; Graf Hadubrand der 99., dessen seltsamen Abenteuern diese Zeilen gewidmet sind, war der letzte männliche Sproß; mit ihm erlosch Name und Wappen, erlosch auch der Wahlspruch, den alle Hadubrands hochgehalten, die conservative Losung: „Immer die Alten."

Es war also im Jahre des Herrn Eintausend achthundert und neun uud dreißig, und Graf Hadubrand der 99. war mittlerweile ein stattlicher Fünfziger geworden, der mit Seelenruhe auf seine bisherige Laufbahn zurückblicken und sich rühmen konnte, wissentlich und vorsätzlich nie einem Mitmenschen ein Leid zugefügt zu haben. So war er eigentlich schon aus der Art geschlagen und seinem großen Ahnherrn im Innern ebenso unähnlich, als er sich äußerlich von ihm unterschied, da er seit seiner Verheirathung mit der edlen Irmengard, geborenen Freiin von Sonderbrust, ein sehr anständiges Embonpoint gewonnen hatte, zu dem es die Hadubrands der älteren Periode im Eisenhut und Lederwamms nie bringen konnten. Im übrigen ging es, so lange die Gräfin lebte, auf Burg Haderlieb sehr lustig und vergnüglich her, denn Frau Irmengard liebte Bälle und Festlichkeiten, und Graf Hadubrand, der nichts in der Welt haßte, als den Freiherrn von Stein und die Principien von 1789, so viel er nämlich von beiden begreifen konnte, sah selber gern fröhliche Gesichter um sich und ließ die benachbarten Junker seine Rheinweine trinken und mit ihren Damen den Rittersaal zu einem Tanzboden machen, so oft es ihnen beliebte. Damals verursachte ihm nur der

eine Gedanke Kummer, daß die Gräfin kein Söhnlein zur Welt bringen wollte und daß die Reihe der Hadubrands mit der leidigen Apothekerzahl schließen würde.

Man würde indeß sehr Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, daß der Graf den Aerger, keine männlichen Nachkommen zu haben, auf das unschuldige Würmchen übertragen hätte, das zum Andenken an eine insonderheit tugendsame Ahnfrau Klotilde Walburga Swanhilde Gertrud geheißen wurde. Graf Hadubrand der 99. war ein gottesfürchtiger Herr und wenn er auch dann und wann mit Flüchen um sich warf, vor denen schwachnervige Menschenkinder in die Knie sinken mußten, so geschah es vornämlich deshalb, weil diese Flüche seit antediluvianischen Zeiten als eine Art Familienerbe, als Stiftung und Fideikommiß vom Vater auf den Sohn übergegangen waren; erst mit ihrer vollständigen Aneignung konnte ein Sproß dieses streitbaren Geschlechts für einen wirklichen Hadubrand gelten. Die kleine Klotilde aber bekam nie einen dieser Flüche zu hören, und wenn sie manchmal „kleiner Schwerenöther" angeredet wurde, so geschah es mit so zärtlichem Ton und mit so liebenswürdigem Ausdruck, daß diese unholderen Worte nur wie eine Umschreibung des süßen Namens „Engelskind" erschienen. Die Gräfin freilich mochte Anfangs auch nicht einmal diese Redeblume gestatten, denn sie war in einem altadeligen Stift und im feinsten Französisch des Diderot und Crebillon erzogen worden, aber sie fügte sich um so lieber, als sie einmal einsah, daß kein Hadubrand milder kosen konnte und als sie weiter in Erwägung zog, daß der Graf in allen anderen Dingen ihren Wünschen in

einer Ausdehnung entsprach, die ihm ohne Frage das gegründeteste Recht darauf gab, sich den gefälligsten und duldsamsten Eheherrn der Christenheit zu nennen.

Leider ließ er der Gräfin auch in der Erziehung der kleinen Klotilde vollkommen freie Hand. Was nutzte es, daß ihr von ihrem sechsten Jahre an eine Gouvernante bestellt wurde, die direkt von der Spitze der Civilisation aus Paris verschrieben war; galt doch als Hauptprincip der Erziehung die gemessene Vorschrift der Frau Gräfin, daß ein Fräulein, in dessen Adern das Blut von Holeweg und Haderlieb mit dem nicht minder tugendhaften von Sonderbrust gemischt sei, absolut unfähig sein müsse, irgend etwas zu begehen, was auch nur einen Gedanken an Züchtigung rechtfertigen könne.

Fräulein Klotilde war also nach und nach ohne Vermahnung und Prügel ein Kind von recht hoffnungsvollen Unarten geworden, als der Tod in aller Ehrfurcht an das Thor von Haderlieb klopfte und Frau Irmengard, geborene Freiin von Sonderbrust, abrief. Graf Hadubrand war untröstlich und sein Schmerz um so tiefer, als ihm in gewisser Beziehung sein Gewissen nicht ganz frei zu sein dünkte. Es trug sich nämlich an einem schwülen Juliabende zu, als er mit seinem liebsten Freund und Herzensbruder, dem edlen Herrn Hans Zieh vom Leder im kühlsten Zimmer der Burg des milden Steinweins trank, daß Fräulein Amélie, die Pariser Gouvernante mit flammenden Augen und glühenden Wangen hereinstürzte, die Hände zum Himmel hob und mit Emphase schrie, daß sie diesen Affront nicht überleben könne. Die kleine Comtesse nämlich, die sich

für vollauf berechtigt hielt, ihre ganze Umgebung nach Herzenslust zu maltraitiren, hatte den sinnreichen Einfall gehabt, sich für den heutigen Abend dadurch einen angenehmen Zeitvertreib zu schaffen, daß sie der armen Gouvernante durch ein kleines Rohrstück Brodkügelchen in's Gesicht blies und derselben endlich, als sie das Rohrstückchen confisciren wollte, eine so energische Ohrfeige applicirt, wie sie Mademoiselle Amélie kaum dem brutalsten Gensdarmen zutrauen zu können, unter Thränen der Wuth und des Schmerzes über einen außer Cours gesetzten falschen Perlenzahn, feierlichst versicherte. Der Graf freute sich allerdings im Innern, daß die Kraft gepriesener Ahnen so sichtbarlich in dem zarten Töchterlein fortwirkte, aber da er ein gerechter und unparteiischer Richter war, so schwur er bei Hadubrand dem 66., daß er diese Frevelthat schrecklich ahnden werde, und ging, von dem edlen Herrn Hans Zieh vom Leder in Herzensfreundschaft unterstützt, von dannen, um das Strafgericht über die kleine Delinquentin sofort abzuhalten. Fräulein Klotilde beschäftigte sich eben damit, eine Stickerei, an der die Gouvernante gearbeitet hatte, in möglichst kleine Stücke zu zerschneiden, als Graf Hadubrand, der den milden Steinwein mit ungewohnter Triebkraft in sich fühlte, plötzlich in's Zimmer schwankte, und ohne an den Hauptparagraphen des von der edlen Frau Irmengard beliebten Erziehungsreglements zu denken, die kleine Sünderin mit seiner Reitgerte so ritterlich bearbeitete, daß ihr erbärmliches Geschrei die Gräfin auf Flügeln gefahrwitternder Mutterliebe herbeizog. Die edle Frau schien erst schreckensstarr und unbeweglich, wie eine Salzsäule, dann

rief sie „meine Nerven!“ und sank mit durchdringendem Schrei zu Boden, dort weiter stöhnend und wimmernd, daß es einen Stein erbarmen konnte. Der Graf hatte sein Strafgericht ausgesetzt und stand mit seinem Freunde Hans Zieh vom Leder wie angedonnert da, die Gräfin stöhnte, Klotildchen schrie, Mademoiselle Amélie schluchzte, das hereinstürzende Dienstpersonal zeterte, und am Himmel war mittlerweile mit Blitz, Donner und Hagelschlag ein Gewitter aufgezogen, wie man es seit Menschengedenken nicht erlebt hatte; genug, es war ein Lärmen, daß dem armen Grafen fast selbst die Sinne vergangen wären; er schwankte mit seinem Freunde hinaus und in das kühle Trinkzimmer zurück, allwo sie die Erinnerung an diese Schreckensscene in mächtigen Zügen niederschwemmten, bis sie die Hand am Becher in den zierlich geschnitzten und mit der Grafenkrone geschmückten Lehnstühlen einschliefen. Als Graf Hadubrand erwachte, kam ihm die Nachricht, daß seine edle Gemahlin am Gallenfieber schwer darniederliege, und ehe er sich recht besinnen konnte, was das zu bedeuten habe, traten furchtbare Krämpfe hinzu, unter denen Frau Irmengard, geborene Freiin von Sonderbrust, ihre tugendliche Seele aushauchte.

Kapitel II.

Der edle Herr Hans Zieh vom Leder.

Der Tod der Gräfin hatte eine vollständige Revolution auf Burg Haderlieb zur Folge. Die glänzenden Festlichkeiten, die so lange Zeit den Stammsitz der Hadubrands zu einer Art Residenz und zum Rendezvous für den benachbarten Adel gemacht hatten, mußten Anfangs der Trauer wegen ausgesetzt werden, und später zeigte sich der Graf als ein zu wenig liebenswürdiger Wirth, um den Besuch in seinem Schlosse besonders annehmlich erscheinen zu lassen. Die größte Veränderung aber trug sich mit der kleinen Klotilde zu. Die Liebe und Zärtlichkeit, die sie bei ihrer Mutter gefunden hatte, konnte ihr natürlich ihr Vater nicht ersetzen, auch wenn er nicht der Hadubrand gewesen wäre, dessen Reitgerte ihr zum ersten Male beigebracht hatte, daß selbst eine kleine Comtesse sich sträflich vergehen könne. Ihr Vater flößte ihr seit jenem Abende Furcht ein. Da sie aber ein Wesen haben mußte, an das sie in ihrem Gefühle trostloser Verlassenheit sich anschließen konnte, so weinte sie die Thränen banger Sehnsucht an Amélies Busen aus, und die leicht zu gewinnende Pariserin, die den ihr zugefügten Affront bald vergessen hatte, widmete dem Kinde eine Zärtlichkeit, die gemischt mit mildem Ernst und wohlwollender Strenge im Herzen, wie im Geiste Klotildens ganz ausgezeichnete Erfolge erzielte.

Graf Hadubrand ließ sie schalten und walten wie sie wollte. Erst mit Austilgung seines Schmerzes beschäftigt,

wobei ihm der edle Herr Hans Zieh vom Leder nie genug zu würdigende Dienste leistete, und dann durch das rege, politische Leben, das sich damals zu entwickeln begann, um so mehr in Anspruch genommen, als sein solcher Thätigkeit ungewohnter Geist der Bewegung nur mühsam zu folgen vermochte, wäre eine Beschäftigung mit den kleinen Leiden und Freuden des häuslichen Lebens eine Aufopferung gewesen, die sein körperliches Gedeihen in ernste Gefahr gebracht haben würde. Die Gräfin war im Juli des Jahres 1840 gestorben, und man weiß, welche Hoffnungen in diesem Jahre für Preußen und Deutschland aufblühten. Graf Hadubrand zwar und sein Freund Hans Zieh vom Leder fanden die Tage und Worte der Verheißung wenig hoffnungsreich, und wenn sie auch später eine Beruhigung aus dem Umstande schöpften, daß die Sonne der Erfüllung nimmer aufgehen wollte, so waren sie doch Beide der unmaßgeblichen Meinung, daß es um Vieles besser gewesen wäre, wenn man sich auf solche Verheißungen, die doch nur eine unwillkommene Erregung in die Geister werfen konnten, gar nicht erst eingelassen hätte. Sie sagten, daß sie diese Ansichten in aller schuldigen Ehrfurcht vor der höheren Weisheit der Krone hegten, aber sie hegten sie doch, und noch mehr, um sich des Namens der Säulen des Thrones, auf den die gesammte Ritterschaft Anspruch machte, durchaus würdig zu erweisen, stifteten sie einen Bund, durch den sie sich feierlich gelobten, die Krone selbst gegen ihren Willen zu vertheidigen, und jedenfalls gegen alle Gefahren, die sie durch Edelmuth und Selbstverleugnung laufen könnte, bestens zu sichern, welche Sicherung man einfach dadurch zu er-

reichen gedachte, daß man den Anordnungen, die in der Beeinträchtigung der Ritterschaft die Würde der Krone bloßstellten, nicht Folge leistete. Dieser Bund umfing die ganze Ritterschaft des Grunewald'schen; Graf Hadubrand wurde zum Präsidenten und Hans Zieh vom Leder zum Vice=Präsidenten erwählt; alle Brüder aber vereinigte die Devise derer von Holeweg und Haderlieb: — „Immer die Alten." —

Bis zum Jahre 1847 hatte dieser Bund, der quartaliter auf Burg Haderlieb tagte, begreiflicherweise wenig zu thun. Es wurde bei den feierlichen Sitzungen viel gegessen und noch mehr getrunken; das war das Beste. Indessen wur=den auch Reden gehalten, aber sie befleißigten sich meistens wahrhaft spartanischer Kürze, wie z. B. „auf das Wohl des Präsidenten, des edlen und ritterlichen Grafen Hadu=brand von Holeweg und Haderlieb ein dreifaches Hoch!" — Worauf der Präsident sich verneigte und gerührt erwiderte: — „Auf das Wohl des edlen Herrn Hans Zieh vom Leder und auf das der ganzen hochedlen Ritterschaft im Grune=wald'schen!" — Jede Rede wurde mit einem vollen Becher geehrt, und da in dieser Art ein jeder Bundesbruder sich getrauen durfte, den Ruhm eines Grunewalder Cicero anzustreben, so hatte man sich bald bis in den zwanzigsten Becher hineingeredet, mit dem die politische Conversation statutenmäßig aufhörte, und ein einfaches, aber reelles Trink=gelage begann, bei dem das Riesenschwert Hadubrands des 66. den akademischen Präsidialschläger vertrat.

Als im Sommer 1847 indessen der vereinigte Landtag zusammenberufen wurde, da schien es dem edlen Herrn

Hans Zieh vom Leder denn doch, daß man fester Position fassen müsse, als sich dies durch die gewöhnliche zwanzig Becher=Conversation ermöglichen lassen möchte. Er beschloß demnach, den Grunewaldern ernstlich zu Gewissen zu sprechen und verlieh auch wirklich seinen Besorgnissen in der Quartalssitzung vom 1. Oktober einen für seine Verhältnisse sehr beredten Ausdruck.

„Edle Herren und liebe Freunde," begann er, mit der linken Hand seinen Schnurrbart zurechtstreichend und mit der Rechten seinen Becher niederstoßend, daß die Eichenplatte des Tisches widerhallte, „edle Herren und liebe Freunde, ich erkläre feierlich, daß die Rechte der Ritterschaft, daß die Würde der Krone, daß die Ehre und das Heil des Vaterlandes in hohem Grade bedroht sind. Wer mit mir die Meinung theilt, daß das Vaterland in Gefahr ist, der fülle seinen Becher und leere ihn aus mit dem Wunsche, daß die Gefahr glücklich vorübergehen möge."

Die Grunewaldsche Ritterschaft erhob sich wie ein Mann, füllte die Becher und trank sie aus. Sie hätte auf das Wohl des Vaterlandes das rothe Meer ausgetrunken, wenn's voll Burgunder gewesen wäre.

Und wieder erhob sich der edle Herr Hans Zieh vom Leder und hielt eine so eindringliche Rede, daß ihn am Schluß Graf Hadubrand mit Freudenthränen umarmte, aber auf die Grunewaldsche Ritterschaft wollte es nichts mehr verschlagen. Im Gegentheil, es erhob sich der Jüngsten Einer und rief unter dem Beifall von Zweidritteln der werthen Versammlung: „Zum Henker mit der Politik! wir sind alle Weile beim zwanzigsten Becher und dann heißt

es fortgetrunken. Einen Rundgesang, Ihr Herren. Lasset die feurigen Bomben erschallen, Piff, paff, puff!“

Die feurigen Bomben erschallten, alle edlen Häuser in der Runde lebten hoch, aber Herr Hans saß mißmuthig da und brummte vor sich hin: „das Vaterland ist in Gefahr, und diese Grunewalder singen Rundgesänge. Wohlan denn, Hans, Dir kanns recht sein, Du bist der Letzte deines Namens und nach Dir wird nimmermehr ein Zieh vom Leder vom Leder ziehn. Mein Schwestersohn, der all mein Habe erben soll, Herr Roderich von Sturmflügel, wird auch schon wissen, wo er bleibt, aber leid thut mir's doch um meinen liebsten Freund, den Grafen Hadubrand und um sein Töchterlein Klotilde. Wir gehen einer schweren Zeit entgegen und hol's der Teufel, mir will der Wein nicht mehr munden, obschon ich ihn selbst im Keller ausgesucht habe.“

„Ei, Bruder Hans, warum so mißvergnügt, sag' was Dir im Sinne liegt?“ rief ein Grunewalder herüber, der vor Jahren in Eldena und Hohenheim Ackerstudent gewesen war und immer noch seinen Comment gründlich verstand, und gern in Scene setzte.

Doch Bruder Hans war nicht aufgelegt, auf solche Scherze einzugehen. Er war gekommen, um das Wohl des Vaterlandes zu berathen und nicht, um zu commerciren wie ein sorgenloser Bruder Studio. War's der Wein, oder war's sein prophetisches Gemüth, das aus ihm sprach, aber er erhob sich noch einmal und rief: „das Vaterland ist in Gefahr und Du, o Grunewalder Ritterschaft sitzest da und denkst, Du kannst die Gefahr in Hochheimer ersäufen. Wohlan, denkt an mich, wenn der Bauer sich neben

Euch stellt und meint, er sei Eures Gleichen. Ich will Euch nichts Böses wünschen, aber daß Ihr meiner letzten Rede kein Gehör geschenkt habt, das wird Euer Verderben sein."

Nach diesen Worten drückte er dem Grafen die Hand und ging stolz von dannen. Er mochte mit dieser Grunewalder Politik fortan nichts mehr zu thun haben und dachte nur daran, wie er sich und die ihm sonst die Liebsten, am besten sichern könne, den kommenden Stürmen Trotz zu bieten. Dazu schien ihm in der Welt nichts zweckdienlicher, als eine Vermählung seines Schwestersohns, Herrn Roderich von Sturmflügel mit der Tochter seines Herzensfreundes, der jetzt wirklich schönen und guten Comtesse Klotilde. Je mehr er über dieses Projekt nachdachte, desto besser gefiel es ihm, obschon er zwei Bedenken zu beseitigen hatte. Einmal wußte er nicht, ob die beiden jungen Leute Gefallen aneinander nehmen möchten, und dann konnte er überzeugt sein, daß Graf Hadubrand den Herrn Roderich nicht als den willkommensten Schwiegersohn ansehen würde, da er ihn im Verdacht hatte, liberalen Gesinnungen anzuhängen. Herr Hans verhehlte sich überdies nicht, daß dieser Verdacht nur zu wohl begründet sei, denn sein Schwestersohn hatte allen Familientraditionen zum Trotz eine ganz andere Ausbildung gewonnen, als sie sonst im Grunewaldschen herkömmlich war, nämlich ein Zeugniß der Reife zur Universität erworben, dort ernsten Studien obgelegen, später große Reisen gemacht und schließlich einen längeren Aufenthalt in der Residenz genommen, wo er mit bedeutenden Männern in Berührung gekommen war.

Der alte Herr fand die Ansichten seines Schwestersohnes zwar sehr verwerflich, doch erfüllte ihn das Zartgefühl, mit dem Herr Roderich in der Gegenwart des Oheims und selbst des Grafen politische Gespräche zu vermeiden suchte, und wenn er sie nicht vermeiden konnte, sich wenigstens sehr zurückhaltend zeigte, mit der durchaus irrigen Hoffnung, daß der von den Zeitideen infizirte Neffe in der Grunewalder Atmosphäre schon genesen werde.

An einem der nächsten Tage brachte also richtig der edle Herr Hans Zieh vom Leder seine Werbung bei dem Grafen Hadubrand an. Der Graf war erst vor Ueberraschung wie benommen, dann wetterte er los in voller, lichter Wuth, daß dieser junge Sturmflügel mit seinen Grundsätzen daran denken könne, die Erbtochter des hohen Grafenhauses heimzuführen, das unverbrüchlich an der berühmten Devise festhalte: „Immer die Alten.“

Herr Hans bedeutete ihn, daß der junge Sturmflügel auch noch gar nicht so vermessene Wünsche gehegt habe, und fuhr dann, als der Graf aus dieser Mittheilung eine gewisse Beruhigung zu schöpfen schien, mit wachsender Zuversicht fort: „Wir sind zwei alte Herren, Graf Hadubrand, die ebensogut morgen in's Gras beißen können, als es uns vergönnt sein mag, noch dreißig Jahre zu leben, da wir unsere Körper nicht darben ließen und sie pflegten, wiewohl mit Mäßigkeit. Mein Bart beginnt grau zu werden und Dein Haupt sieht aus, wie ein Kürbis aussehen würde, der in einer Novembernacht im Freien gelegen hat. Es ist schon ziemlich viel Reif gefallen, Graf Hadubrand, aber das schadet nichts, Du kannst deswegen noch manchen Einer

Rheinwein trinken. Und dennoch müssen wir Bedacht darauf nehmen, daß wir dereinst sterben müssen. Was meine Väter mir hinterlassen haben, soll mein Schwestersohn erben, und da Herr Roderich selbst nicht unbegütert ist, so wird er, wenn ich die Augen schließe, ein stattliches Vermögen besitzen. Ich will nicht sagen, daß er reich genug ist, und daß er einen also berühmten Namen führt, um ohne große Gunst Deinerseits die Blicke zu der Erbin von Holeweg und Haderlieb erheben zu können, aber wir leben in einer schweren Zeit, Graf Hadubrand, und ich bin Dein liebster Freund und Herzensbruder."

„Das bist Du wahrlich," unterbrach ihn der Graf voll Rührung, „und wenn Dein Schwestersohn mir nicht den Verdacht einflößte, daß er den neuen Ideen huldigt, die Gott verdammen möge, so sollte er, so wahr ich hoffe, daß der Thurm Hadubrands des 66. noch tausend Jahre stehen wird, um meine Tochter werben können, und wäre sie doppelt so edel, reich und hübsch, als sie ist. Ob sie übrigens hübsch ist, weiß ich wahrlich nicht."

„Wohlan denn," schloß Herr Hans seine Werbung, „so wollen wir abwarten, Graf Hadubrand, ob die jungen Leute Gefallen an einander nehmen, und wie Herr Roderich von Sturmflügel in den schweren Prüfungen dieser Tage bestehen wird. Unsere Gesinnungstreue, unsere Aufopferungsfähigkeit für Krone und Vaterland, die hat er nicht, das mag wahr sein, aber vielleicht kann man von jungen Leuten nicht mehr verlangen, daß sie den Geist der guten, alten Zeit in vollster Lauterkeit hegen. Indeß, und dafür glaube ich mich verbürgen zu können, wird mein Schwestersohn nie

so sehr aus der Art schlagen, daß Du ihm deshalb mit Recht Deine Gnade entziehen dürftest. Junges Blut ist vorlaut, Graf Hadubrand, und schnell mit seinem Urtheil fertig; aber Blut ist auch Blut und verläugnet sich nimmer, und die Sturmflügel standen auf mancher Bresche neben den Haderliebs und Zieh vom Leder für dieselbe Sache."

„Mögen sie es fürder thun," sagte Graf Hadubrand. „Meine Meinung kennst Du, Hans, und weißt, daß unerschütterlich bleibt, was ich ausgesprochen habe. Mein Hauslehrer wußte einen lateinischen Spruch auf die Unerschütterlichkeit des Biedermanns, aber ich habe das Lateinische nie leiden mögen, was mir übrigens auch niemals Schaden verursacht hat. Also es bleibt dabei, wenn Dein Schwesterssohn zur Devise von Holeweg und Haderlieb schwört, kann er deren Erbtochter freien. Wenn nicht, dann nicht. Willst Du frühstücken, Hans, dann komm in den Speisesaal. Ich habe Hunger, alter Freund, wie immer, wenn ich auf nüchternen Magen Rüdesheimer trinke."

Und sie gingen selbander in den Speisesaal.

Kapitel. III.

Fräulein Klotilde und Herr Roderich.

Herr Roderich von Sturmflügel hatte also die Erlaubniß erhalten, bei den Damen auf Burg Haderlieb sich angenehm zu machen, und wenn wir von Damen in der Mehrheit sprechen, so hat dies in sofern eine sehr inhaltsschwere Bedeutung, als Mademoiselle Amélie auf der schönen Comtesse Herz vollgiltig Mutterrechte erlangt hatte und sich schmeicheln durfte, daß ihr Rath in allen Verhältnissen maßgebend sein würde. Im Uebrigen konnte sie nicht umhin, Herrn Roderich ihre rückhaltslose Protection zuzuwenden, nicht sowohl deshalb, weil er für einen wirklich schönen Mann gelten konnte, sondern vielmehr, weil er ein überaus gewinnendes Benehmen hatte und sein Wissen und seine Erfahrungen in einem Französisch zu verwerthen wußte, von dem Mademoiselle Amélie erklärte, daß ihm kaum der Anflug eines fremden Accents anzuhören sei.

Begreiflicherweise suchten seine dunklen Augen lieber einen der scheuen Blicke des reizenden Burgfräuleins zu erhaschen, als die entgegenkommenden der etwas passirten Gouvernante und es flog über seine breite Stirn dann und wann ein Schatten der Enttäuschung, wenn er zu bemerken glaubte, daß Klotilde der Unterhaltung, die er nach besten Kräften interessant zu machen bemüht war, nur mit einer gewissen Theilnahmlosigkeit folgte. Er irrte sich freilich, da die Comtesse einfach mehr Gefallen daran fand, ihre

mütterliche Freundin in geistvollen Wendungen glänzen zu lassen, als ihre eigenen einfachen Gedanken in Worte zu kleiden, aber er nahm dann doch wohl schnellen und was schlimmer war, manchmal etwas brüsken Abschied, ohne zu gewahren, wie die arme Klotilde mit ernsten, fast traurigen Blicken ihm nachsah, bis seine hohe Gestalt verschwunden war. Mademoiselle Amélie war darob jedes Mal etwas ungnädig, da sie aber überlegte, daß Herr Roderich im ganzen Grunewald'schen der einzige Mann sei, mit dem man ein Stündchen angenehm und behaglich verplaudern könne, so empfing sie ihn das nächste Mal doch mit einem so sonnigen Lächeln, als ihre sechsunddreißig Sommer es irgend gestatten mochten.

Herr Roderich fand auch Fräulein Klotilde trotz ihres kalten Wesens über die Maßen liebenswerth und in der That konnte sie in der edlen Familie von Holeweg und Haderlieb als ein Phänomen gelten. Man kann nicht eben sagen, daß die Haderliebchen, wie ein Grunewalder Tacitus mit schnödem Witz die Frauen und Fräulein der früheren Epochen des gräflichen Hauses getauft hatte, vorzugsweise nach griechischen Schönheitslinien construirt waren, im Gegentheil, es schien, als ob es gegen die Grundsätze der Hadubrands sei, mit Frauen und Töchtern nach landläufigen Schönheitsbegriffen sich gemein zu machen und auf das Niveau des gewöhnlichen Volkes herabzusteigen. Auch in dieser Beziehung war der Tag der Hadubrands gekommen, das mußte Jeder erkennen, der Klotilden sah. Sonst hielten die Haderliebchen auf bourbonische Nasen und Habsburgische Unterlippen und das sah ganz gottvergessen

aristokratisch aus. Klotilde aber hatte ein feines griechisches Näschen und einen Mund, so reizend, so roth, so frisch-blühend, so ganz aus der Art geschlagen, daß es schier zum Verzweifeln war. Sie war groß, wie des Hauses Ahnfrau, die den verderblichen Bratspieß geschwungen hatte, aber nicht so stammbaumartig dürr; ihr Haar zeigte sich leicht gewellt und in lichtem Braun, ihre Augen aber waren tiefdunkelblau, so daß sie für schwarz gelten konnten, und von dichten, langen, leichtgebogenen Wimpern überschattet. Mit einem Wort, Comtesse Klotilde war schön, und Herr Roderich konnte nicht monatelang der süßen Gefahr so vieler Reize ausgesetzt sein, ohne sich sterblich zu verlieben, was ihn indessen, wie schon bemerkt, durchaus nicht verhinderte, über ihre anscheinende Kälte in Zorn zu gerathen und sie durch ein schroffes Benehmen zu kränken.

Wenn nun Herr Roderich in solcher Art von den Damen sich zurückgezogen hatte, so traf es sich wohl, daß Graf Hadubrand sich unwissentlich zum Rächer des schönen Geschlechts aufwarf und ihm ein Privatissimum über conservative Grundsätze angedeihen ließ. Der künftige Schwiegersohn hatte oft Lust, standhaft zu opponiren, aber der alte Herr wurde dadurch nicht beirrt. Höchstens sagte er dann, um weitere Erörterungen abzuschneiden, mit überlegenem Wohlwollen: — „Schweigen Sie, junger Herr, denn ich weiß, was Sie sagen wollen. Entschuldigen Sie sich nicht, denn Sie sind nicht zu entschuldigen, weil Sie in dieser Zeit geboren sind. Was da ist, muß conservirt werden, denn wenn es nicht konservirt würde, so ginge es zu Grunde Was da ist, das ist die Welt, sie ginge also zu Grunde,

wenn nicht conservirt würde. Deshalb ist das Conservative nothwendig und ist alles Andere vom Uebel. Wenn Ihre liberalen Grundsätze dem konservativen Element entgegengesetzt sind, so sehen Sie wohl ein, daß Sie auf nichts Anderes ausgehen, als die Welt zu Grunde zu richten. Ich glaube Ihnen das bewiesen zu haben."

Der edle Herr Hans Zieh vom Leder nickte Beifall, und Herr Roderich hielt es am gerathensten zu schweigen. Wenn Graf Hadubrand etwas bewiesen zu haben glaubte, dann war die Sache für ihn entschieden und jeder fernere Einwand hätte ihn nur zu größerer Hartnäckigkeit gereizt. Darauf mochte es Herr Roderich nie ankommen lassen, denn wie oft und sehr ihn auch der Unmuth faßte, daß seine Beziehungen zu Klotilden nicht intimer sich gestalten wollten; er sagte sich schließlich immer doch, daß er die Liebe der schönen Comtesse erringen werde, da sie beide auf Burg Haderlieb eben so gut, als wenn sie allein auf einer wüsten Insel im Ozean gewesen wären, die einzigen Menschen vorstellten, die sich überhaupt lieben konnten. Wenn Fräulein Klotilde ein Herz hatte, das der Liebe fähig war, so mußte ihm dies Herz so zu sagen von Schicksalswegen zufallen.

Inzwischen ging die Weltgeschichte natürlich ihren Gang, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Herrn Roderichs Herzensangelegenheiten nur gedeihen konnten, wenn ihm die Konflikte erspart würden, in die er mit dem künftigen Schwiegervater treten mußte, sobald er sich gezwungen sah, wirklich Farbe zu bekennen. Graf Hadubrand hatte es ihm schon übel genommen, daß er nicht der Quartalssitzung vom 2. Januar 1848 beigewohnt hatte, und ihm nur zur Ent-

schuldigung angerechnet, daß auch der edle Herr Hans Zieh vom Leder sich fern hielt, getreu der vorgefaßten Meinung, daß mit dieser Grunewalder Ritterschaft doch nichts anzufangen sei und daß es für weit ersprießlicher gehalten werden müsse, wenn man sich nur auf die eigene Kraft verlasse. Wie weit diese Kraft reichte, sollte er freilich nur zu früh gewahr werden, denn die Tage der Prüfung rückten heran, und bald folgte Schlag auf Schlag.

Schon die Nachricht von der Pariser Februar-Revolution traf den Grafen Hadubrand und seinen Herzensfreund wie ein Blitz aus heiterem Himmel, indessen gewannen sie diesmal noch ihre Fassung wieder, da der edle Herr Hans Zieh vom Leder auf das Bestimmteste versicherte, daß die Polizei die drei elenden Anstifter jener Unthat, als welche bekanntlich ein Pole, ein Jude und ein Franzose galten, schon fassen würde, wenn sie es wagen sollten, die Ruhe und das Glück der deutschen Vaterländer zu untergraben. Doch Herr Hans war nicht zum Propheten geboren und die Polizei der deutschen Vaterländer nicht in der Lage, sein Vertrauen zu rechtfertigen. Schon am 17. März brachte Herr Roderich, der die besten Verbindungen mit der Residenz hatte und auch die Vossische Zeitung las, die niederschmetternde Kunde, daß Wien, die alte Kaiserstadt, in offener Empörung sich erhoben hätte, und daß Fürst Metternich in aller Stille auf unbestimmte Zeit verreist sei.

Graf Hadubrand und Herr Hans Zieh vom Leder sahen sich demnach gezwungen, auch ihren Glauben an die deutsche Polizei aufzugeben, da sie in der mustergiltigsten Form, zu

der sie in Wien ausgebildet worden war, so schlecht sich bewährt hatte. Dennoch verzweifelten sie nicht. Und so waren sie, als sie am Abend des 20. März selbander bei einem Becher Rüdesheimer die Geschicke des Vaterlandes erwogen, mit sich übereingekommen, daß auf die Ergreifung der drei Revolutionsreisenden ein hoher und höchster Preis ausgesetzt werden müsse und daß, wenn man dieselben ergreife, in drei verschiedenen Todesarten ein schreckliches Beispiel zu statuiren sei, an dem Franzosen durch den Strang, an dem Polen durch das Beil und an dem Juden nach vorhergegangener Abhetzung durch öffentliche Steinigung. Da hörten sie einen Reiter in vollem Galop auf den Burghof sprengen und nach einigen Sekunden die Treppe hinaufstürmen. Die Thür flog auf, Herr Roderich stürzte mit dem „Extrablatt der Freude" in's Zimmer, und rief ohne Vorbereitung und wie außer sich:

„In Berlin ist Revolution gewesen, das Ministerium ist entlassen, die Garden sind aus der Stadt gerückt, eine Bürgerwehr ist organisirt und eine Verfassung bewilligt."

Herr Hans hatte gerade den vollen Becher zu Munde geführt, als Herr Roderich eintrat. Er sah ihn starr an, vernahm aber nur die ersten Worte, denn bei dem Gedanken, daß die Revolution auch in Berlin reüssiren konnte, ließ er den Becher fallen, thaten ihm die Augen sinken und trank er keinen Tropfen mehr, denn der Schlag hatte ihn getroffen und zu seinen Vätern versammelt.

Der Schmerz, der den Grafen um seinen liebsten Freund und Herzensbruder erfaßte, war noch stärker und nachhaltiger als der um der Gräfin Tod, denn er hatte nun

Niemand mehr, der ihm seine Bekümmerniß austilgen half. Der edle Herr Hans Zieh vom Leder wurde feierlich und mit allen Ehren, die einem so hochverdienten Edelmanne und Patrioten gezollt werden mußten, zur Erde bestattet; die ganze Ritterschaft des Grunewald'schen folgte dem Leichenzuge. Es war im übrigen das letzte Mal, daß Graf Hadubrand diese achtbare Genossenschaft um sich versammelt sah, denn als er kurz darauf eine General-Conferenz ausschrieb, da wagte Niemand mehr zu erscheinen. Es gährte auch bereits im Grunewald'schen, und die Bauern begannen die Köpfe so hoch zu tragen, daß die kleinen Herren die ihrigen senken mußten. Nur Graf Hadubrand vermaß sich hoch und theuer, daß er sich lieber unter den Trümmern seiner Burg begraben würde, ehe er seinem Ansehen und dem Ruhme der hohen Ahnen etwas vergäbe.

Herr Roderich konnte seinerseits sich nicht der Pflicht entziehen, unter den Parteien, die jetzt um die Oberhand rangen, bestimmte Stellung zu nehmen. Sein Verhältniß zum Grafen wurde frostiger und das zu der schönen Klotilde nicht hoffnungsvoller. Im Gegentheil, sie verstanden sich noch weniger als sonst und Herr Roderich faßte schließlich den Argwohn, daß Graf Hadubrand, den veränderten Umständen Rechnung tragend, im Stillen Ordre gegeben hätte, ihn in seiner Bewerbung zu entmuthigen, um ihn auf das Endresultat eines Korbes mit einer gewissen Humanität vorzubereiten. In einer solchen Stunde düsteren Argwohns war er schwach genug, der Versuchung nicht widerstehen zu können, eine Kandidatur für die National-Versammlung in Frankfurt a. M. anzunehmen, die ihm

von der liberalen Partei zur Pflicht gemacht worden war, da sie keine Aussicht hatte, einen anderen Parteigenossen im Grunewald'schen nebst den benachbarten Territorien durchzubringen. Zwar that Herrn Roderich am andern Morgen, als er sich die Sache, wie man zu sagen pflegt, beschlafen hatte, seine Zusage herzlich leid, aber er hatte einmal sein Wort gegeben und mußte nun dem Verhängniß seinen Lauf lassen. Ehe er es sich versah, lag sein Mandat für Frankfurt a. M. wohlbeglaubigt auf dem Tisch und mußte er seine Reisedispositionen treffen, um dem Rufe zu folgen, der ihm vor der Hand nichts Anderes eintragen konnte, als einen vollständigen Bruch mit dem Hause Haderlieb.

Graf Hadubrand hatte für Herrn Roderich, als derselbe um Abschied zu nehmen, nach der Burg gekommen war, begreiflicherweise wenig herzliche Worte; er erklärte ihm sogar ganz trocken, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn sie sich nimmer gesehen hätten. Als Herr Roderich meinte, daß man das Herz und den Charakter eines Mannes hochschätzen könne, auch wenn man seine politische Meinung mißbilligen müsse, entgegnete er, daß ein Edelmann, der ein Mandat für Frankfurt aus den Händen seiner Bauern annehme, gar kein Herz habe, und für seinen Charakter das Aeußerste befürchten lasse.

Mit diesen Worten begleitete er Herrn Roderich zu den Damen. Er hatte dabei keine bestimmte Absicht und folgte nicht etwa einem schnöden Verdachte, daß die Erbtochter des Hauses Haderlieb ihr Herz an einen Frankfurter Nationalversammelten weggeworfen haben könne, aber sein Instinkt sagte ihm, daß man solchem Erzverräther nicht weiter

trauen dürfe, als man ihn sehe. Und er täuschte sich nicht. Die arme Comtesse konnte trotz der Gegenwart des Vaters ihre tiefe Bewegung nicht bemeistern und wäre sie mit Herrn Roderich allein gewesen, so hätte höchstwahrscheinlich eine Erklärung stattgefunden, die beiden die Gewißheit gebracht hätte, daß sie eigentlich schon seit einem halben Jahre in inniger Liebe sich ergeben seien. Im übrigen waren sie nicht die ersten Liebesleute und werden auch nicht die letzten sein, denen erst im Augenblick der Trennung die bittersüße Erkenntniß kommt, daß sie wissen, wie sehr sie sich lieben, wenn sie wissen, daß sie ewig einander verloren sind. Herrn Roderich überflog es trotzdem wie ein Gefühl wonnigen Triumphes, denn er nahm sich vor, das, was er jetzt nicht sagen konnte, von Frankfurt aus zu schreiben, und wir werden bald sehen, daß er diesen Vorsatz mit gutem Erfolge auch wirklich ausgeführt hat.

Kapitel IV.

Nach Rußland.

Graf Hadubrand mußte in jenen Zeiten manche Kränkung über sich ergehen lassen, die sein sonst wohlwollendes Herz verhärteten und ihn schließlich in eine wahrhaft menschenscheue und menschenfeindliche Stimmung versetzte. Aber nicht so sehr kränkte es ihn, daß die Bauern, die seiner Väter Hörige gewesen waren, ihm den gewohnten Respekt verweigerten, ihn in seinen Rechten schädigten und namentlich seine Jagd übel zurichteten, als daß sie in Gemeinschaft mit den anderen Bauern des Grunewald'schen zwei Gesetzgeber gewählt hatten und daß bei diesen Wahlen, an denen er selbst sich natürlich ebensowenig betheiligte, als er sie anerkannte, die Stimme des geringsten und beschränktesten Büdners oder Kossäthen ebenso schwer wog, als die des erleuchtetesten Edelmanns. Daß Herr Roderich, der Erbe des edlen Herrn Hans Zieh vom Leder und der Freund und tägliche Gast auf Burg Haderlieb ein Mandat für Frankfurt angenommen hatte, setzte allerdings allen anderen Kränkungen noch die Dornenkrone auf, aber der Graf täuschte sich doch, wenn er meinte, daß er damit den Becher der Leiden bis auf den Grund geleert hätte. Er sollte noch Aergeres erfahren.

Doch wir wollen keine politische Geschichte schreiben und nur das erwähnen, was zur Charakterisirung der Personen und Verhältnisse durchaus nothwendig ist. Wer sich nur flüchtig dessen erinnert, was von den Märztagen 1848 bis

zum Frühjahr 1849 geschehen ist, der wird es nicht bezweifeln, daß schon mit der Kaiserwahl in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. das Maaß dessen, was der arme Graf ertragen konnte, vollständig erschöpft war. Die Kaiserkrone wurde zwar von Dem, für den sie bestimmt war, aus nicht näher zu erörternden Gründen abgelehnt, und die National-Versammlung schmolz zum Rumpfparlament zusammen, aber dafür erhob auch in Dresden und in der Pfalz die Revolution von Neuem ihr blutiges Haupt. Nunmehr ersah Graf Hadubrand, daß Rebellion und Anarchie in Permanenz bleiben sollten, und so weit seine Blicke reichten, vermochte er nirgends im Vaterlande ein Plätzchen zu entdecken, das aus der Brandung der Zeit wie eine grüne und rettende Insel emporragte. Da neigte er sein Haupt auf die Brust und rief voll bitterer Resignation: — „Wohl Denen, die gestorben und begraben sind und von dem unsäglichen Elend nichts wissen, das über uns hereingebrochen ist. Wir müssen zu Grunde gehen, so sei es denn. Kannst Du mir keinen Ausweg zeigen, o Himmel, dann brich zusammen, und der Letzte der Hadubrands sieht Deinen Einsturz als seine liebste Hoffnung an.“

Indeß es steht geschrieben, daß wenn die Noth am größten, die Hilfe des Himmels am nächsten ist. Als sich Graf Hadubrand so niedergebeugt fühlte, daß selbst seine Hoffnung nur Verzweiflung war, da leuchtete plötzlich aus der Nacht, die sternenlos seinen Geist umfing, ein strahlender Gedanke auf. Ja, es gab noch eine Stätte, wo man ruhig weilen konnte, und Graf Hadubrand wunderte sich nur, daß er sie nicht früher entdeckt hatte, es gab ein Land, über

dessen Grenzen das verruchte Kleeblatt nie seine fluchbehafteten Schritte gesetzt hatte. Waren die nicht todt zu machenden Revolutions-Reisenden, waren der Pole, der Jude und der Franzose, die bisher weder geköpft, noch gehängt, noch gesteinigt und nicht einmal ergriffen worden waren, auch durch den ganzen westlichen Continent gepilgert, es gab doch ein Land, an dessen Grenzpfählen sie stille stehen mußten, ein Land, das vor allem Gift der Neuerungen hermetisch sich abschloß, ein Land, in dem die Devise von Holeweg und Haderlieb, zum Staatsprincip erhoben, nie untergehen konnte, ein Land, dessen Civilisation, getragen von den Lanzen trefflicher Kosacken, in allen Reizen lautester Naturwüchsigkeit prangte, ein heiliges Rußland für und für!

Man verzeihe uns diese Begeisterung, aber die Freude, die Graf Hadubrand empfand, als er auf den Gedanken gekommen war, daß er sich und seine wohlgenährte Person vor den Angriffen hungriger Demagogen nach Rußland retten könnte, war so stark, daß sie noch heute in dem Berichterstatter seiner Leiden und Schicksale nachwirken muß.

„Nach Rußland!“ — rief also Graf Hadubrand, und eine Thräne der Lust und Rührung rann aus seinen, so lange umdüsterten Augensternen. — „Nach Rußland!“ wiederholte er sich und seine Stimme, von der Qual und Beängstigung, die sie so lange zusammengeschnürt hatte, auf einmal befreit, nahm einen schmetternden Klang an, also daß ein alter Diener des gräflichen Hauses, der eben eintrat, entsetzt auf der Schwelle stehen blieb und sich nicht näher getraute. Graf Hadubrand aber ließ ihm keine Zeit,

sich weiter zu entsetzen, sondern fuhr ihn mit der Frage an:

„Nach Rußland, Gottlieb; ich wandre nach Rußland aus mit meiner Tochter, willst Du mit, Gottlieb?“

Doch Gottlieb schüttelte sein greises Haupt und rief ohne zu zögern: „Nach Rußland? Gnädigster Herr Graf, nach Rußland, nein, da geh' ich niemals nicht, da nährt sich, wie sie sagen, die Menschheit von Kuhmist!“

„Kumiß, dummer Kerl!“ schrie der Graf und lachte seit langer Zeit wieder einmal aus vollem Herzen — „ein edles Getränk von geronnener, in Gährung gerathener Pferdemilch, das reizend schmecken soll.“

Gottlieb aber schüttelte noch einmal bedächtig den Kopf und beharrte: „Nach Rußland geh' ich niemals nicht!“

Der Graf brannte viel zu sehr danach, seine glorreiche Idee den Damen mitzutheilen, als daß er sich länger damit hätte aufhalten mögen, den dummen Teufel von Gottlieb aufzuklären und zu bekehren. Indessen hatte bei den Damen kein besseres Glück. Mademoiselle Amélie schlug in komischer Verzweiflung die Hände zusammen und rief:

„Aber großer Gott, was wollen wir in Rußland? Da lebt man ja noch hundert Meilen weiter von Paris.“

Fräulein Klotilde aber wurde so blaß wie eine weißgetünchte Wand, sah ihren Vater starr an und fragte dann kaum hörbar:

„Und Roderich?“

„Und Roderich?“ wiederholte der Graf; „was zum Henker geht uns Herr Roderich an? Ich kenne nur Einen dieses Namens und von dem hoffe ich, soll hier nicht die Rede sein. Meinst Du Herrn Roderich von Sturmflügel,

der sich von der Volkssouveränität für Frankfurt wählen ließ?“

„O mein Vater“ . . . . flüsterte Fräulein Klotilde, die nicht zu bejahen wagte und nicht verneinen konnte.

„Den Roderich,“ fuhr der Graf fort, „der dabei war, als der Reichsverweser gewählt wurde, unter dem das Reich in Wahrheit verwes'te? Der Alles, was dem deutschen Volke heilig ist, der die ehrwürdigsten und bewährtesten Institutionen zu Grunde richten half? Der sich vermaß, mit einem Häuflein Professoren den von Gott eingesetzten Fürsten Gesetze vorzuschreiben und einen Kaiser zu küren, als ob diese Schultyrannen Kurfürsten geworden wären? Wenn Du Den meinst, Klotilde, der kann meinetwegen bis zum jüngsten Tage in der Paulskirche bleiben, er kann sich dort begraben lassen wenn er will, was geht es mich an. Aber nach Burg Haderlieb soll er keinen Fuß mehr setzen und nach Rußland auch nicht. Oder ja, nach Rußland möge er gehen, aber nicht in unserer Gesellschaft, denn man würde ihn dort schleunigst nach Sibirien spediren, diesen Apostaten und Frankfurter.“

„Aber Herr Graf,“ fiel Mademoiselle Amélie ein, „wenn Herr Roderich nun der meisten Complimente, die Sie ihm machen, durchaus unwürdig wäre, und wenn er, wie so viele Andere in bitterster Täuschung und voll schmerzlicher Resignation sein Mandat niedergelegt hätte?“

„Wie, Mademoiselle?“ rief Graf Hadubrand, „und woher zum Henker beziehen Sie denn diese überraschenden Neuigkeiten über Herrn Roderich?“

„Durch den Briefträger,“ entgegnete Mademoiselle

Amélie. „Kommt der Briefträger nicht wöchentlich zweimal nach Burg Haderlieb?“

„Aber dann müssen Sie ja . . .“

„Mit Herrn Roderich correspondirt haben, oder wenn Sie lieber wollen, conspirirt, gewiß muß ich das, Herr Graf! Soll man seine Freunde denn vergessen, weil sie in Frankfurt Reden halten, oder sich vergessen lassen, weil man ihnen die Hand nicht mehr reichen kann? O nein, Herr Graf, dazu sind wir viel zu wenig mit Freunden versehen worden. Wen wir haben, den halten wir fest.“

„Und Klotilde?“ fragte der Graf, und sah sein armes Burgfräulein mit einem Blick an, der sie vor ihm nieder auf die Knie warf.

„O mein Vater!“ rief sie knieend, „ja, wir haben uns geschrieben, Herr Roderich und ich. Wie konnte ich denken, daß ich Unrecht handelte, wenn ich ihm auf seine Briefe antwortete, da wir uns so lange Zeit mit Deinem Wissen und Willen täglich gesehen und gesprochen haben.“

„Was hat er an Dich geschrieben?“ forschte Graf Hadubrand, und es begann schrecklich bei ihm zu tagen.

„Im ersten Briefe,“ — weinte Fräulein Klotilde — im ersten Briefe schrieb er mir . . . im ersten Briefe, ach liebste, beste Amélie, sagen Sie doch, was er geschrieben hat. Sie haben ja Alles gelesen.“

„Nun, mein Gott,“ sagte Mademoiselle Amélie mit einem Gleichmuth, den Graf Hadubrand für geradezu empörend halten mußte, „im ersten Briefe schrieb er, daß er Comtesse Klotilden für das schönste und beste Wesen der Welt halte und mich, beiläufig bemerkt, für nicht minder

vortrefflich; im zweiten gestand er, daß er vor lauter Sehnsucht noch gar nicht dazu gekommen sei, im Rathe der Frankfurter Gesetzgeber mitzusprechen; im dritten fragte er, ob der gnädigen Comtesse Herz noch nicht gewählt habe; im vierten erklärte er frei und offen seine Liebe und bat, um es kurz zu melden, um ein beglückendes Ja; im fünften bedankte er sich so heiß und zärtlich, wie nie ein in Gnaden erhörter Liebhaber gedankt hat, daß er mit dem süßesten Gegengeständniß beseligt worden sei, und weiter, Herr Graf, ja weiter sind wir bis jetzt wirklich noch nicht gekommen."

Mademoiselle Amélie hatte dies kleine Sündenregister mit so freundlichem Blick, so anmuthigem Lächeln und so verbindlichem Tone vor ihm aufgerollt, daß Graf Hadubrand im ersten Augenblick, als sie schwieg, ganz ungewiß war, ob sie nicht etwa nur eine kleine Kunstpause machen wolle, um Athem zu schöpfen und dann zu verlangen, daß er ihr für diese Extraleistung, zu der sie kontraktlich allerdings nicht verpflichtet war, seinen besonderen Dank abzustatten habe. Aber sie schwieg, und nun brauste er los.

„Himmeltausend" — so hub er an, schluckte aber das Donnerwetter, das folgen sollte, doch noch hinunter — „und weiter wirklich nicht, Mademoiselle? Alle Hagel, ja, das ist stark! Steh' auf, Klotilde, aus meinen Augen, Ungerathene! Und Sie, Mademoiselle . . ."

„Ich, Herr Graf," unterbrach ihn diese, „ich habe freilich noch einen Brief bekommen, in dem uns Herr Roderich meldete, daß er aus der Nationalversammlung

ausgeschieden sei und daß wir ihn, von heute an gerechnet, in ungefähr acht Tagen hier erwarten können."

„Und glauben Sie," rief er in hellem Zorn, „daß er mich und meine Tochter noch hier treffen wird? Warten Sie selbst auf Ihren Herrn Roderich, Mademoiselle, aber Klotilde und ich haben in acht Tagen die Russische Grenze hinter uns. Das ist eine Sache, die ich bei mir selbst beschworen habe, und nie hat ein Hadubrand sein Wort gebrochen. Ich will mich nicht aufregen, nein, das wäre Thorheit. Aber dieser Frankfurter Kaiserwähler, dieser Volkssouveräne Nationalversammelte wird nicht mein Schwiegersohn, so lange der viereckige Thurm noch steht, den mein großer Ahnherr baute. Steh' auf Klotilde, Du hast gehört, was ich sprach, und damit ist's gut. Ich will Dich nicht schelten, nein, aber Ihnen, Mademoiselle, bin ich sehr dankbar, daß Sie mein Vertrauen in dieser Weise belohnten."

„In der That, Herr Graf," entgegnete Mademoiselle Amélie mit Stolz und Selbstgefühl, „Sie sind mir großen Dank schuldig, nicht nur dafür, daß ich Ihre Tochter erzogen habe, wie es die peinlichste Gewissenhaftigkeit gebot und mein Talent gestattete, sondern mehr noch dafür, daß ich ihre Zukunft sicher zu stellen bestrebt war, indem ich der Liebe eines Mannes Vorschub leistete, der sie glücklich machen wird, wenn Sie, Herr Graf, erlauben, daß sie glücklich werden darf. Mehr konnte ich allerdings nicht thun."

„Ich danke Ihnen," sagte der Graf kalt. „Bemühen Sie sich nicht weiter um meines Kindes Glück. Wenn Klotilde heirathen soll, so wird's kein pflichtvergessener Edel-

mann sein, der sie heimführt, sondern mindestens ein Kosacken=hettmann!“

„O Gott, o Gott!“ schluchzte Fräulein Klotilde; „ein Kosackenhettmann.“

Mademoiselle Amélie stimmte ein Gelächter an, des=gleichen Graf Hadubrand noch niemals vernommen hatte. Es durchlief die ganze Scala der Töne, die im Bereich ihres Organs lagen und schloß mit einem krampfhaften Triller, aus dessen Schwingungen es halb erstickt wisperte: „Ein Kosackenhettmann!“

Der Graf sah sie mit einem Blick voll ruhiger Majestät an und sagte: „Allerdings ein Kosackenhettmann.“ Dann ging er hinaus.

Mademoiselle Amélie gab sich von Neuem ihrer extra=vaganten Heiterkeit hin, doch Fräulein Klotilde warf sich weinend an ihre Brust und flüsterte schluchzend:

„Ach, liebste Amélie, was soll aus mir nun werden? Wenn mich mein Vater von hier nach Rußland entführt, fern von ihm, an den ich ewig denke, und fern von Ihnen, die mei=nen Schmerz verstehen und theilen würde; o Gott, ich weiß nicht, wie ich dies Leben tragen soll?“

Mademoiselle Amélie suchte sie zu trösten und meinte, daß der Graf die Auswanderung nach Rußland schwerlich im Ernst projectirt habe und daß er nach einiger Zeit auch zu milderen Ansichten über Herrn Roderich zurückkehren werde; seine im Zorn hingeworfenen Worte seien eben nur als Ausbruch einer leidenschaftlichen Aufregung aufzufassen und man wisse ja, daß er im Grunde genommen ein gut=müthiger, wenn auch wunderlicher alter Herr sei.“

Doch Graf Hadubrand hielt wirklich Wort, und was schlimmer war, er beeilte seine Abreise in der That so sehr, daß er mit sämmtlichen Vorbereitungen richtig volle vierundzwanzig Stunden früher fertig wurde, als Herr Roderich seinem Briefe nach eintreffen konnte. Die Erlangung eines Passes nach Rußland machte ihm bei seinem hochansehnlichen Namen und bei seinen, fast sprüchwörtlich bekannten, ultraconservativen Gesinnungen keine Schwierigkeit, und da er vorläufig von dem Gedanken, seine Güter zu verkaufen, Abstand genommen hatte und nur darauf bedacht war, dieselben gegen eine mäßige Rente in Pacht zu geben, so fand er auch bald unter der Grunewalder Ritterschaft den Mann, der ihm sicher und verständig genug schien, um ihm die Burg mit allen dazu gehörigen Ländereien und sämmtlichem lebenden und todten Inventar auf fünf Jahre zu überlassen. Er dachte vorläufig nach Moskau zu reisen und dort die Gelegenheit abzupassen, wie er sich am vortheilhaftesten im südlichen Rußland ankaufen könne.

Fräulein Klotilde hatte diese Vorbereitungen wie im Traume wahrgenommen; es schien ihr gar nicht möglich, daß sie von Burg Haderlieb scheiden könne, ohne Herrn Roderich wenigstens noch einmal gesehen und gesprochen zu haben. Aber als der Reisewagen im Hofe stand, als der große Kasten des Grafen zum Vorschein kam und sie selber ihre werthvolleren Sachen einpacken mußte, da erkannte sie wohl, daß es mit der Reise nach Rußland bitterster Ernst sei. Sie fiel vor Graf Hadubrand auf die Knie und flehte ihn unter stürzenden Thränen an, doch einen einzigen Tag noch zu warten, aber der Graf hatte seine guten Gründe, auch

keine Stunde länger zu verziehen. Er fürchtete ja nichts so sehr, als Herrn Roderichs Ankunft und die Scenen, die mit derselben nothwendig in Verbindung stehen mußten. So blieb denn der armen Comtesse nichts Anderes übrig, als Mademoiselle Amélie, die selber wie trostlos weinte, mit heißen Thränen an ihr Herz zu drücken, ihr tausend Grüße hingebender Liebe und tausend Schwüre ewiger Treue an Herrn Roderich aufzutragen und dann nach dem Wagen zu wanken, in dem ihr Vater saß und vor dem die muthigsten Rosse von Haderlieb mit den Füßen scharrten. Sie stieg ein, sank wie vernichtet auf die weichen Polster und fort ging's nach dem fernen, fernen Rußland, dem Kosackenhettmann entgegen, über den Mademoiselle Amélie nun nicht mehr zu lachen vermochte.

Kapitel V.

Lebe-wohl, Burg Haderlieb.

Herr Roderich von Sturmflügel hatte in der That die goldenen Träume seiner politischen Illusionen nach und nach erblassen gesehen und war aus dem begeisterten Rausch einer idealen Weltanschauung zu der unerquicklichen Erkenntniß der wirklich bestehenden Zustände ernüchtert. Die Bewegung, das sah er ein, war weit über ihr Ziel hinausgeschossen; die Freiheit, wenn man unter diesem oft gemißbrauchten Namen Alles zusammenfassen will, was die Sehnsucht der Nation erstrebte, hatte sich selbst verloren. Man mußte Abschied nehmen von den Hoffnungen, die unter der Frühlingssonne von 1848 emporgegrünt waren, und der Zeit entgegensehen, in der eine unerbittliche und schonungslose Reaction Alles niedermähen würde, was von der blutgedüngten Saat des verhängnißvollen Jahres über der Erde stehen geblieben war; aber freilich, weiter konnte sie niemals gehen, an die Wurzeln sollte es ihr nicht gelingen verderbliche Hände zu legen. Und wenn sie das ganze Vaterland von Grund aus umgeackert hätte, die deutsche Scholle barg in ihrem innersten Schooße das Samenkorn der Zukunft, das tausendfach zerschnitten vom Pfluge der Reaction nur tausendfach mehr seine ewigen Keime treiben mußte. Die Nation hatte ein politisches Bewußtsein gewonnen und mit dem Bewußtsein ein Interesse an dem, was mit ihr und in ihr geschah. Das war vorläufig das Einzige, was aus so großen Opfern der Gesammtheit und der Einzelnen

als reeller Gewinn hervorging, aber es war für Diejenigen, die weiter zu sehen vermochten, dennoch genug.

Als Herr Roderich aus der National-Versammlung ausgetreten war und der Heimath zueilte, da waren es natürlich wenig tröstliche Betrachtungen, die er über seine persönliche Lage und die Zukunft seiner Liebe anzustellen hatte. Er mußte sich sagen, daß die zärtlichste Neigung Klotildens nur ein unvollkommenes Glück gewähren konnte, so lange es ihm nicht gelingen mochte, sich in der guten Meinung ihres Vaters zu rehabilitiren, und daß Graf Hadubrand bei der Hartnäckigkeit seines Temperaments und seiner Vorurtheile leicht zu versöhnen sein würde, das konnte Niemand und am allerwenigsten Herr Roderich sich einbilden. Dennoch mußte der Versuch gewagt werden, und so gönnte er, in der Heimath angelangt, den müden Gliedern nur kurze Ruhe, stieg stracks zu Pferde und ritt nicht ohne Sorgen und Beklommenheit nach Burg Haderlieb.

Er hatte keine Ahnung davon, daß seine arme Klotilde schon seit achtzehn Stunden in der gräflichen Staatskarosse der russischen Grenze entgegenrollte, und daß ihr die angenehme Aussicht eröffnet worden war, am Ziele ihrer Reise einem Kosackenhettmann überantwortet zu werden. Als er auf dem trübseligen Sandwege durch die Fichten daherritt, gab er sich also die unnöthige Mühe, über eine wohlgesetzte Rede nachzugrübeln, durch die er den Grafen Hadubrand zu einer Absagung seines Zornes zu bewegen hoffte. Die Rede machte ihm viel Kopfzerbrechens, aber sie gelang auch ganz meisterhaft und hatte nur den einen Fehler, daß sie Niemand finden sollte, an den sie gerichtet werden konnte.

So kam er zu Burg Haderlieb an. Als er im Hofe vom Pferde stieg, fiel ihm zwar die eigenthümliche Stille auf, die ringsum herrschte, auch sah er einen Postwagen stehen, vor dem sich zwei dürre Klepper nach den einzelnen, zwischen den Steinen des Pflasters durchwachsenden Grashalmen bückten, aber weder die Stille noch der Postwagen, der auf Burg Haderlieb mit allen Prätensionen eines Phänomens sich präsentiren durfte, brachten ihn auf die Vermuthung, daß über ihn und seine Hoffnungen das Aergste hereingebrochen sei. Er gab sich nur einer mäßigen Verwunderung hin und ging mit schnellen Schritten nach dem linken Flügel des stattlichen Gebäudes und nach den Zimmern, welche die Damen zu bewohnen pflegten.

Er trat ein und sah Mademoiselle Amélie im Mantel, Hut und Schleier inmitten eines Berges von Kisten und Schachteln stehen und sich mittelst lebhafter Gestikulationen mit einem Postillon und dem gräflichen Pferdejungen verständigen.

„Um des Himmels Willen, was ist hier vorgefallen?“ rief Herr Roderich und trat in seiner Bestürzung mit dem bespornten Stiefel durch eine Hutschachtel, daß Mademoiselle Amélie einen Schrei des Entsetzens ausstieß.

„Unglücklicher!“ rief sie, „das war mein brauner Sammethut .... Nehmen Sie diese Kiste, verehrter Herr Postillon ... O mein Gott, das hat man davon, wenn man sich in Liebesaffairen mischt .... Aber sie ist fort, Herr Roderich, und ich will zur Stunde fort .... Weinen wir, weinen wir beide heiße Thränen .... aber nur sachte, liebster Herr Postillon.“

„Wer ist fort?“ schrie Herr Roderich mit einer Stimme

des Entsetzens, daß der gräfliche Pferdejunge, voll Schreck zurückspringend, einem ausgestopften Papagei, der am Boden lag, den Flügel abtrat.

„Abominable kleine Kreatur!“ wendete sich Mademoiselle Amélie an den Jungen, und theilte in den folgenden Worten zwischen ihm und Herrn Roderich ihre Aufmerksamkeit. — „Du ruinirst mir tausendmal mehr, als Du werth bist ... Ach, Herr Roderich, ich beklage Sie aus tiefster Seele ... Da, halten Sie diese Schachtel einen einzigen Augenblick, mein armer Freund ... ja, sie ist fort, die süße Klotilde, sie ist entführt von ihrem unnatürlichen Vater .... laufe doch schnell dem Herrn Postillon mit diesem Packete nach, Du kleiner Taugenichts! ... sie ist seit achtzehn Stunden auf dem Wege nach Rußland, Herr Roderich, und läßt sie tausend, tausendmal grüßen.“

„Nach Rußland!“ stöhnte Herr Roderich, und es war ihm, als ob er sein Todesurtheil vernommen hätte. Er ließ sich wie vernichtet auf einen Stuhl fallen, stützte den Kopf in beide Hände, und Mademoiselle Amélie meinte, daß eine Thräne in seinen Wimpern zittere.

Der Postillon und der gräfliche Pferdejunge kehrten zurück und wurden mit einer neuen Last von Neuem entsendet, so daß nur die Schachtel mit dem zertretenen Hut und der zerbrochene Papagei zurückblieben. Mademoiselle Amélie nahm den Hut aus der Schachtel, besah ihn von allen Seiten, seufzte tief auf und legte ihn wieder hinein. Den Papagei stieß sie mit dem Fuß in die Ecke. Dann faltete sie die Hände, seufzte noch einmal, sah Herrn Roderich eine Minute lang mit stummer Wehmuth an und trat endlich,

als er noch immer wie verzweifelnd vor sich hinbrütete, an seine Seite, legte sanft die Hand auf seine Schulter und flüsterte ihm mit weicher, etwas zitternder Stimme zu:

„Mein armer, lieber Herr Roderich!“

„Amélie,“ stöhnte Herr Roderich, „ich bin ein Mann, dem die Sonne vom Himmel sank, und den seine ganze Zukunft wie eine ewig sternenlose Nacht anstarrt.“

„Fassen Sie Muth“, tröstete Mademoiselle Amélie, „und wenn es Ihnen einigen Trost gewähren kann, so seien Sie versichert, daß Klotilde Sie innig liebt und ewig lieben wird.“

„Das ist kein Trost,“ rief Herr Roderich; „wie kann das Trost sein, wenn Sie mir die Gewißheit geben, daß Klotilde nicht minder unglücklich sein wird. O mein Gott, gieb mir einen rettenden Gedanken!“

„Wohlan,“ sagte Mademoiselle Amélie, „ich will nicht prätendiren, die Stelle des Himmels zu vertreten, aber es scheint mir, als ob der rettende Gedanke nahe genug liege. Wenn Graf Hadubrand nach Rußland ausgewandert ist, was, ich bitte Sie, was könnte Sie hindern nachzuwandern?“

Herr Roderich schüttelte düster den Kopf: „Wenn ich auch, wie Graf Hadubrand, meinem Vaterlande den Rücken kehren wollte, glauben Sie, daß man mich mit meinen politischen Antecedenzien in Rußland dulden wird? Für mich ist Rußland immerdar verschlossen, Amélie, und wenn Klotilde jenseits der Grenze ist, so ist sie mir und ich bin ihr verloren, und niemals, niemals werde ich sie wiedersehen.“

„Sie haben ein schnelles Pferd, Herr Roderich?“ fragte Mademoiselle Amélie plötzlich — „wissen Sie, wenn ich an Ihrer Stelle wäre . . .“

„Und wenn Sie es wären, nun, was dann?“

„Graf Hadubrand reis't in eigener Equipage,“ fuhr Fräulein Amélie fort, „er hat den Weg nach Donsdorf eingeschlagen, von dort können Sie seiner Spur nachreiten. Zu Roß, Herr Roderich, und Gott befohlen. Sie werden Klotilden wiedersehen und sprechen. Vergessen Sie nicht, von mir herzlich zu grüßen.“

„Bei Gott!“ rief Herr Roderich schnell und freudig bewegt, „Sie haben Recht. Ich bin ein Thor, daß mir das nicht selbst einfiel, dann könnte ich schon eine Meile weit nachgeritten sein. Leben Sie wohl, theure Freundin, und gebe Ihnen der Himmel das Glück, das Sie reichlich verdienen, Sie liebe, gute, herzige Amélie.“

Er sprang auf, schloß die sanft sich sträubende Exgouvernante stürmisch in seine Arme, und ehe sie mit Hinterlassung des zertretenen Hutes und des invaliden Papageis die Treppe hinuntergestiegen war, hatte er sich bereits auf sein Pferd geworfen, und ehe sie im Postwagen Platz genommen hatte, war er schon außerhalb der Burg und sprengte den Hügel hinab, daß die Funken gestoben wären, wenn er Kiesweg unter sich gehabt hätte.

Mademoiselle Amélie lehnte sich bequem in den Wagen zurück, der in seiner Jugend mit erträglichen Polstern versehen gewesen war, und sagte:

„Fahren Sie nicht zu schnell, lieber Herr Postillon. Adieu, mein süßer Pferdejunge. Auf Nimmerwiedersehn, Burg Haderlieb!“

Kapitel VI.

An der russischen Grenze.

Wo Preußen aufhört und Rußland anfängt, ist aller Orten keine schöne Gegend; viel Sand und Nadelholz und etwas freie Luft, hin und wieder ein Grenzkosack und ein Bauer, der seinen Sklavenleib in Schafpelz gewickelt hat, im Winter die Wolle nach Innen, im Sommer nach Außen, das ist Alles, was man zu sehen bekommt, und für Rußland ist es freilich auch allermeist genug. Der Ort namentlich, an dem Graf Hadubrand die Grenze passiren sollte, befleißigte sich einer unermeßlichen Oede, da der hochstämmige Kiefernwald niedergeholzt war, und zu beiden Seiten des Weges nur eine kümmerliche Schonung hinlief, in der das Hervorragen der preußischen und russischen Grenzpfähle fast den Anspruch auf eine Art pittoresker Abwechselung erheben konnte. Mit dieser Gegend verglichen war die Grafschaft Haderlieb ein wahres Paradies, und wer sie sah, der konnte mit allem Respect vor den heiligen Gefühlen, die den Menschen an die Scholle binden, wo er geboren ist, nur der unmaßgeblichen Meinung sein, daß die Polen eigentlich froh sein sollten, wenn sie ihr Vaterland losgeworden sind.

Eine kleine, russische Grenzstadt ist vollends eine Erfindung, die der Menschengeist nur in seiner traurigsten Verkommenheit machen konnte; sie ist auch vielleicht nur gemacht worden, um die Kosacken, Zollwachen, Gensdarmen und Polizeibediensteten für die unsäglichen Plackereien und Grausamkeiten, die sie sich gegen Eingeborne, wie gegen

Reisende zu Schulden kommen lassen, schon auf Erden mit der gerechten Vergeltung zu bestrafen. Aber geben wir Beweise, nicht Beschuldigungen und sehen wir uns um in er Behausung, die am äußersten Ende der kleinen Grenzstadt liegend, in ihrem officiellen Charakter die Marterkammer für jedweden Reisenden vorstellte, den sein Leichtsinn, oder sein böses Geschick über die preußische Grenze hinausführte. Das ungastliche Dach ist mit Rohr gedeckt, und die Wände bestehen aus einem Balkengefüge, das naturwüchsig mit Lehm verbunden ist. Im Innern sieht es nicht besser aus. Zwar rühmen sich drei Fenster des Luxus der Scheiben von grünem Glase, aber das vierte läßt den russischen Tag, der bekanntlich zwölf mal vierundzwanzig Stunden später kommt, als diesseits der Grenze, durch ölgetränktes Papier mit trübem Lichte auf einst weißgetünchte, nun aber von Kiehndampf schwarzgefärbte Wände fallen.

Dem Fenster gegenüber lehnt sich ein Ofen an die Wand, der in Form und Größe an einen auf seinen Knieen ruhenden Elephanten erinnert; er ist von Luftsteinen erbaut und von landesüblicher Unmäßigkeit in seinen materiellen Bedürfnissen. Vor dem Ofen steht ein großer, kunstlos zusammengefügter Tisch, dessen fichtene Schamhaftigkeit sich mit brauner Oelfarbe bekleidet hat; einige Stühle von dem nämlichen Material und Anstrich nebst einer langen Bank, die an der Fensterwand hinläuft, vervollständigen das Ameublement dieser reizenden Behausung, die ein Ober-Censur-Polizei-Zoll-Wachthaus vorstellt.

An dem braunen Tische saß ein noch junger Mann vor verschiedenen Packeten deutscher Zeitungen. Er hatte neben

sich ein Gefäß mit Druckerschwärze stehen und führte in der Hand gleich einem Scepter einen mächtigen Pinsel. Auf der Bank hockten zwei Kosacken. Der Eine zog eine Katze ab, die er ohne Scheu vor einer Gebietsverletzung im Preußischen erbeutet hatte, wobei ihm freilich zur Entschuldigung gereichen mag, daß auf dem russischen Grenzgebiet schon längst alle Katzen von seinen Kameraden aufgefressen waren; der Andere hatte ein Talglicht in der Hand, das er mit verliebten Blicken ansah, um lüstern mit der Zunge zu schnalzen, und von Zeit zu Zeit ein Stück abzubeißen.

Der Mann, der an dem braunen Tische saß, machte ein sehr bedenkliches Gesicht. Er hieß Mendacior und bekleidete die Würde eines kaiserlich russischen Zeitungsschwärzers. Seine trotz des mäßigen Alters, das ihn drückte, schon stark mitgenommenen Züge, sein röthliches, kurzgeschnittenes Haar, seine kleinen, grauen und stechenden Augen, seine spitze Nase und endlich sein zusammengekniffener Mund bildeten ein Ensemble, das ihn ohne Frage für sein Metier, wie überhaupt für das eines Anschwärzers ganz besonders befähigt erscheinen ließ. Im Uebrigen nannte er Rußland erst seit kurzer Zeit sein Vaterland, denn er war von Geburt ein Nassauer, der nach manchen Irrfahrten im Herbste 1848 nach Berlin gekommen war und seinen gesunkenen Glücksumständen durch ultraconservative Broschüren und phantasievolle Enthüllungen aufzuhelfen suchte. Indessen glückte es der liberalen Presse, über seine Antecedenzien, die allerdings nicht bloß in politischer, sondern auch in criminalrechtlicher Beziehung höchst anrüchiger Natur waren, ihrerseits einige Enthüllungen

zu bringen, so daß er sich genöthigt sah, in einer schönen Nacht zu verschwinden, ohne etwas anderes mitnehmen zu können, als die Verachtung, die ihm seine Gegner zollten, und den grimmigen Haß, den er ihnen dafür zugeschworen hatte, und nunmehr als kaiserlich russischer Zeitungsschwärzer in reichem Maße bethätigen durfte. Ja, jetzt konnte er seinen literarischen Gegnern mit Wucherzinsen heimzahlen, der brave Mendacior, und mehr als das, er konnte sie selbst verstümmeln, in Haft halten, todt machen, natürlich nur in ihren Werken, er, ein Ankläger, Richter und Henkersknecht in einer einzigen, lumpigen Person.

Und Mendacior hatte so eben angeklagt und gerichtet und wollte sich nun an's Tödten machen, als sich die Thür aufthat und der commandirende Offizier der Grenzwache eintrat. Es war ein hochgewachsener, stämmiger und breitschultriger Krieger mit gebräuntem Gesichte und vollem, braunen Bart, der mit sonorem Baß also begann:

„Mendacior, es ist Ordre eingegangen, auf einen polnischen Emissär zu vigiliren, der sich unter falschem Namen und falschem Paß hier einschwärzen will."

„Zu Befehl, Herr Capitän von Donnerwetteriewitsch!" sagte Mendacior und tauchte seinen Pinsel in die Druckerschwärze.

„Der freche Verschwörer," fuhr der Capitän fort, ist ein Mann von etlichen fünfzig Jahren. Er hat keine besondere Kennzeichen, als daß er sehr corpulent ist und in Gesellschaft einer jungen Dame reis't, um sich ein unschuldiges Ansehn zu geben. Natürlich hat er eine eigene Equipage und eine ungeheure Summe Goldes zu seiner Disposition."

„Gott sei Dank, daß es Gold ist," sagte Mendacior, indem er die ganze erste Columne der National-Zeitung bepinselte. „Da wird einiges Agio für unsre Bemühungen abfallen."

„Der Verschwörer wird ohne Weiteres festgenommen," vollendete der Capitän seine Instruction, „wenn er hier auf der großen Straße zu passiren sucht. Ich stelle zu diesem Behuf sechs Kosacken zu Ihrer Verfügung; mit dem Rest unserer Braven will ich die Schleifwege besetzen. Sorgen Sie dafür, daß die Dame nicht insultirt wird, denn sie soll nebst der Equipage unangefochten über die Grenze zurück. Wir beleidigen keine Frauensperson und bereichern uns nicht mit fremdem Gut."

„Vorausgesetzt, daß es bei beiden sich der Mühe nicht verlohnt," commentirte Mendacior, indem er die ganze zweite Columne der National-Zeitung bepinselte.

„Hunde!" schnaubte Capitän von Donnerwetteriewitsch die beiden Kosacken an. „Was sitzt Ihr noch hier, nehmt Eure Pferde zwischen die Beine und nicht die Bank da!"

Die beiden Kosacken sprangen auf und stürzten hinaus, der Capitän folgte ihnen. Mendacior aber nahm sich vor, alle Fremdlinge arretiren zu lassen, gleichviel ob sie zu Fuß, zu Wagen oder Roß ankämen. Der Capitän könnte sich die Rechten aussuchen.

Während er diesen Plan faßte, bepinselte er die dritte Columne der National-Zeitung, dann sah er sich die Annoncen an.

„Park Birkenwäldchen .... Freunde der Freiheit .... demokratische Versammlung," las er und fügte höhnisch hin-

zu: „Was, der Teufel, erlaubt man sich während des Belagerungszustandes zu annonciren? O du schuldbeladenes Blatt, an dir darf nichts weiß bleiben als der Kopf und der Name der Officin, wo du gedruckt wirst.“

Er warf einen Blick befriedigter Rache auf das gänzlich geschwärzte Blatt. Die Vossische und Spener'sche Zeitung, die jetzt an die Reihe kamen, gaben weniger zu erinnern; nur einige aus anderen Zeitungen übernommene Correspondenzen wurden angepinselt. Die Kreuzzeitung aber blieb völlig weiß wie die Lilien der Legitimität. Sie galt damals für den russischen Moniteur.

Jetzt machte er aber vorläufig Feierabend, um nach dem polnischen Verschwörer auszulugen. Er haßte denselben, ohne ihn zu kennen, und zwar vornämlich, weil der Unglückliche einen dicken Bauch haben sollte, denn ein dicker Bauch ist das Zeichen einer guten Verdauung und eines guten Gewissens. Mendacior aber war dünn, wie der Strick, an dem er aufgehängt zu werden verdiente, er war an Nahrung, Verdauung und Gewissen gleich schlecht berathen, der politische, materielle und moralische Antipode des dicken Verschwörers. Wie freute er sich, seiner habhaft zu werden und mit ihm seines Goldes und seiner jungen Dame.

Als er vor die Thüre trat, war Alles noch still und ohne Ahnung des großen Ereignisses, das sich vorbereitete. Im weichen Sande lagen die sechs Kosacken ausgestreckt, ein Jeder am Busen seines neben ihm liegenden Rosses schlummernd. Es war eine rührende und reizende Familienscene. Auf dem russischen Grenzpfahl saß eine Krähe über dem

stolzen Doppeladler und krächzte unheimlich einen Mückenschwarm an, als derselbe in dem warmen Sonnenscheine von der Freiheit Gebrauch machte, die in Rußland allen lebenden Kreaturen zusteht, mit alleiniger Ausnahme der zweibeinigen.

Auf der Landstraße war noch nichts zu sehen. Mendacior hörte einige Minuten geduldig dem traurigen Gekrächze zu, dann nahm er einen Stein und warf nach der Krähe, die träge emporflog, um sich gleich darauf von Neuem zu Häupten des Doppeladlers niederzulassen. Er warf noch einige Male mit nicht besserem Erfolge und brummte dann: — „auch das soll der dicke Pole auf den Kerbstock bekommen!“ — verschränkte die Arme zu einer Napoleonsstellung und sah in's Weite.

Plötzlich sprang ein Kosack vom Boden empor und rief: „Ein Wagen!“ Im Nu war der ganze Troß auf die Beine gebracht; Jeder der sechs Kosacken saß auf seinem Pferde, schwenkte seine Lanze und stieß ein kriegerisches Geheul aus. Mendacior vermochte noch keinen Wagen zu entdecken, aber er war gewiß, das sich das feine Ohr des Steppensohnes nicht getäuscht hatte, und in dieser Gewißheit stellte er sich noch majestätischer auf und nahm die Miene eines Großinquisitors an.

Nach einigen Sekunden bog in der That um die Ecke der auf preußischem Gebiete besser bestandenen Schonung, die ihn bisher den Blicken entzogen hatte, ein Wagen, der sich in lustigem Trabe der Grenze näherte. Fünf Schritte ungefähr vor dem preußischen Adler hielt indessen das Gefährt an. Der Kutscher stieg ab und gab dem aus dem

Schlage sich herabbiegenden Herrn Zügel und Peitsche in die Hand. Dann entspann sich ein Zwiegespräch, das Mendacior leider trotz aller Anstrengung nicht zu erlauschen vermochte, das aber folgendermaßen lautete:

„Gottlieb," sagte der Herr, „willst Du wirklich Dein Glück mit Füßen von Dir stoßen?"

„Gnädigster Herr Graf," entgegnete Gottlieb, „nach Rußland geh ich niemals nicht!"

„Aber thörichter Mensch," rief Graf Hadubrand, denn es war wirklich keine geringere Person, die das Wort nahm, „Du stehst in meinem Paß als mein Gefolge angeführt, und wenn Du fehlst, so könnte man meiner Weiterreise Schwierigkeiten in den Weg legen."

Gottlieb schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: „Ihnen Schwierigkeiten? Spaß, Herr Graf."

Dann fügte er mit aller Starrköpfigkeit eines geborenen Grunewalders hinzu: „Nein, nein, Herr Graf, nach Rußland geh' ich niemals nicht!"

„Nun gut, so geh' in des Teufels Namen nach der Mördergrube zurück, der wir eben entronnen sind!" rief der Graf unwillig und warf ihm eine Faustvoll Thalerstücke an den Kopf.

Gottlieb suchte dieselben mit der einen Hand zusammen, während er sich mit der anderen die getroffenen Stellen rieb. Fräulein Klotilde bog ihr thränenblasses Gesicht nieder und flüsterte ihm zu: „Adieu, Gottlieb, grüße Alle, die mich kennen, und vor Allen Herrn Roderich."

Graf Hadubrand donnerte ihm dagegen zu: „Das sollst Du bleiben lassen, Schurke, wofern Dir meine Gnade lieb ist!"

Und es knallte die Peitsche, und die Pferde zogen an und der Wagen setzte sich in Bewegung, rollte über die Grenze und hatte bald das Haus erreicht, vor dem Mendacior mit der Miene eines Großinquisitors stand.

Mendacior warf einen Blick in den Wagen, der ihn vergewisserte, daß ein dicker, alter Herr und eine junge Dame auf der Reise nach Rußland begriffen wären und winkte seinen sechs Kosacken, die mit dem Geheul einer ihre Beute witternden Meute den Wagen umzingelten.

Gottlieb, der jenseits auf preußischem Gebiete noch immer im Sande wühlte, sah sich um, stieß einen Schrei des Entsetzens aus, stürzte in die Fichten und lief längs der Landstraße fort, was seine Beine laufen wollten. Er hielt auch nicht eher an, als bis er weit, weit von der Grenze einem Reiter begegnete, der in vollster Carriere daher gesprengt kam und Niemand anders war, als Herr Roderich von Sturmflügel.

„Um Gotteswillen, Herr Roderich!“ rief er diesen an, der des Grafen Diener erkennend, sein Roß parirte, „an der Grenze ermorden die Kosacken den edlen Grafen Hadubrand!“

„Und Klotilde?“ fragte Herr Roderich.

„Die wird auch wohl schon todt sein,“ wehklagte Gottlieb und setzte sich wieder in eine Art Dauertrab, der die Bewunderung des alten „Vater Jahn“ erregt haben würde.

Herr Roderich von Sturmflügel stieß seinem Rosse die Sporen in die Seiten und flog weiter, wie auf Sturmesflügeln.

Mittlerweile hatte Graf Hadubrand allerdings nicht

ohne Verwunderung gesehen, daß seinem Wagen die Ehre zu Theil wurde, von einem halben Dutzend der trefflichen Kosacken umringt zu werden, auf deren Lanzen die jugendliche Civilisation des heiligen orthodoxen Rußlands ruht. Er fragte demgemäß Mendacior, was diese Aufmerksamkeit zu bedeuten habe und zeigte seinen Paß vor.

Mendacior nahm den Paß und herrschte Einem der Kosacken zu, daß er sofort zum Capitän von Donnerwetteriewitsch reiten solle mit der Meldung: „Der polnische Verschwörer sei glücklich attrapirt.“

Der Sohn der Steppe sprengte davon, brachte seine Meldung an, und der Capitän zog mit seiner Mannschaft von den Schleifwegen, wo sie im Hinterhalt lagen, sofort ab, um über den angeblichen Verschwörer weitere Dispositionen zu treffen. Dies hatte natürlich zur Folge, daß der wirkliche Emissär glücklich die Grenze passirte, aber freilich ohne an diese erste Gunst des Schicksals andere Resultate anreihen zu können, als daß er nach vier Wochen doch entdeckt und nach Sibirien transportirt wurde. Die junge Dame, die ihn in patriotischer Hingebung begleitete, wurde, wie wir, um diese Episode abzuschließen, hier gleich bemerken wollen, allerdings über die Grenze zurückgebracht, aber der Befehl, ihr die Equipage zu lassen, kam ihr nicht mehr zu Gute, da er mittlerweile, wie wir bald sehen werden, auf das Grunewalder Gespann bereits Anwendung gefunden hatte. Sie wurde demgemäß der äußersten Bedrängniß überliefert und war froh genug, einer wandernden Komödiantentruppe sich anschließen zu können, bei der sie in den Zwischenakten polnische Lieder sang. Ihr eminentes Talent

Kapitel VII.

Eine Salomonische Entscheidung.

Graf Hadubrand stieg nicht aus, aber er sank halb vernichtet in die Polster des Wagens zurück, während der Capitän die Friedrichsd'ors in seine Tasche beförderte.

Mendacior schnitt eine äußerst vergnügliche Grimasse, stopfte sich mit der Karotte, die Graf Hadubrand verschmäht hatte, das rechte Nasenloch zu, warf nach Fräulein Klotilde, die bisher theilnamlos dasaß, nun aber ihr reizend blasses Gesicht in scheuer Angst ihrem Vater zuwendete, einen Blick hin, der eine ganze Welt verwerflicher Gefühle ausdrückte, befriedigte dann die linke Seite seines Riechorgans und sagte zum Capitän:

„Es ist wirklich schade, lieber Herr von Donnerwetterie-witsch, daß die kleine Person über die Grenze zurückgebracht werden soll."

„Wir haben die gemessensten Befehle," erwiderte der Capitän. Dann fuhr er zum Grafen gewendet fort: „Steigen Sie aus, mein Herr, und Sie, meine Dame, bemühen Sie sich gleichfalls herunter, denn der Wagen muß näher untersucht werden. Er soll eine erstaunliche Masse Goldes enthalten, wenn wir recht berichtet sind."

Graf Hadubrand hatte sich allmählich erholt; sein Erstaunen war in Entrüstung übergegangen und er rief im Gefühl seiner gekränkten Unschuld und im Andenken dessen, was er seinen hohen Ahnen schuldig war, mit edler Wärme:

„Ich bin der Graf Haderlieb und werde meinen Wagen nicht verlassen. Ich reise auf Grund meines Passes,

ver von der russischen Gesandtschaft zu Berlin ausgestellt und mit ihrem Insiegel versehen ist. Ich protestire gegen jede Gewaltthat, die gegen meine Person intendirt wird, und verlange den Schutz der russischen Gesetze."

„Ihr Paß ist jedenfalls nicht in Ordnung," hohnlachte Mendacior, „denn er lautet auf drei Personen, und so viel ich bemerken kann, reisen Sie im Tête=à=Tête mit dieser schönen Dame."

Der Capitän winkte, und die beiden, dem Wagen zunächst haltenden Kosacken legten Hand an den gräflichen Ueberzieher. Da fiel Klotilde ihrem Vater weinend um den Hals und bat ihn flehentlich, der Gewalt nachzugeben. Er gab nach, ihr zu Liebe, wie er den Heldengeist so vieler Hadubrands in sich beschwichtigte, stieg aus seinem Wagen und betrat seufzend die heilige Erde Rußlands. Dann bot er seiner Tochter die Hand, die ihm behende folgte, während sich Mendacior den Glasscherben, der ihm als Lorgnette diente, in's Auge klemmte.

„Fürchte Dich nicht, Klotilde," sagte der Graf zu seiner Tochter, die nun zitternd neben ihm stand, „fürchte Dich nicht. Es ist ein beklagenswerthes Mißverständniß, das sich aufklären muß, sobald wir dem Gouverneur dieser Provinz gegenüberstehen. Subalterne Beamte lassen sich überall Gewaltthätigkeiten und Uebergriffe zu Schulden kommen, und diese Herren hier werden es büßen, was sie sich gegen uns herausnehmen, so wahr wir auf der heiligen Scholle stehen, die sich Ordnung und vernünftige Freiheit als letzten Zufluchtsort in Europa erwählt haben. Ich hoffte sie freilich unter günstigeren Auspicien zu betreten."

Während er diese Worte in unverwüstlichem Glauben an den Eckstein der Weltordnung, der Rußland heißt, gesprochen hatte, waren die Kosacken, so viel ihrer hineingingen, in den Wagen gestürzt und hatten herausgeworfen, was nicht niet- und nagelfest war. Ehe der Graf ihnen die Schlüssel aushändigen konnte, lagen seine Koffer mit zertrümmerten Deckeln im Sande, und war die Hälfte seiner Garderobe und der Klotildens herausgerissen und durcheinander gewühlt. Graf Hadubrand ließ sich auch das gefallen, ohne in seiner guten Meinung für Rußland irre zu werden; er gestand sich nur im Stillen zu, daß die Reiter der Apokalypse, die am Ende der Tage zerstörend durch die Welten brausen sollen, ohne Zweifel Kosacken sein würden.

Mendacior leitete übrigens mit bewunderungswürdigem Talent das Werk der Zerstörung. Mit seinem rothen Kopfe über einen großen Koffer sich niederbeugend, wühlte er nach den Geldsäcken, die seine spitze Nase in Witterung hatte. Plötzlich sah er empor, zog aus einem Haufen von Damengarderobestücken einige Broschüren hervor und las: die Stirn gefaltet und jede Silbe accentuirend:

„Ueber die Rechte der polnischen Nationalität."

„Was ist das?" — fragte Graf Hadubrand erblassend.

„Ueber die Organisation einer wahren Volkspartei."

„Klotilde!" stöhnte der Graf. „Wer hat mir das gethan?"

„O Gott!" rief diese, „das sind Reden, die Roderich in Frankfurt gehalten und auf Amélie's Wunsch uns nach Haderlieb geschickt hat. Ich nahm sie mit, theurer Papa, als das einzige Andenken, das ich an Roderich habe."

„Es ist vollständig klar," schrie Mendacior, indem er die Broschüren triumphirend um sein rothes Haupt schwenkte; „diese Schriftstücke sind entscheidend, mehr als entscheidend, sie sind niederschmetternd. Hat man jemals eine ähnliche Frechheit erlebt? Diese Broschüren, Herr von Donnerwetteriewitsch, will man nach Rußland importiren. Unerhört! abscheulich! grauenvoll! gespensterhaft! Ich finde keine Ausdrücke, um die ganze Schändlichkeit dieses schwarzen Verbrechens gebührend zu qualificiren."

„Das Gold, das Gold!" unterbrach ihn der Capitän — „das Gold, Mendacior! Lassen Sie diese Broschüren, deren Entdeckung freilich ein großes Verdienst für Sie und ein niederschmetternder Beweis für die Schuld dieses Polen ist, aber das Gold bleibt die Hauptsache."

„Ich soll nun einmal ein Pole sein," seufzte Graf Hadubrand — „ich, dessen Stamm von Hadubrand dem 66. bis zum 84. dieses erlauchten Namens mit dem Schwerte gegen die Polen im Felde lag, ich, der ich selbst zu allen Zeiten eine Art Erbfeindschaft ihnen schuldig zu sein glaubte! Ach, man wird hier am Ende zu behaupten wagen, daß ich ein Kalischer Jude bin, oder daß meine arme Tochter ebenfalls ein Pole ist."

„Man kann nicht wissen", lächelte Mendacior, der sich gern einen Kapitalspaß gemacht hätte; „ich glaube sogar, ja, ich möchte darauf schwören, daß diese reizenden Züge eher einen männlichen, wenigstens einen knabenhaften Charakter tragen, als einen weiblichen. Zwar die Füße", fügte er schmunzelnd hinzu, „sind offenbar auf jungfräuliche Proportionen berechnet, auch die Hände sind reizend und küssenswerth ..."

„Aber Mendacior," unterbrach ihn der Capitän von Neuem; „nach den Informationen, die uns zugegangen sind, soll diese Person eine Dame sein, und folglich ist sie es."

Mendaciors inquisitorische Blicke hatten schon wiederholt in Klotildens Wangen das jungfräuliche Blut steigen lassen; jetzt war sie blaß geworden, wie sibirischer Schnee, doch Graf Hadubrand tröstete sie noch einmal und sagte:

„Sei ruhig, meine Tochter, denn wir sind in Rußland, wo uns nach den Leiden, die wir jetzt zu tragen haben, ein ewig heiteres Glück an den romantischen Ufern des Don blühen wird."

Plötzlich stieß Mendacior einen Freudenschrei aus und warf zwei ziemlich große Säcke auf den Boden, die das enthielten, was von den durch Hadubrand den 66. erbeu=teten Schätzen im Laufe so vieler Jahrhunderte übrig ge=blieben war.

„Gold, Gold, Gold! In Wahrheit und wahrhaftig Gold!" frohlockte Mendacior, als der Capitän mit seinem Säbel einen Sack aufgeschnitten hatte, daß die Friedrichsd'ors wie der goldene Paktolus herausquollen.

Ein Kosack ließ sich bei diesem Anblick vom Pferde fallen und raffte, als er sich selbst aufraffte, aus Versehen ein Goldstück mit auf.

„Also falscher Paß, aufrührerische Schriften und Gold=massen, die gefährlich groß für einen Privatmann sind," recapitulirte der Capitän; „es ist klar, wie das Licht dieses gesegneten Tages. Man hole eine Kibitke her!"

Der Kosack, der sich seinen sinnreichen Fall mit einem Friedrichsd'or bezahlt gemacht hatte, ritt eilends davon, um

dies nationale Fuhrwerk herbeizuschaffen. Graf Hadubrand war zwar wenig erbaut, seine Staatskarosse mit einer Kibitke vertauschen zu müssen, doch schöpfte er einige Beruhigung aus der Hoffnung, daß ihm in der Hauptstadt des Gouvernements glänzende Genugthuung geboten werden würde, und seine einzige Besorgniß war nur die, daß er aus den Worten, die vorhin zwischen Mendacior und dem Capitän gewechselt worden, entnehmen zu müssen glaubte, man werde, die Gesetze der Natur verhöhnend, Klotilden aus seinen väterlichen Armen reißen und über die Grenze zurückbringen. In dieser Besorgniß zog er auch die reizende Comtesse so zärtlich an sein Herz, wie er es nie vermocht hatte auf Burg Haderlieb.

Doch Fräulein Klotilde entriß sich auf einmal seiner Umarmung mit dem Freudenrufe: „mein Roderich!“ drängte ihre schlanke Gestalt zwischen zwei Kosackenpferden hindurch und stürzte, ehe man sie daran hindern konnte, einem Reiter entgegen, der wie toll daher gesprengt kam, im Handumdrehen vom Roß gesprungen war und sie in die Arme schloß, während er mit bebender Stimme rief:

„Meine Klotilde! meine süße, liebe, angebetete Klotilde!“

Wenn Graf Hadubrand dem ersten Gefühle hätte folgen dürfen, das ihn beim Anblicke Roderichs erfaßte, so würde er ihn mit einem furchtbaren Fluche und kraft seiner väterlichen Autorität aus den Armen Klotildens fortgestoßen haben, so aber begnügte er sich, ein „heiliges Kreuz!“ zwischen den Zähnen zu murmeln, seine Tochter zu sich zu rufen, und als dieselbe in den Armen ihres Roderich sich weiter befand, im Stillen sich abzuärgern. Auch Mendacior ärgerte sich, und zwar darüber, daß er nicht Herrn

Roderichs Stelle vertrat, auch der Capitän ärgerte sich und zwar darüber, daß er nicht Herrn Roderichs Roß besaß und sämmtliche Kosacken ärgerten sich und zwar darüber, daß sie Herrn Roderich ohne den Befehl, oder vielmehr ohne die Erlaubniß des Capitäns nicht aufspießen durften.

Der Capitän machte zuerst seinem Aerger mit der Frage Luft: „Was wollen Sie hier, was suchen Sie?“

„Was ich will?“ sagte Herr Roderich. „Meine Verlobte will ich! Was ich suche, mein Herr? Ihre edelmüthige Hilfe, die ich anrufe, damit nicht meine Braut mir entrissen und in die Arme eines Kosackenhettmanns geführt wird!“

Herr Roderich hatte diese Worte auf's Geradewohl hingeworfen, um doch etwas zu sagen. Vielleicht leitete ihn auch der Wunsch, den orthodoxen Heerschaaren einiges Interesse für seine Person einzuflößen, oder das Gefühl, daß er aus der offenbar kritischen Lage des Grafen, die freilich nicht ganz den Notizen des schnellfüßigen Gottlieb entsprach, aber nach den vorliegenden Verwüstungen zu urtheilen, bedenklich genug sein mußte, einigen Nutzen für sich und seine Sache ziehen könnte. Indessen dachte er nicht im entferntesten daran, daß die Erwähnung des Kosackenhettmanns einen fast wunderbaren Effekt erzielen würde.

Denn kaum hatte er zu Ende gesprochen, als Mendacior mit dem Schrei sittlicher Entrüstung auffuhr:

„Heilige Mutter von Kasan, soll diese schöne junge Dame einer politischen Intrigue geopfert werden? Soll sie der reizende Köder sein, durch den man einen Kosackenhettmann zur Rebellion verführt? Capitän, das ist mehr als schändlich!“

„Wendet den Wagen um!“ donnerte der Capitän; „und Sie, Herr, nehmen Sie Ihre Braut und machen Sie, daß Sie über die Grenze kommen!“

Herr Roderich von Sturmflügel traute seinen Ohren kaum, aber Graf Hadubrand rief mit einer Stimme, daß die Krähe, die Mendaciors Steinwürfen getrotzt hatte, nun wirklich erschreckt von dannen flog: — „Himmeltausend=donnerwetter, Herr! Sie haben mir das Herz meiner Tochter gestohlen, wollen Sie mich dazu in's Verderben stürzen? Herr Capitän, ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, lassen Sie mir meine Tochter, trennen Sie mich nicht von Klotilden, um sie jenem Verräther zu geben! Klotilde, Engel, Herzenskind, Tochter meiner Irmengard, verlaß mich nicht!“

Klotilde rang sich aus Roderichs Armen los, doch der Capitän vertrat ihr den Weg und fragte barsch:

„Ist es wahr, daß Sie einen Kosackenhettmann verführen sollen?“

„O mein Gott, ja,“ jammerte Fräulein Klotilde, „lassen Sie mich zu meinem Vater, Herr Capitän.“

„Dann steigen Sie in den Wagen,“ decretirte Herr von Donnerwetteriewitsch; „hier ist kein Erbarmen, wo es das Wohl des Vaterlandes gilt. Helft ihr, meine Braven.“

Fräulein Klotilde kam in den Wagen, sie wußte selbst nicht wie. Herr Roderich setzte sich an ihre Seite und ergriff die Zügel. Da stieg dem Capitän ein letztes Bedenken auf.

„Ich will hoffen,“ sagte er zu Herrn Roderich, „daß Sie weder die politischen Grundsätze des Verbrechers theilen,

der dort wie angedonnert steht, noch sonst mit ihm verbündet sind. Sie könnten ein abgekartetes Spiel —“

„So wahr ich selig zu werden hoffe,“ unterbrach ihn Herr Roderich, „sind mir die politischen Grundsätze des Grafen dort bis in den Tod verhaßt; ich habe sie nie getheilt und stets gemißbilligt.“

„Alle Teufel, ja, das ist wahr!“ rief Graf Hadubrand thörichterweise; „aber er ist der Rebell, der Kaiserwähler, der Polenfreund und Russenverächter, und ich, ich liebe —“

„Ich liebe die Russen so sehr,“ überschrie ihn Herr Roderich, „und verehre Seine kaiserliche Majestät von Rußland in so hohem Grade, daß ich Sie bitte, Herr Capitän, mein Pferd für den Dienst des Kaisers und zu Ihrem speciellen Gebrauch anzunehmen.“

„Ich glaube Ihnen,“ sagte Herr von Donnerwetterie-witsch mit edlem Vertraueu. „Glückliche Reise!“

„O die Thoren und Einfaltspinsel!“ zürnte der Graf. „Da fährt der wahre Demagoge dahin, und ich muß hier stehen unter der lächerlichen Anklage, ein Rebell zu sein.“

„Mein Vater!“ rief Klotilde mit herzzerreißendem Ton, und die Staatskarosse der Hadubrands flog über die Grenze, während von der andern Seite die Kibitke ankam.

„Steigen Sie ein!“ herrschte der Capitän, und Graf Hadubrand, der die Kosacken zum Nachhelfen sich anschicken sah, gehorchte, doch nahm er sich noch die Freiheit zu fragen: „Wird man mir meine Garderobe und mein Geld nicht mitgeben?“

„Befehlen Sie eine Prise? Es ist die letzte Karotte, die Ihnen in Ihrem Leben offerirt werden wird,“ sagte

lächelnd Mendacior, der aus seiner Rocktasche ein kleines Kalifornien herzustellen gewußt hatte.

„Ihr Geld geht zu weiterer Verfügung an das Gouvernement," beschied ihn der Capitän und winkte den Kosacken, die zur Eskorte des Zuges bestimmt waren. Da knallten die Peitschen, da griffen die kleinen, zottigen Pferde aus, und Graf Hadubrand der 99. wurde ohne Garderobe, Gold und Tochter, aber das Herz noch immer voll Hoffnung auf glänzende Genugthuung, dem Innern des Landes seiner Sehnsucht zugeführt.

Kapitel VIII.

Der Gouverneur von Knutowsky.

Die Hauptstadt des russischen Gouvernements, das Graf Hadubrand mit nicht geringerem Vertrauen betreten hatte, als die Kinder Israel nach den Leidenstagen in Egypten einst der ersten Scholle des gelobten Landes zuwendeten, bewahrte noch einen Rest ihrer altpolnischen Herrlichkeit, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß sie mehr bewahrte, als einige Kirchen und Paläste, um die sich mit allen Reizen entschiedener Contraste einige Dutzend Straßen voll elender Hütten gruppirten.

In einem dieser Paläste, der einem polnischen Grafen conficirt worden war, hatte der Gouverneur seine Residenz aufgeschlagen. War es sonst schon in diesen Räumen nicht recht geheuer, so herrschte an dem Tage, an dem der arme Graf Hadubrand dort sein weiteres Schicksal erfahren sollte, eitel Furcht und Entsetzen, denn der gestrenge Gebieter war in drückendster Geldverlegenheit und das ist ein Zustand, der selbst die Laune eines russischen Gewalthabers so verschlimmern kann, daß sie von dem Essig, mit dem sie gewöhnlich getränkt ist, zur Schwefelsäure übergeht.

Der Gouverneur von Knutowsky mochte ein Mann von fünf und fünfzig Jahren sein. Er hatte in dem kaukasischen Armeecorps gedient und sich durch ausgezeichnete Waffenthaten hervorgethan; auch waren seine Kriegsberichte von hohem Werth und darf er als Erfinder jener glorwürdigen Taktik gelten, durch die es ermöglicht wurde, die größten und abenteuerlichsten Unternehmungen mit dem

Verluste nur eines einzigen Todten sieghaft zu Ende zu führen. Es gab indessen einen dunklen Punkt in seinem Leben, der aus Rücksicht für seinen sonstigen, hohen Ruf unbeleuchtet blieb, aber doch die Veranlassung wurde, die kaukasische Armee seines sieghaften Armes zu berauben und ihn in Erwägung seiner oft bewährten Energie mit der einflußreichen Stellung eines Gouverneurs zu betrauen.

Wer Herrn von Knutowsky sah, mußte in ihm auch ohne Uniform den Militär erkennen. Seine gerade und straffe Haltung, der herrische Ausdruck seiner Züge, der kurze und commandoartige Ton, mit dem er seine Worte herausstieß, deuteten zur Genüge an, daß er gewohnt war, die lebendige Maschine zu dirigiren, die ein Kriegsmann der neueren Zeit vorzustellen hat. In seinen Zügen war übrigens der Ausdruck des Wohlwollens stets auf Urlaub; eine breite und hohe Stirn, kurzes braunes Haar und ein hufeisenförmig geschnittener Schnurrbart; scharfblickende, kleine, dunkelgraue Augen und eine etwas kurze, aber dafür desto dickere Nase: so verhielt sich das Signalement dieses russischen Mars, dem man zur Vervollständigung noch eine Körperlänge von fünf Fuß neun Zoll und eine Schultern=breite von drei Fuß hinzufügen möge.

Hatte sich Herr von Knutowsky in seiner militärischen Carrière durch Schreiben von Kriegsberichten ausgezeichnet, so that er sich als Civilbeamter durch Schreiben von Wechseln hervor, denen er eine Art Zwangscours zu verschaffen wußte. Da es gegen seine Grundsätze war, dieselben am Verfalltage einzulösen, so cursirten eine hübsche Menge dieser Werthpapiere. Doch standen sie leider noch

niedriger, als das österreichische Papiergeld jener Tage, denn er zahlte nicht einmal die Zinsen in baarem Gelde, sondern wenn er mit Russen zu thun hatte, in Verbalinjurien, wenn mit Juden, in Fußtritten.

Sein Hauptgläubiger war Herr Ruben Rubinsky, ein russischer Jude, der durch jahrelange Geschäftsverbindung und durch eine bewundernswürdige Standhaftigkeit im Warten sich in so weit, als dies überhaupt möglich war, das Wohlwollen des Gouverneurs erworben hatte. Er genoß damit freilich einer gefährlichen Gunst, denn mit dem Wohlwollen hatte sich in bedenklicher Weise eine starke Dosis des Verlangens gemischt, des geduldigen Gläubigers, dessen Geduld doch einmal zu Ende gehen mußte, auf die eine, oder andere Art, vielleicht durch eine Mission nach Sibirien für immer sich zu entledigen. Ein Glück war's, daß Ruben Rubinsky noch nie in wirklich zudringlicher Weise Kapital oder Zinsen gefordert hatte, denn wie wenig er auch im Innern den honneten Juden gleichen mochte, die der civilisirte Westen Europas erzieht und nährt, so prätendirte er doch, ein Gentleman zu sein und einen point d'honneur zu haben, von dem sein Herz nichts wußte. Er verkehrte gern mit großen Herren, wenn die Unterhaltung, die er mit ihnen führte, auch nur darin bestand, daß er Geld herausgab und Brutalitäten einsteckte. Im übrigen waren seine Manieren so lächerlich, wie seine Ambition und am Gelde seiner Väter hing er im Grunde doch mehr, als am Glauben derselben, den er, wie wir bald sehen werden, unter Umständen auch aufgegeben hätte.

Herr von Knutowsky lag in einem sehr reich, aber sehr

überladen und geschmacklos decorirten Zimmer auf einem mit braunem Sammet überzogenen Sopha, und überlegte so eben bei einer Handvoll unbezahlter Rechnungen und einer Pfeife duftigen Tabaks, ob Ruben Rubinsky nicht eines Tages in sträflicher Weise gegen ihn sich vergessen werde, als besagter Gentleman sich melden ließ und gleich darauf eintrat.

Der Gouverneur sah, daß Rubinsky etwas Hinterhaltiges in seinen unverkennbar orientalischen Zügen ruhen hatte. Die schmale Stirn schien noch mehr als gewöhnlich zurückgebogen, während die Nase mehr als sonst vorzuspringen schien. Die kleinen schwarzen Augen blickten mit einiger Unruhe umher und um den aufgeworfenen, aber mit prächtigen Zähnen versehenen Mund irrte ein verlegenes Lächeln. Herr von Knutowsky erhob sich halb, blies eine gewaltige Rauchwolke vor sich hin und fragte:

„Nun', lieber Ruben, was Teufel kommst Du zu so früher Stunde her?"

„Herr Gouvernöhr," entgegnete Ruben und legte pathetisch die Hand auf den Kaftan und auf die Stelle, wo er ein Herz hätte haben können. „Herr Gouvernöhr, soll ich sein des Todes auf diesem gesegneten Platz, wo Eure Excellenz geruhen, mich anzusehen, so muß ich sagen und bekennen, daß ich heut gebrauche Geld, viel Geld, wie heißt sehr viel Geld!"

Herr von Knutowsky hielt ihm die Rechnungen unter die Nase und sagte:

„Auch ich brauche Geld, sehr viel Geld, mein lieber Ruben Rubinsky."

„Verzeihen Sie," entgegnete Ruben; „wenn Sie glauben daß ich werde bezahlen die Rechnungen, die Sie geruhen zu halten in die Hand, so glauben Sie falsch, Herr Gouvernöhr."

„Vielleicht auch nicht, mein lieber Ruben Rubinsky," sagte Herr von Knutowsky; „ich kenne Dein gutes Herz und Deine patriotische Gesinnung."

„Als Sie kennen mein Herz, Herr Gouvernöhr," erwiderte Ruben, „und als Sie kennen meinen Patrijotismus, so werden Sie wissen, daß ich mich habe rujenirt vor Ihnen. Hab' ich mich nicht rujenirt? Ich habe geopfert Rubel 5000 zum Erstenmal. Hab' ich nicht? Rubel 5000 zum Zweitenmal, macht Rubel 10,000. Ich habe gewartet vier Jahre, macht Rubel 2000 an Zinsen zu 5 per Cent, was ich thue an Keinem von unsre Leut, nehme acht und darüber, unter uns gesagt, Herr Gouvernöhr. Also in Summa Rubel 12,000, und dazu kommen einige Kleinigkeiten von Rubel 1500 und Rubel 750, macht Alles in Allem Rubel 14,250 und nun sagen Sie mir, geruhen Sie zu sagen, ob Ruben Rubinsky nicht ist eine Seele von Menschen, ein gutes Herz und ein echter, wahrhaftiger Patrijot. Aber heut brauch ich Geld, Herr Gouvernöhr, sehr viel Geld."

„Ganz mein Fall," sagte kaltblütig Herr von Knutowsky, „also setz' Dich Ruben und sinne nach, wo Du es hernimmst."

„Herr Gouvernöhr," entgegnete Ruben, indem er sich in ein Tabouret versenkte, „wenn ich wollte mehr thun, als ich darf thun vor mein Interesse, und so großmüthig sein, als Seine Majestät, der allmächtige Czar, so muß ich

bekennen doch und dennoch, daß ich nur könnte haben Geduld von wegen der Papierchens, die fällig und verfallen. Aber mehr kann ich wahrhaftig nicht, straf' mich Gott, Herr Gouvernöhr. Geruhen Sie, mich zu betrachten als rujenirt."

„Dummes Zeug, Ruben, Du bist der zahlungsfähigste Mann meines Gouvernements," tröstete ihn Herr von Knutowsky, indem er ihn vertraulich auf die Schulter klopfte. „Sei kein Knicker, Ruben, wie die anderen Hunde und Blutsauger Deines Stammes. Zeige, daß Du ein Gentleman bist, der mit vornehmen Leuten zu verkehren gewohnt ist. Alle tausend Donner, Knuten und Kosacken, sitze nicht da, als ob Dein Kaftan das Einzige ist, was Du Dein nennst, sei ein Millionär, Rubinsky!"

„Als ich bin ein Gentelmensch, Herr Gouvernöhr," sagte Ruben zögernd, „und kein Millionär, so möchte ich Ihnen mittheilen ein Geheimniß, drin Sie mir könnten geben Ihren gnädigsten Rath. Vielleicht könnten Sie thun ein Uebriges, was mir gilt gleich Rubel 1000 bis 1500; ich bin so gut, wie rujenirt, Herr Gouvernöhr, aber ich habe Freunde, Herr Gouvernöhr, propre Leutchens, solide Häuser."

„Los denn in Teufels Namen!" rief Herr von Knutowsky. „Sprich, lieber Ruben, was willst Du, braver Rubinsky? Willst Du eine Lieferung für Rechnung des Staatsschatzes, bei der 200 Procent zu verdienen sind?"

„Verdienen?" fragte Ruben, „Lieferungen? Wie heißt, Herr Gouvernöhr? Erweisen Sie mir die Gnade zu glauben, daß ich nicht bin ein verinteressirter Mensch. Ich hab' ein gutes Herz und bin ein Gentelmensch. Ruben, sagte zu mir meine Mutter, die schöne Esther von Kalisch, Ruben,

Kind meines Herzens, Dein liebevolles Gemüth wird Dich stürzen in's Verderben."

„Alle Donner!" lachte der Gouverneur.

„Und was stürzt mich in's Verderben?" fuhr Ruben fort, „die Liebe, Herr Gouvernöhr. Ich liebe, und straf' mich Gott, es sind keine Lieferungen, die ich liebe, keine Papierchens, keine Rubels und keine Imperjals, die ich liebe, ach, ich liebe, was schlanker ist um die Taille, als das dünnste Couponchen, was weißer am Hals, als der blankeste Rubel, und goldener am Haar, als der edelste Imperjal. Aber werd' ich belohnt mit Gegenliebe? Ich frage Sie, Herr Gouvernöhr, werd' ich belohnt?"

„Das mag der Satan wissen," unterbrach ihn Herr von Knutowsky.

„Die Rubels," fuhr Ruben fort, „und die Imperjals, die lieben mich. Die kommen zu mir und sagen: Herr Rubinsky, wir möchten bleiben bei Ihnen ewiglich! Und schick' ich sie hinaus in die Welt, so kommen sie wieder und sagen: Herr Rubinsky, es gefallt uns nirgends nicht besser, als bei Ihnen. So kann ich sie schicken nach Paris und sie kommen wieder. Was helft mir das? Ich kann sie nicht lieben allein; ich habe genommen meine Augen und hab' sie geworfen — Herr Gouvernöhr, geruhen Sie zu rathen auf Wen?"

„Heraus mit dem Namen!" rief Herr von Knutowsky; „schnürt er Dir die Kehle zusammen?"

„Er schnürt," stöhnte Ruben, „ich kann nicht, Herr Gouvernöhr, geruhen Sie zu rathen. Ich liebe lasterhaft."

„Tausend Donnerwetter!" fluchte der Gouverneur, „Du liebst doch nicht in meinem Palaste?"

„Ich liebe!“ seufzte Herr Ruben Rubinsky.

„Hund von einem Juden!“ brüllte der ergrimmte Gouverneur und sprang empor: „Du liebst doch nicht meine Tochter? Wenn Du gewagt hast, nur an sie zu denken, so laß ich Dich peitschen, Kanaille, daß Deine Seele, ohne sich zu stoßen, durch die Rippen fliegen kann!“

„Herr Gouvernöhr,“ sagte Ruben beleidigt, „wie können Sie glauben, daß ich will lieben das gnädige Fräulein, Ihre Mamsell Tochter? Sie glauben falsch, Herr Gouvernöhr, denn sie ist mir gebaut zu marzialisch für meine Verhältnisse und ihr Haar ist rosinfärbiger, als ein Sonnenuntergang. Ich liebe, wenn Sie nicht wollen geruhen zu rathen, so nehme ich zusammen den Muth meiner Väter und sag' Ihnen, ich liebe — die Lodowiska lieb' ich, straf' mich Gott!“

Herr von Knutowsky schlug ein unermeßliches Gelächter auf. Ruben Rubinsky aber sah ihn mit dem einen Auge vorwurfsvoll an, während er das andere schwärmerisch an die Decke heftete und mit dem süßesten Accent wiederholte:

„Die Lodowiska lieb' ich.“

„Also Lodoiska,“ lachte der Gouverneur, der plötzlich in die vergnügteste Laune gerathen war, „Lodoiska, das Stubenmädchen meiner Frau, das ist Deine Liebe, braver Rubinsky, Deine lasterhafte Liebe, armer Ruben? Alle Teufel, warum denn lasterhaft?“

„Warum?“ fragte Ruben, auch das andere Auge vorwurfsvoll auf ihn richtend, „warum soll sie nicht sein lasterhaft? Als der Ruben Rubinsky ist vom auserwählten Volk und katholisch die Lodowiska, so liebt doch gegen seinen

Glauben der auserwählte Rubinsky, und muß bestreuen sein Haupt mit Asche. Und als er liebt gegen die Religion, warum soll das nicht sein lasterhaft? Herr Gouvernöhr, er liebt doch; nun geruhen Sie zu rathen, was soll Rubinsky thun?"

„Da ist schlecht rathen," sagte Herr von Knutowsky; „wenn Du Dich nicht entschließen kannst, Deinen Glauben aufzugeben und Dich taufen zu lassen?"

„Hab' ich gesagt, daß ich nicht werden will christlich?" fragte Ruben. „Herr Gouvernöhr, es ist hart aufzugeben, was man geglaubt hat in seinen Vätern fünftausend Jahr, aber es ist härter, zu lieben hoffnungslos, wie Rubinsky liebt, wenn er will bleiben ein Stolz in Israel. Werd' ich verdienen auf Erden als Christ so viel, wie ich habe verdient als rechtschaffener Jude? Werd' ich? Vielleicht, Herr Gouvernöhr. Werd' ich erwerben den Himmel? Werd' ich? Wer kann's wissen, aber geruhen Sie zu sagen, ob ich kann werden theilhaftig des Paradieses, wo wandeln Rubinsky's Väter, wenn ich will lieben die Lodowiska, die schöne Christin und ich bin geblieben ein Jude? Geruhen Sie zu sagen, ob ich kann betreten die Synagog' mit Lauterkeit und ohne Scheu, wenn ich trage im Herzen die allerwonnenreichste Lodowiska, was Christin ist und nicht vom Glauben Rubinsky's."

„Laß zum Henker Dein Paradies!" rief der Gouverneur, „wenn Du bloß davon sprichst, scheint mein ganzer Salon nach Knoblauch zu riechen. Geh' jetzt in's Vorzimmer und sage dem dienstthuenden Kosacken, daß er Lodoiska herbeordern soll, dann wollen wir sehen, was für Dich gethan werden kann."

Herr Ruben Rubinsky beflügelte seine Schritte nach dem Vorzimmer und kam zurück, seine Physiognomie von ahnungsvoller Wonne verklärt; dann streckte er dem Gouverneur die Hand entgegen, die dieser ausschlug, legte die verschmähte Rechte auf den Kaftan und auf die Stelle, wo er den Sitz seiner Liebe vermuthete und sagte fast feierlich:

„Herr Gouvernöhr, als Sie geruhen zu vermitteln meine Leidenschaft mit der Sprödigkeit der schönsten Lodowiska, so sollen Sie sehen, daß ich bin wahrhaftiglich ein Gentelmensch. Wollen Sie schreiben Rubel 1000 bis Rubel 1500, Sie haben mein Accept, Ruben Rubinsky's Accept, so gut wie baar Geld. Aber die Lodowiska, Herr Gouvernöhr, die muß ich haben, oder ich bin cumpabel, zu thun einen Streich, wie die pure Verzweiflung. Als die Lodowiska einlegt Protest gegen meine Person, so nehme ich auf die Klage über Rubel 14,250, die fällig sind ein Schaltjahr über die geschriebene Zeit. Herr Gouvernöhr, Sie haben in Ihre mächtige Hände Rubinsky's Glück, und soll mich die Liebe stürzen in's Verderben, wie meine Mutter sagt, die schöne Esther von Kalisch, so stürzt sie mich; ich kann nicht helfen, straf' mich Gott!“

Kapitel IX.

Lodoiska.

Als Ruben Rubinsky diese Worte mit einer seltsamen Mischung von kriechender Ergebenheit und unverschämtester Zahlungsfähigkeit gesprochen hatte, während ihn der Gouverneur für seine Insolenz mit einem Lächeln betrachtete, in dessen eisigem Grimm alle Schrecken eines in Aussicht stehenden Sibiriens starrten, hatte sich leise die Thür geöffnet und die allerwonnenreichste Lodoiska war eingetreten.

Sie war eine Schönheit, die selbst in ärmlicher Kleidung strahlend genannt werden mußte. Nie floß von einem edler geformten Kopfe weicheres und reicheres Haar wie gesponnenes Gold herab, um nach Sitte der niederen Volksklasse Rußlands in den jungfräulichen Zopf geflochten zu werden, nie brannten in wunderbarem Contrast mit dem Gold des Haares dunklere Augen voll melancholischer Gluth unter einer reineren Stirn; nie blühte in dem reizenden Oval eines Gesichtes ein kußgeformter Mund mit frischerem Purpur und weißeren Zähnen; nie zeigte die vielbesungenste Schönheit ein feineres Näschen und ein rosigeres Ohr, und nie fielen zwei prächtige Schultern von einem schlanken Halse in sanfterer Biegung. Man brauchte nicht Ruben Rubinsky zu sein, um vor solcher Erscheinung anbetend niederzusinken, zumal auf der ganzen Gestalt, die weniger durch ihre Größe, als durch ihr vollendetes Ebenmaaß und durch die plastische Rundung der Formen ausgezeichnet war, ein imponirender Adel ruhte. Die

kleinen Hände mit den schlanken Fingern, die zierlichen Füße mit den schmalen Hacken und den kaum vorspringenden Knöcheln hatten etwas Elegantes und Aristokratisches, das bei den Händen nicht durch die Spuren harter Arbeit, bei den Füßen nicht durch die groben Schuhe, die sie bedeckten, in Schatten gestellt werden konnte.

Sie war so leise eingetreten, daß Ruben Rubinsky bei der Lebendigkeit, mit der er gesprochen hatte, ihre Anwesenheit nicht eher gewahr wurde, als bis sie mit einem tiefen und glockentönigen Organ, aber ohne Hebung und Senkung der Stimme sagte:

„Sie haben nach mir geschickt, Herr Gouverneur —."

Ruben Rubinsky drehte sich um, wie ein Kreisel und schnitt ein Gesicht, als ob er die Musik der Sphären vernähme. Dann sagte er leise und süßer, als wenn er sein Organ durch ein Faß voll Syrup gezogen hätte:

„Ihr Allerergebenster, schönste Lodowiska."

„Gräfin Libertaska, wenn's beliebt, Jude!" rief ihm die Polin zu und ihre dunklen Augen schossen einen Blick, daß es dem armen Ruben war, als ob er drei Fuß kleiner geworden wäre und in die Kniee sinken müßte.

„Gräfin Libertaska!" seufzte er, während Lodoiska noch einmal tonlos wiederholte:

„Sie haben nach mir geschickt, Herr Gouverneur, was befehlen Sie?"

„Kurz und bündig," entgegnete Herr von Knutowsky, „ich beabsichtige, Dich zu verheirathen."

In Lodoiskas blasse Wangen schoß jähe Gluth; ihre Stimme bebte, aber ihr Blick war fest, als sie rief:

„Es genügt, mein Herr, daß Sie einen Mann für mich ausgewählt haben, um ihn hassenswerth zu finden, noch eh' ich ihn kenne."

„Lodoiska!" schrie der Gouverneur in schnell auflodernem Zorne. Dann lächelte er höhnisch und fügte, auf Rubinsky deutend, hinzu:

„Hier steht Dein Zukünftiger!"

„Der da?" fragte Lodoiska, und vernichtende Verachtung zuckte um ihre Lippen. Trotzdem wagte Herr Rubinsky mit schüchternen Schritten sich ihr zu nähern, bis sie fortfuhr:

„Jude, wenn mein Vater aus dem Thore seines Palastes zu Warschau ritt, waren die Söhne Deines elenden Geschlechtes glücklich und hochgeehrt, wenn sie den Corduan seiner Stiefel küssen durften."

„Gnädigste Gräfin," entgegnete Ruben, „als mir soll blühen dereinst Ihr rosenfärbiger Mund, wär' ich zufrieden allermeist, wenn ich könnt' küssen vorläufig Ihre Stiefelche, obschon sie nicht sind von Corduwan."

„Nun mein polnisches Täubchen?" fragte der Gouverneur.

Lodoiska verschränkte die Arme und sagte kalt:

„Sie glauben mich durch den Antrag jenes Elenden zu entwürdigen. Aber Sie täuschen sich, mein Herr. Ich bleibe doch, was ich bin; wie ein Marienbild nicht entwürdigt wird und Marienbild bleibt, auch wenn es ein gottloser Pöbel mit Koth bewirft."

Der Gouverneur biß sich auf die Lippen und brummte in den Bart: „Verfluchte Nation, deren Weiber selbst nicht zu zähmen sind!"

Herr Ruben Rubinsky hatte Lodoiska's letzte Aeußerung

erst gar nicht begriffen; dann aber regte sich das, was er point d'honneur nannte. Er stemmte die Hände in die Seiten und lief wie närrisch im Zimmer umher, während er sich in den Hüften wiegte und in sämmtlichen Guttural-tönen, deren sein Organ fähig war, die Worte nüancirte:

„Ein Elender bin ich? Herr Gouvernöhr, was sagen Sie? Ein Pöbel bin ich? Wie heißt, ein Pöbel? Ich bin ein Gentelmensch, das bin ich, straf mich Gott."

„Du wirst ihn heirathen!" donnerte der Gouverneur.

„Ich werde nicht!" entgegnete Lodoiska.

„Ich gerathe in Wuth!"

„Das freut mich." lächelte sie.

„Ich bin schon gerathen in förchterlichen Zorn!" accompagnirte Herr Ruben Rubinsky und stand still, das Haupt zurückgeworfen und über Hüfte und Schulter sehend, wie Pepita, wenn sie El Ole zu tanzen begann.

„Polnische Natter, ich zertrete Dich!" hub Herr von Knutowsky von Neuem an.

„Polnische Mütter," entgegnete Lodoiska verachtungsvoll, „gebären ihre Kinder, daß sie von russischen Gouverneurs zertreten werden. — Tritt!"

„Tausend Donner, Knuten und Kosacken!" schrie der Gouverneur, blaß vor Wuth; „ich lasse Dich peitschen, daß Du nicht sitzen, noch stehen kannst!"

Lodoiska's schlanker Körper erbebte, doch sagte sie kalt und tonlos:

„Peitsche!"

Der Gouverneur rannte in höchster Aufregung im Zimmer umher und stöhnte:

„Ich fahre aus der Haut!“

„Glückliche Reise!“ höhnte die Polin und mußte trotz ihrer kritischen Lage fast lachen, als sie Herrn Ruben, der vis-à-vis dem Gouverneur auf- und niederlief, keuchen hörte:

„Ich bin schon gefahren heraus. Herr Gouvernöhr, Sie sein verantwortlich für meine Beleudigung mit Rubel 14,250. Herr Gouvernöhr, ein Pöbel bin ich? Was geruhen Sie zu sagen? Soll ich vertragen diese Injurie aus Liebe?“

„Halt's Maul!“ rief außer sich der Gouverneur.

„Soll ich halten das Mäulchen vor nichts?“ rief Ruben in immer gereizterer Stimmung „Herr Gouvernöhr, ich werde nicht halten mein Mäulchen vor nichts. Die Lodowiska will ich, oder Rubel 14,250! Still sein soll ich? Wie heißt still sein? Ich werde gehn auf die Straße und schrein wie ein Löwe. Und helft mir das nichts, was werd' ich thun? Geruhen Sie mir zu sagen, was werd' ich thun? Schreiben werd' ich an Se. Majestät, den allmächtigen Czaren, zu bezahlen die Schulden vor's Gouvernement, die Imperjals, die Rubels und die Kopeken.“

„Kopeken!“ — unterbrach ihn der Gouverneur, der jetzt in vollster Wuth war, mit einer fürchterlichen Ohrfeige — „hier hast Du vor der Hand ein Kopfstück!“

Ruben Rubinsky war durch die Gewalt des Schlages wider Willen zum Sitzen gekommen; er sprang aber eilends auf und schrie mit einer Stimme, die sein Zorn in die höchste Tenorlage geschraubt hatte:

„Das soll'n Sie geruhen zu büßen, straf mich Gott!“

„Ich schäume, ich rase, ich berste!“ rief der Gouverneur.

Lodoiska sah ihn mit einem Blicke unauslöschlichen Hasses an.

„Bersten Sie, Excellenz!“ so höhnte sie den vor Wuth Zitternden; „ich will sehen, ob ich Ihren Paroxismus noch steigern kann.“

Und sie begann nach der wildbewegten Melodie des Liedes „Noch ist Polen nicht verloren,“ folgende weniger bekannte Strophen zu singen:

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn noch lebt sein Muth.
Ob in Kettenlast geboren,
Ob getauft mit Blut,
Zwingherrn, noch tragen wir
Unser Vaterland im Herzen: —
Reißt es dort heraus,
Dann ist Polen aus.

„Unglückliche!“ stöhnte Herr von Knutowsky, dem seine Aufregung fast die Stimme nahm; „ich lasse Dich nach Sibirien transportiren!“

„Meines Vaters Bruder,“ rief Lodoiska mit flammenden Wangen, „starb den Heldentod bei Ostrolenka, mein Vater verschmachtete in Euren Bergwerken, meine Brüder vergingen im Elend der Verbannung! Was kann ich besseres wünschen, als im Sibirischen Schnee begraben zu werden? Wohlan —

Noch ist Polen nicht verloren,
Harrt auf seine Zeit,
Wenn die Schwüre neu geschworen
Und das Schwert bereit.
Bis dahin Vaterland
Tragen wir dich treu im Herzen,
Eh' das letzte bricht,
Polen stirbst du nicht.“

Der Gouverneur war mit einem entsetzlichen Fluche auf das schöne Mädchen losgestürzt, das immer singend und geschmeidig wie eine Schlange seine schlanke Gestalt den moskowitischen Schlägen zu entziehen wußte. Bei den letzten Versen hatte sie die Thüre erreicht. Dort stand sie einen Moment lang still und in ihrer ganzen Höhe sich aufrichtend und in die Schlußworte eine leidenschaftliche Hingebung legend, die den vor Bewunderung fast zerschmolzenen Ruben vergessen ließ, daß er ein Pöbel genannt worden war und statt der Kopeken ein gewiß vollgiltiges Kopfstück erhalten hatte, machte sie dem Gouverneur eine stolze Verbeugung und war verschwunden.

„Hund von einem Juden!“ schrie Herr von Knutowsky, der sich in Ermangelung der verschwundenen Lodoiska nach einem anderen Opfer umsah, den armen Rubinsky an, „bist Du auch noch hier? Fort, auf der Stelle fort! oder ich lasse Dich von den Kosacken im Vorzimmer zusammenknuten, bis Du die fälligen Wechsel aufgefressen hast!“

„Herr Gouvernöhr,“ entgegnete Ruben Rubinsky, dessen Courage unendlich viel größer geworden war, seit er gesehen hatte, daß er von einer Ohrfeige Knutowsky's bloß auf den Rücken fiel, aber nicht den Kopf verlor — „Herr Gouvernöhr, wenn Sie glauben, daß ich bin cumpabel, zu verdauen Rubel 14,250, auch wenn sie sind nur geschrieben, so glauben Sie falsch, und wenn Sie glauben, daß Sie können schicken die ärmste Lodowiska nach Sebirjen, ohne daß Ruben Rubinsky wird aufnehmen die Klage von wegen Rubel 14,250, so glauben Sie falsch noch einmal. Als sie mich hat geschimpft vor Pöbel, bin ich

gewesen zorniger, als König Darius war gegen die spröde Königin Vasthi, aber als sie sich hatte enthüllt in Liebenswördigkeit gegen Sie, hab' ich müssen ablegen meinen Zorn und hab ich gedacht, an ihr zu handeln als Gentelmensch. Herr Gouvernöhr, geruhn Sie zu überlegen diese Großmüthigkeit."

Herr von Knutowsky stieß die Thür auf, nahm ohne ein Wort zu sprechen, den edelmüthigen Ruben beim Kragen und warf ihn dem Kosacken im Vorzimmer zu, der ihn seinerseits, ohne einen Laut des Staunens hören zu lassen, einem anderen, auf dem Flur promenirenden Kosacken in die Arme spedirte. Dieser warf ihn eben so lautlos die Treppe hinunter, wo er von einem vierten Kosacken in Empfang genommen und sonder Verzug in der schönsten Bogenlinie auf die Straße befördert wurde.

Kapitel X.

Transport nach Sibirien.

Als Ruben Rubinsky auf so wenig ceremonielle Weise entfernt worden war, ging Herr von Knutowsky eine Weile mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder und überlegte, was er mit den beiden Schuldigen, die seinen äußersten Grimm herausgefordert hatten, beginnen solle. Ueber Lodoiska's Schicksal wurde er schnell genug mit sich einig; sie hatte gesagt, daß sie nichts besseres wünschen könne, als in Sibirien begraben zu werden, und ihr Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Einer längeren Erwägung wurde die Bestrafung Rubinsky's unterzogen, denn hier fiel in's Gewicht, wer die unbezahlten Rechnungen decken sollte, wenn Ruben am Jenesei sitzen müßte, wie seine Väter an den Wassern Babels gesessen hatten, ein Vergleich im übrigen, der wegen der Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse und der durch dieselben bedingten Garderobe so unglücklich gewählt ist, daß der Autor der Abenteuer des Grafen Hadubrand die Ehre der Erfindung dem Herrn von Knutowsky nicht streitig machen, sondern im Gegentheil ausdrücklich reservirt haben will.

Der ehrenwerthe Gouverneur war mit seinen Erwägungen noch lange nicht zum Abschluß gekommen, als der dienstthuende Kosack eintrat und mit militärischer Kürze meldete:

„Transport nach Sibirien!"

„Eintreten!" erwiderte Herr von Knutowsky mit barschem Ton.

Der Kosack ging wieder hinaus und es erschien Graf Hadubrand mit dem Kosacken, dem das Commando des die Kibitke begleitenden Zuges anvertraut war.

Der arme Graf sah grausam verändert aus. Er hatte von den 200 Pfund, die er nach den Hausgesetzen von Haderlieb wiegen mußte, natürlich noch nicht allzuviel eingebüßt, aber auf seiner sonst so sorglosen Stirn lag eine Wolke der Schwermuth, ein Zug bitterer Resignation spielte um seine Lippen und seine stattliche Kleidung hatte einer Garderobe Platz gemacht, die eher einen Vagabunden, als den reichsten Grundbesitzer des Grunewald'schen in ihm vermuthen ließ. Diese Metamorphose war im ersten Nachtquartier mit ihm vorgegangen. Er hatte sich arglos niedergelegt, doch während er schlief und von Schadenersatz und Genugthuung träumte, hatten die Kosacken seine Kleider dem Wirth der Herberge verkauft, das Geld stehenden Fußes in Branntwein vertrunken und ihn am andern Morgen unter Flüchen und Drohungen gezwungen, seine Beine in Leinwandhosen zu zwängen, die ihm zu kurz und zu eng waren, und einen Schafpelz anzuziehen, der bei dem entschiedensten Mangel an Wolle mit einem wahren Segen von Löchern sich begabt zeigte. Der arme Graf spielte in der That eine traurige Figur.

Der Gouverneur zeigte mit einer Gebärde souveräner Verachtung auf den Letzten der Hadubrands, der seiner Verurtheilung nicht mit so stoischer Ruhe entgegen zu sehen vermochte, wie der Letzte der Mohikans, und fragte den Kosacken: „Wer ist dieser Elende?"

„Ein polnischer Emissär," entgegnete dieser, „der mit

falschem Paß, mit verbrecherischen Schriften und einer ungeheuren Summe Goldes über die Grenze kam."

Die beiden Säcke mit Friedrichsd'ors waren mittlerweile in's Zimmer geschafft worden. Sie hatten um Vieles mehr als ihr Herr an Embonpoint verloren, waren aber doch noch sehr respektabel anzusehen.

Der Gouverneur gönnte den beiden Säcken ein wohlgefälliges Lächeln und fragte den Grafen:

„Hoffentlich werden Sie nicht daran gedacht haben, die Unterthanen Seiner kaiserlichen Majestät mit falschen Goldstücken zum Treubruch zu verführen! Enthalten diese Säcke wirklich vollgiltige, richtige Friedrichsd'ors?"

Da Graf Hadubrand nicht russisch verstand, so war er auch nicht in der Lage, auf diese Fragen zu antworten. Der Gouverneur hielt sein Schweigen für Trotz und rief mit barscherer Stimme:

„Wollen Sie gefälligst antworten, oder soll ich zu anderen Maßregeln schreiten?"

Der Kosack wagte statt des Grafen zu entgegnen, daß der Delinquent dem Anscheine nach der russischen Sprache nicht mächtig sei, aber der Gouverneur herrschte ihm zu:

„Alle Donner, wie? Wird man einen Emissär nach Rußland schicken, der nicht fähig ist, mit den Leuten, die er aufwiegeln soll, sich zu verständigen?"

„Herr Gouverneur," sagte der Kosack, der ein Herz hatte, wie kein zweites in seinem Stamm zu finden war, „wir glaubten, in diesem Mann den Emissär ergriffen zu haben, auf den wir an der Grenze vigiliren sollten, aber es wäre doch möglich, das wir uns geirrt hätten."

„Halt's Maul!“ schrie Herr von Knutowsky; „wie kann ein Mann mit solchen Goldmassen nach Rußland kommen, ohne als Verschwörer ergriffen zu werden?“

Der Kosack biß die Zähne zusammen und schwieg. Der Gouverneur war indessen durch diesen Zwischenfall doch vermocht worden, den Grafen auf Französisch zu fragen, wer er sei und wie er heiße?

Graf Hadubrand suchte nun schleunigst an französischen Vocabeln zusammen, was aus den Tagen seiner Erziehung sitzen geblieben und im Umgange mit seiner Gemahlin und Fräulein Amélie erübrigt worden war. Der Gedanke, daß von dieser Unterhaltung sein ganzes Schicksal abhänge, schärfte sein Gedächtniß ungemein und gab seinem Geiste eine Regsamkeit und eine Spannkraft, die ihn selbst in Erstaunen gesetzt haben würde, wenn er dazu Zeit und Laune gehabt hätte. Gleichwohl förderte er ein Französisch zu Tage, vor dem die Grammatiker seiner Jugend, die Herren Meidinger und Sanguin sich entsetzt haben würden, aber er erreichte es doch, daß er dem Gouverneur über alle Erwartung hinaus sich verständlich machen konnte.

„Mein Herr,“ begann er, „ich bin Graf Hadubrand der 99. von Holeweg und Haderlieb, ein geachteter Preuße von edler Herkunft und reichster Grundbesitzer im Grunewald'schen.“

„Ist mir angenehm zu hören,“ schaltete Herr von Knutowsky ein. „Also ein Preuße sind Sie, gut, das steht auch in Ihrem Paß.“

„Bei Gott!“ fuhr der Graf fort, sich einer voreiligen Freude überlassend, „ich wußte es wohl, daß ein Preuße in Rußland nicht vergebens an die Gefühle der Freundschaft

appelliren darf, die Russen und Preußen verbinden, — daß er in seinen Rechten geschützt werden und für erduldete Brutalitäten Genugthuung erhalten wird, daß er ungeschädigt an Ehre, Vermögen und Garderobe seines Weges ziehen und sich an Wolga oder Don nach Belieben ankaufen darf, um dort von den Leiden der anarchischen Zustände des Westens auszuruhen und in Behaglichkeit die Wohlthat der russischen Gesetze zu genießen."

„Beweisen Sie, daß Sie ein Preuße sind," sagte der Gouverneur.

„Beweisen?" fragte der Graf, aus den sieben Himmeln seiner aufwallenden Freude in die schnöde Wirklichkeit seines Elends zurückfallend und sich erinnernd, daß seine hochgeborene Person mit einem russischen Schafpelze bekleidet war — „Beweisen, Herr Gouverneur? Sie haben meinen Paß und die Unterschrift Ihres Gesandten."

Herr von Knutowsky runzelte die Stirn: „Weisen Sie sich weiter darüber aus, wie Sie in den Besitz so verdächtig großer Summen baaren Geldes gekommen sind?"

„Wie kann ich mich darüber ausweisen?" entgegnete der Graf. „Seit Hadubrand dem 66. glorreichen Andenkens sind diese Schätze, die auf legale Weise durch das Recht des Sieges erworben wurden, vom Vater auf den Sohn vererbt."

„Nun gut," rief Herr von Knutowsky, „lassen wir das Gold, das doch für alle Fälle hier deponirt bleiben wird, und kommen wir auf den Paß zurück. Wie können Sie glauben, daß ich Sie auf Grund dieses Passes in Freiheit setzen soll? Der Paß gilt erstens für drei Personen, für

einen Grafen von Haderlieb, für seine Tochter und für einen Diener, der sein Gefolge vorstellen soll. Alle Donner, Herr, ich sehe nur Sie allein und Sie verlangen, daß ich diesen Paß als richtig anerkennen soll?“

„Mein Diener hat mich an der Grenze verlassen.“

„Beweise?“ unterbrach ihn noch einmal der Gouverneur, „und die angebliche Tochter?“

„Meine arme Klotilde!“ rief der Graf mit bewegter Stimme; „die Grenzwache hat sie aus meinen väterlichen Armen gerissen, um sie von einem Menschen entführen zu lassen, der Alles das in Wahrheit ist, was mir angedichtet wird. Verdammt sei er in Ewigkeit! Verdammt die Schurken, die ihm zu diesem Streich behilflich waren! Herr Gouverneur, ich verlange Genugthuung und den Schutz der Gesetze!“

„Die Person, der dieser Paß gehört,“ fuhr Herr von Knutowsky mit eisiger Ruhe fort, „soll einen braunen Ueberzieher, schwarz- und weißgestreifte Beinkleider und eine grüne Reisemütze tragen. Herr, ich fange an zu fürchten, daß Sie dieses Legitimationspapier auf unredliche Weise sich angeeignet haben! Wie können Sie wagen, mit diesem zerlumpten Schafpelz und in diesen elenden Beinkleidern den erlauchten Namen repräsentiren zu wollen, der hier geschrieben steht!“

Die Geduld des Grafen bestand auch diese Probe. „Herr Gouverneur,“ entgegnete er, „ich würde mich ohne Zweifel in einem Anzuge, der dem Signalement dieses Passes entspricht, Ihnen vorgestellt haben, wenn die Herren Kosacken, die mich eskortirten, sich nicht des Diebstahls meiner Gar-

derobe schuldig gemacht hätten, während ich sorglos in der Herberge schlief."

„Wie?" fragte Herr von Knutowsky den Kosacken, „Ihr habt die Garderobe dieses Mannes gestohlen? Alle Donner, das wäre stark!"

„Kosack stiehlt nie!" versicherte der brave Sohn der Steppe, der sich bewußt war, nur einen zur Plünderung preisgegebenen Fremdling geplündert zu haben.

„Elender Betrüger!" brach nun der Gouverneur los, „müssen Sie, um das Maaß Ihrer Schuld voll zu machen, auch noch Schande auf das Haupt dieses tapferen Kriegers zu häufen suchen? Was, Sie sollten, wenn Sie der wären, dem dieser Paß gehört, mit einer jungen Dame und einem Bedienten reisen, Sie sollten in anständiger Kleidung erscheinen und Sie, der Sie allein und in einem Vagabundenanzuge hier vor mir stehen, Sie wollen sich als legitimirt erachten? Machen Sie sich gefaßt, den Rest Ihres schuldigen Lebens in Sibirien zu verbringen. Ihr Urtheil ist gefällt, Ihr Schicksal besiegelt und in zehn Minuten fahren Sie in Begleitung einer Landsmännin, die Ihre schändlichen Gesinnungen theilt, dahin, von wo Sie nur der Tod wieder abberufen wird!"

Er ging nach der Thür und rief hinaus: „Haltet eine Kibitke bereit und sagt der Lodoiska, daß sie sich reisefertig machen soll!"

Dem Grafen war's zu Muthe, als ob ihn ein Donnerschlag getroffen hätte.

„Herr Gouverneur", stammelte er, „das kann unmöglich Ihr Ernst sein! Denken Sie, daß ein Gott im Himmel

lebt, der die Leiden unschuldiger Opfer rächt; denken Sie, daß ein Czar auf Erden waltet, der Milde, Ordnung und Gerechtigkeit den Vollstreckern seiner kaiserlichen Gebote anbefiehlt."

„Der Himmel ist hoch und der Czaar ist weit," dachte Herr von Knutowsky und bemerkte dann kaltblütig: „Ich werde meine Handlungen schon zu verantworten wissen und glaube ich mir ein Verdienst um die Ordnung und Sicherheit der Staaten Seiner kaiserlichen Majestät zu erwerben, wenn ich Sie dorthin schicke, wo Sie für immer unschädlich sind."

Graf Hadubrand fühlte, wie ihn der Zorn übermannte; zugleich aber wurmte es ihn, daß er sich nicht der deutschen Sprache bedienen sollte, in der ihm die Kernflüche seiner Ahnen zu Gebote standen. Was er in Französischer Zunge profitirt hatte, war nur ein schwächliches Surrogat.

„Zum letzten Male, mein Herr," wetterte er los, „ich sehe es nicht als Genugthuung für erlittene Beleidigungen, Brutalitäten und Beraubungen an, wenn Sie mich nach Sibirien schicken! Das ist eine Infamie, eine Niedertracht, die Sie büßen werden! Bedenken Sie wohl, ich habe mächtige Freunde und bin ein Preuße, tausend Donnerwetter, ein hochgeachteter Preuße! —"

„Geben Sie sich immerhin für einen Preußen, meinetwegen auch für einen Bückeburger aus, für mich sind Sie ein Pole," unterbrach ihn der Gouverneur und setzte sich an seinen Schreibtisch, um für den nun definitiv als Polen anerkannten Grafen das Beförderungspatent zum Sibirier auszustellen.

Graf Hadubrand sah zur Decke empor, ob sie nicht Anstalt mache, über solchen kaltblütigen Frevel einzustürzen. Da sie aber glatt und eben blieb und nicht den geringsten Riß zeigte, ließ er sich verzweiflungsvoll in ein Fauteuil sinken, stützte sein Haupt in beide Hände und stöhnte aus der Tiefe seines Elends:

„Rußland, Rußland! das hätt' ich wahrlich nicht von dir erwartet." —

Mittlerweile hatte sich die Thür geöffnet und Lodoiska war eingetreten, eine theilnahmlose Zeugin der moskowitischen Justiz, die an dem armen Grafen Hadubrand verübt wurde. Sie hatte im Uebrigen mit ihrem Anzuge nicht die geringste Veränderung vorgenommen und sagte, als der Gouverneur nach einer Weile vom Schreibtisch aufsah, in ihrer gewöhnlichen monotonen Manier:

„Ich bin bereit!"

Herr von Knutowsky zeigte auf den Grafen: „Dein Begleiter, Lodoiska! Ein edler Pole, der Deiner besten Sympathien würdig ist."

„Ein edler Pole?" wiederholte Lodoiska, während der Gouverneur zu schreiben fortfuhr. „Sie sind im Irrthum und zwar wissentlich, denn Sie wissen recht wohl, daß es nie einen edlen Polen geben kann, der mit solchem Accent ein derartig miserables Französisch spricht."

Der Gouverneur entgegnete Nichts, sondern schrieb emsig weiter, bis er seine Ordre vollendet hatte. Er wollte dieselbe eben dem Kosacken einhändigen, der unbeweglich wie ein Granitblock weiterer Befehle harrte, als wieder die Thür sich aufthat und von Neuem Herr Ruben Rubinsky angemeldet wurde.

Im ersten Augenblick schien es, als ob diese Meldung dem Herrn Gouverneur nichts weniger als erwünscht sei, doch er besann sich, faltete die Ordre, die er schon zusammengekniffen hatte, lächelnd auseinander und nickte mit dem Kopfe, wie sein steinerner Kollege im Don Juan.

Der erst jüngst in landesüblicher Weise entlassene Gentleman trat demnach ein.

„Herr Gouvernöhr," begann er, um sofort in medias res zu gelangen, „durch die Stadt geht ein großes Gerücht, daß Sie sind gekommen zu lästerlich viel Lujedorchens. Wollen Sie geruhen von wegen Rubel 14,250?"

„Ruben Rubinsky!" sagte Herr von Knutowsky und tauchte die Feder von Neuem ein, „Deine Zudringlichkeit wird mich zu Maßregeln zwingen, die Dir nicht angenehm sein werden. Das Gold fließt nicht in meine Kasse, sondern in den Staatsschatz."

„Wie heißt?" fragte Ruben; „wollen Sie geruh'n mich zu blamiren? Soll ich bekommen nichts, Herr Gouvernöhr, gar nichts? Ganz und gar nichts?"

„Ruben Rubinsky," entgegnete Herr von Knutowsky, „Du hast in die geheimste Falte meines Herzens geblickt."

„Ich habe gesehen in den Abgrund von Ihrem Herzen!" rief Ruben erbittert; „was hab' ich geseh'n, geruh'n Sie zu sagen, was? Daß Sie woll'n übervörtheln den armen Rubinsky, das hab' ich geseh'n, Herr Gouvernöhr. Ich hab' gemacht die Properfition entweder, oder, entweder die Lodowiska, oder Rubel 14,250. Sie haben die Lodowiska, Sie geruh'n zu haben die Rubels. Was werden Sie thun? Wehgeschrieen zehntausendmal! Die Lodowiska geht zu den

Zobelthierchens und die Rubels geh'n capores in die Unergründlichkeit, was heißt Staatsschatz. Nun sagen Sie selbst und bekennen Sie, ob so handelt ein Gentelmensch? Geruh'n Sie! Gut, Herr Gouvernöhr, als ich habe gekündigt mein Kapitalchen vor nichts, kündige ich jetzt meine Achtung."

Herr von Knutowsky sah einige Secunden sinnend vor sich hin. Von den Schätzen des Grafen, dazu war er fest entschlossen, gab er auch nicht einen Heller heraus, weder dem Juden, noch dem Staatsschatz, noch dem rechtmäßigen Eigenthümer, dessen Schuld sie ohne Weiteres bei ihm festgestellt hatten. Konnte er einen preußischen Grafen zum Sibirier machen, warum nicht einen russischen Juden? Und wenn er hinsichtlich des Grafen einen Mißgriff that, sollte er einem Juden zu Liebe sich der Mittel berauben, vor diesen oder jenen Mund, der sprechen könnte, ein goldenes Schloß zu legen? Die alte Lust, sich Rubinsky's für immer zu entledigen, regte sich, und rasch entschlossen schrieb er einige Zeilen nieder, stand auf, trat zu dem Kosacken hin, übergab ihm das Papier und sagte:

„Die ganze Gesellschaft wird auf der Stelle nach Sibirien transportirt; hier ist die Ordre!"

Dann ging er schnell hinaus, während ihm Ruben nachrief:

„Herr Gouvernöhr, machen Sie keine schlechten Witze mit Einem von den Besten Israels!"

Herr von Knutowsky drehte sich noch einmal um und sagte höhnisch:

Bayerische Staatsbibliothek München

„Lieber Ruben, es wäre grausam, Dich von Deiner Lodowiska zu trennen. Leb' wohl."

„Wie heißt?" wehklagte Ruben. „Soll ich lieben die Lodowiska in Sebirjen? Was helft mir die Liebe, wenn ich bin verfroren? Herr Gouvernöhr! Herr Gouvernöhr!"

Er wollte nach, doch der Kosack hielt ihn am Kragen fest und schrie ihn an:

„Willst Du still sein mit Deinem Geplärr, Du Sackermenter! Ruhig, mein Söhnchen, sonst —"

Er hielt seine Knute empor, doch Ruben war nicht zu beruhigen, gebärdete sich wie ein Besessener und schrie in den jämmerlichsten Tönen:

„Still sein? Geplärr? Gnädigster Herr Kosacke, soll ich mich freu'n, zu verfrieren in Sebirjen? oder zu werden zerrissen von Wölfen, Hyjänen und anderen Thierchen, die halten Menschenfleisch als Leckerbissen? Bin ich ein Daniel, daß sie werden kommen zu mir, bloß um Hände und Füßchen zu lecken mir zart und säuberlich, und weiter nichts thun aus Gottesfurcht? Sebirjen, weh geschrieen Sebirjen! Gnädigster Herr Kosacke, haben Sie Erbarmen und lassen Sie mich schrei'n. Weh mir, weh mir, zehntausendmal! Lassen Sie mich schrei'n, Herr Kosacke. Weh mir millionenmal. Geruhen Sie, nicht zu legen Ihre Heldenhand an meinen erbärmlichen Leib."

Der Kosack legte seine Heldenhand an Rubens Kragen und warf ihn dem Kosacken im Vorzimmer zu, dieser dem Zweiten, der Zweite dem Dritten, der Dritte dem Vierten. Der Vierte, der die Kunst des Werfens in Bogenlinien verstand, schleuderte ihn, aber diesmal nicht nach rechts auf

die Straße, sondern nach links in den Hof und auf die bereit stehende Kibitke. Dort lag Ruben still und stöhnte.

Graf Hadubrand, der diese Beförderung mit dumpfem Staunen gesehen hatte, fühlte sich nicht versucht, auf dieselbe Art spedirt zu werden. Er ließ sich wie gebrochen herunterführen und in die Kibitke setzen, wo Lodoiska an seiner Seite Platz nahm. Schon ließ der Kosack, der die Rosse lenken sollte, seine Peitsche knallen, als der Gouverneur noch zwei alte Pelze schickte mit dem Bemerken, daß Herr Ruben dieselben für sich und Lodoiska annehmen möchte zum Preise von Rubel 14,250. Dann setzte sich der Transport in Bewegung.

Kapitel XI.

Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Wie wir wissen, hatte Graf Hadubrand seine Abreise nach Rußland gerade deswegen so sehr beeilt, weil er seiner schönen Tochter die Gelegenheit nehmen wollte, ihren Roderich noch einmal zu sehen und zu sprechen, ehe sie den Kosackenhorden entgegengeführt wurde, deren Hettmann er sich als den künftigen Stammvater der weiblichen Linie von Holeweg und Haderlieb dachte. Statt dessen war es ihm beschieden, das Glück, das er bei den Kosacken suchte, allein auszukosten, während die holdselige Erbtochter von Haderlieb an der Seite ihres Roderich nach der Heimath zurückeilte.

Man kann indessen nicht sagen, daß Herr Roderich von Sturmflügel in dem wie vom Himmel ihm zugefallenen Besitz sich allzu sicher fühlte. Im Gegentheil, er hatte die muthigen Rosse, welche die Staatskarosse der Hadubrand's zogen, in eine Bewegungsfähigkeit gesetzt, von der sie unter Gottlieb's mildem Regiment gänzlich entwöhnt waren, und sah sich, als die russische Grenze bereits eine Stunde Weges hinter ihm lag, von Zeit zu Zeit noch immer um, ob nicht etwa ein halbes Dutzend Kosacken angesprengt käme, um ihm seine süße Beute wieder abzujagen. Doch die Kosacken kamen nicht; aber der Wald zu beiden Seiten des Weges wurde dichter, und die arme Comtesse, die, in eine Ecke des Wagens sich drückend, still geweint hatte, wurde ruhiger und für eine Unterhaltung empfänglicher. Herr Roderich, der selbst gern erfahren mochte, wie es gekommen sei, daß sein

und Klotildens Schicksal so plötzlich diese günstige Wendung genommen hatte, glaubte endlich, daß es nichts schaden könne, die Thiere verschnaufen und aus dem scharfen Trab in ihren gewöhnlichen Schritt übergehen zu lassen.

„Fräulein Klotilde," begann er dann, indem er ihre kleine Hand mit leisem Druck an seine Lippen zog.

„Lieber Herr Roderich!" sagte die süße Comtesse, indem sie durch Thränen lächelnd zu ihm aufblickte.

„Weinen Sie nicht," bat er. „Sie sind ja bei mir, und das will sagen bei dem, der Sie am meisten liebt."

„Ich weiß es," entgegnete Klotilde, „und ich danke auch dem Himmel, daß ich bei Ihnen bin. Sie haben mich lieb, Sie sind der Einzige, der mich lieb haben kann, seit Amélie von mir gehen mußte. Sie aber werden mich nun niemals mehr verlassen, und das macht mich glücklich, trotzdem mir die Thränen in die Augen treten, wenn ich denke, was meinem armen Vater begegnen wird."

Ueber diesen letzten Punkt konnte ihr Herr Roderich natürlich keine beruhigenden Zusicherungen machen. Er begnügte sich also, noch einmal feierlich zu wiederholen, daß sie in Leben und Tod, zu Lande und Wasser, in allen Fällen und Fahrnissen auf ihn zählen könne, daß sie geliebt werde, wie nie ein sterbliches Weib geliebt worden sei, und was dergleichen Reden mehr sind, durch die eine liebende Jungfrau, die einem strengen, ihrer Neigung abholden Vater entführt wird, sich sonst leicht und willig trösten läßt.

Auch Fräulein Klotilde hörte in dem Conflikt, in den sie so jung, so unerfahren und mit so kindlich vertrauender Seele gestürzt worden war, die Stimme ihres Herzens ver-

nehmlicher sprechen, als die des kindlichen Gewissens. Sie war sich vollständig dessen bewußt, daß sie gegen den Willen ihres Vaters handelte, wenn sie dem süßen Zauber sich hingab, mit dem sie die Nähe ihres Geliebten zu umstricken begann, gleichwohl legte sie, als Herr Roderich zur Veranschaulichung der Unlösbarkeit ihrer Verbindung seinen linken Arm um ihre Taille schlang, ihre rechte Hand auf seine Schulter und sah ihm mit einem so seligen Blick in die Augen, daß er aus Veranlassung einer Baumwurzel, die dem Wagen einen heftigen Stoß angedeihen ließ, seinen Mund auf ihre frischblühenden Lippen zu pressen wagte, während ihr Händchen durch die Wirkung des nämlichen Stoßes über seine Schulter hinweg glitt und vertraulich auf seiner Brust ruhte.

„Süße Klotilde!“

„Theurer Roderich!“

Er küßte sie noch einmal, obschon keine Baumwurzel als Grund und Entschuldigung im Wege lag; er küßte sie zum dritten Male, und Fräulein Klotilde legte die Stirn an seine Schulter und ihr linkes Händchen auf das rechte, so daß sie ihn in der That recht eng umschlungen hielt.

„Engels-Klotilde!“

„Herzens-Roderich!“

Es läßt sich nicht absehen, wie lange diese monotone und doch unendlich angenehme Unterhaltung gedauert haben würde, wenn nicht die muthigen Rosse von Haderlieb mit dem Scharfsinn, den sie sich im Umgange mit Gottlieb angeeignet hatten, gewahr geworden wären, daß die Zügel der lenkenden Hand entbehrten. Sie standen also flugs still und

als ob sie eine Parodie der Scene im Wagen leisten wollten, rieben sie die Köpfe aneinander und beschnoberten sich mit so viel Zärtlichkeit, als sechsjährige Krippengemeinschaft und das Gemüth eines Pferdes nur irgend zulassen mochten.

Herr Roderich wollte eben wieder „süße Klotilde" sagen und die bei jedem neuen Kuß in tieferem Purpur glühende Comtesse noch zärtlicher an sich ziehen, als er merkte, daß der Wagen still stand, weil die edlen Rosse unzeitigen Gefühlen sich hingaben.

Er schreckte sie mit einem kräftigen Peitschenhieb aus diesen Allotriis empor und mahnte sie mit einem zweiten an den Ernst ihres Pferdeberufs. Sie setzten sich also wieder in einen mäßigen Trab, während er selbst ebenfalls von den holden Tändeleien der Liebe Abstand nahm, um nicht wieder durch böses Beispiel gute Sitten zu verderben. Auch war es wirklich Zeit, sich endlich nach den Gründen zu erkundigen, durch die der Capitain von Donnerwetterie-witsch vermocht worden war, die erlauchte Person des Grafen auf eine Kibitke zu laden.

Fräulein Klotilde wußte ihm begreiflicher Weise nur wenig mitzutheilen.

„Alles, was ich weiß," sagte sie, während ihre Augen, die bis dahin in aller Seligkeit ihrer keuschen, doch glühenden Liebe geleuchtet hatten, sich wieder mit Thränen füllten, „Alles, was ich weiß, theurer Roderich, besteht darin, daß unser Wagen sofort von einem Trupp Kosacken umringt wurde, daß man meinen armen Vater, ohne sich durch seine Einwendungen irre machen zu lassen, für einen polnischen

Emissär erklärte, daß man unsern Koffer erbrach und unsere Kleider herauswarf, daß man die beiden Säcke mit Gold und Ihre beiden Reden entdeckte, die ich als Andenken mitgenommen hatte, und daß man in Beiden, in dem Golde sowohl, als in den Reden eine Bestätigung für die vermeintliche Schuld des Vaters gefunden haben wollte. Das Uebrige kennen Sie. Man nahm meinen Vater gefangen, ich weiß nicht warum, man schickte mich über die Grenze zurück, ich weiß nicht warum, ach, ich weiß nur, daß ich mich unendlich freute, als ich Sie sah und erkannte. Mein thörichtes Herz hoffte, Sie sollten den Vater und mich retten und Sie haben nur mich gerettet."

Herr Roderich von Sturmflügel hatte zu mancher Stunde seine politische Wirksamkeit aus tiefster Seele verwünscht, in diesem Augenblick aber war es ihm doch lieb, daß er in der Frankfurter National-Versammlung zwei Reden gehalten hatte, die den Anlaß gaben, daß die arglistigen Anschläge auf sein Lebens- und Liebesglück, die Graf Hadubrand im Sinne trug, auf ihres Urhebers Haupt zurückgefallen waren. Im Uebrigen lag auf der Hand, daß der Besitz seiner Schätze das Hauptverbrechen vorstellte, von dem der Graf in Rußland gereinigt werden sollte, und daß je größer die Summen waren, die der alte Herr aus Furcht vor den deutschen Communisten nach dem Lande seiner letzten Hoffnung geschleppt hatte, desto größere Gefahren ihn bedrohen mußten.

Wenn Herr Roderich aber auch das Aeußerste fürchten zu müssen glaubte, so hütete er sich doch sehr, seiner geliebten Klotilde diese Besorgnisse merken zu lassen. Im Gegen-

theil gab er ihr die etwas vermessene Zusicherung, daß ihr Vater nach wenigen Monaten der Leiden, die er als gerechte Buße für sein thörichtes Vertrauen auf die Segnungen kosackischer Ordnung hinnehmen müsse, gesund und wohlbehalten, wenn auch wahrscheinlich um den größten Theil seiner Schätze erleichtert, in ihren Armen ruhen werde.

„Wir müssen uns zunächst," fuhr er dann fort, „nach Berlin wenden, um dort die Vermittelung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, oder die des russischen Gesandten nachzusuchen. Ich übernehme es, den Grafen zu retten, und ich werde nicht ruhen noch rasten, bis diese Verpflichtung gelöst ist; darauf gebe ich Ihnen mein Wort und meine Hand!"

Fräulein Klotilde drückte die Hand, die er ihr bot, voll Dankbarkeit an ihr Herz. Da ihr geliebter Roderich so viel Vertrauen zeigte, so war sie selbst natürlich mehr als dreiviertel beruhigt.

Mittlerweile hatten sie das nächste Städtchen erreicht, das sie von unbeschreiblicher Aufregung erfüllt fanden, denn der schnellfüßige Gottlieb war in seinem Dauerlauf schon vor einer halben Stunde eingesprungen und so weit er sich in dem stockpolnischen Neste durch Vermittelung eines jüdischen Krämers verständlich machen konnte, mit vergossenem Blut so freigebig umgegangen, daß sowohl Graf Hadubrand als auch Fräulein Klotilde und Herr Roderich in der erhitzten Phantasie seines Auditoriums längst als Leichen figurirten. Doch Gottlieb war eine unverdorbene Natur und so brach er denn, als er seines Fräuleins und ihres Ritters ansichtig wurde, ohne den geringsten Kummer darüber, daß

sie zwei Drittheile seines Berichts leibhaftig Lügen straften, in einen wahren Jubelschrei aus; das umstehende Volk aber ließ ein betäubendes Hurrah ertönen, als ihm gedollmetscht wurde, daß der junge und kühne Herr von Sturmflügel nicht nur die schöne Comtesse, sondern auch die schmucken Rosse von Haderlieb sammt der Staatskarosse aus den Klauen der Kosacken gerettet hätte.

Herr Roderich mußte es sich gefallen lassen, mindestens zwei Stunden lang der Held des Tages zu sein, dann aber gelang es ihm Extrapost zu requiriren, in der er sich mit der Geliebten zur nächsten Eisenbahnstation begab, während dem biederen Gottlieb die Mission zufiel, das gräfliche Gespann in beliebigen Tagereisen nach den Krippen von Haderlieb zurückzuführen.

Das liebende Paar kam ohne weiteres Abenteuer in Berlin an, das man damals freilich nicht betreten konnte, ohne sofort ein Abenteuer zu erleben und zwar durch Vermittelung der Constabler, die auf den Eisenbahnhöfen stationirt waren, um den harmlosesten Reisenden ihre Legitimation abzufordern. Fräulein Klotilde wäre fast in Ohnmacht gefallen, als sie, die an der russischen Grenze von ihrem Vater getrennt worden war, an der Berliner Grenze ihren Geliebten verlieren sollte, den der Constabler durchaus nicht passiren lassen, vielmehr auf das Polizei-Bureau bringen wollte, da er sich in der Frankfurter Atmosphäre einen verdächtig langen Bart zugelegt hatte. An der russischen Grenze vigilirte man auf Polen, an der Berliner auf die eigenen Landeskinder und sonst noch auf alle möglichen und unmöglichen Nationalitäten.

Nach langen Debatten, deren Resultat die Comtesse mit blassen Wangen und mühsam zurückgehaltenen Thränen erwartete, willigte der Hüter der öffentlichen Sicherheit indessen endlich ein, das Paar nach Töpfer's Hotel zu bringen, wo Herr Roderich von dem freundlichen Wirth als echter Sturmflügel und loyaler Preuße recognoscirt wurde.

In Berlin war man nun freilich, aber für die Stellung des Grafen Hadubrand hatte man damit nichts gewonnen. Als Herr Roderich sich zum Minister des Auswärtigen begab und den Starken sah, in dessen Ressort das Princip herrschte, stets muthig einen Schritt zurückzuweichen, da wurde ihm bald klar, daß er sich auf ein fast verzweifeltes Unternehmen eingelassen hatte.

Der Starke, der in seiner linken Hand eine goldene Tabatière hielt und mit der Rechten von Zeit zu Zeit eine Priese nahm, sah wie gewöhnlich auf seine Fußspitzen und nur aufwärts, wenn er den Tabak der Nase zuführte. Er hörte die Mittheilung des Unglücks, das den armen Grafen Hadubrand betroffen hatte, mit Würde, aber ohne eine Frage einzuschalten, an, zuckte die Achseln und warf dann die Bemerkung hin, daß Herr Roderich am besten thun werde, die Sache nicht dadurch zu verschlimmern, daß er eine diplomatische Intervention herausfordere. Wenn Graf Hadubrand deren Chancen abwarten wolle, so müsse er das Alter der Erzväter erreichen, um lebend sein Vaterland wiederzusehen. Die russische Regierung hasse nichts so sehr, als diplomatische Reclamationen, in denen sie stets einen Angriff auf die Unabhängigkeit ihrer Entschließungen wittere.

Herr Roderich verließ den Starken gebeugten Herzens,

und begab sich in das Hotel der russischen Gesandtschaft. Dort bekam er allerdings auch nicht gerade einen sehr ermuthigenden Bescheid, aber es wurde ihm doch wenigstens die Richtung gezeigt, in der möglicherweise ein Erfolg zu erlangen sein möchte.

Der Gesandte hielt ebenfalls eine goldene Tabatière in der Hand und zwar in der Rechten, denn er führte seinen Spaniol mit der Linken der Nase zu, sonst aber glich er in seinem Benehmen dem vorerwähnten Minister; nur drückte er sich mit größerer Eleganz aus und hatte einen bemerkenswerthen Fluß der Rede.

„Mein Herr," sagte er mit feinem Lächeln und in verbindlichstem Tone, „es ist in der That sehr zu beklagen, daß Graf Hadubrand, für dessen Tugenden als Mann und Patriot ich die äußerste Verehrung hege, das, wie ich mit Zuversicht annehme, gewiß völlig unverdiente Unglück gehabt hat, in eine Complicirung von Verhältnissen und Beziehungen zu gerathen, die in ihrer Tragweite von hier aus schwer zu übersehen sein dürften. Wenn ich mir die Ehre geben darf, Ihnen einen unmaßgeblichen Rath zu ertheilen, so würden Sie selber mit dem Fräulein Tochter des Herrn Grafen nach Rußland sich zurückzubegeben haben, um zwar nicht auf directer Route die Spur des Herrn Grafen zu verfolgen, da Sie gerade in dieser Richtung auf unvorhergesehende Hindernisse stoßen dürften, sondern um in Petersburg sich zu den Füßen Seiner Majestät des Czaren zu werfen und Allerhöchstdessen gnädige Hilfe in einer Sache anzurufen, in Betreff deren ich Ihnen in keiner anderen Beziehung zu Diensten stehen kann, als durch die Andeutung,

die ich so eben das Vergnügen hatte, Ihnen zu geben. Sollten Sie aus derselben Nutzen ziehen wollen, so werden die nöthigen Pässe in meiner Kanzlei für Ihre Verfügung bereit gehalten werden. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Nach diesen Worten hielt sich Herr Roderich mit Recht für entlassen. Er verbeugte sich demnach und schritt der Thür zu; doch der Gesandte eilte ihm noch einmal nach, legte wohlwollend die Hand auf seinen Arm und schärfte ihm ein:

„Aber vergessen Sie ja nicht, theurer Herr, die junge und schöne Tochter des Grafen zu vermögen, Ihnen nach St. Petersburg zu folgen. Sie wissen, daß der holden Bitte einer liebenswürdigen Dame so leicht Niemand widersteht und am wenigsten das leicht empfängliche Herz meiner verehrten Landsleute.

„Daß Dich der Teufel —!" dachte Herr Roderich; „was will die Excellenz mit dieser Insinuation sagen?" Es war ihm bekannt, daß die Petersburger Aristokratie jener Tage von ihren Damen keinen Vestalinnendienst forderte, aber in dieser Beziehung stieg ihm kein Argwohn auf, er fürchtete nur, daß die süße Klotilde, um ihren Vater in seine Menschenrechte nebst menschenwürdiger Garderobe rehabilitiren zu können, vielleicht irgend einen Günstling mit ihrer Hand und dem Erbe von Haderlieb beglücken sollte. Selbstverständlich war dies ein Rettungsweg, dem er sich auf die Gefahr hin widersetzt haben würde, daß es dem Grafen Hadubrand beschieden sein müßte, aus Sibirien erst wieder nach tausend Jahren als Fossilie zum Vorschein zu kommen.

Da dachte er, sicherer ist sicherer und faßte einen entscheidenden Entschluß. Er stattete der Geliebten getreulich Bericht ab von Allem, was ihm im Ministerium des Aeußern und auf der russischen Gesandtschaft mitgetheilt worden war und schloß mit der Frage, ob sie, um mit ihm nach Petersburg reisen zu können, darin willigen wolle, sofort seine herzliebste Frau zu werden.

Fräulein Klotilde wurde roth wie eine Granatblüthe. Statt aller Antwort preßte sie ihre flammende Stirn an seine Brust und schlang beide Arme um ihn mit einer Kraft, an der er die überwältigende Macht ihrer Liebe ermessen konnte.

„Hast Du Muth, Geliebte?“ flüsterte er zärtlich.

Sie hob den Kopf ein wenig, sah ihn mit aufleuchtenden Blicken an und nickte ihm lächelnd und noch höher erglühend zu; dann preßte sie von Neuem in holder Verschämtheit ihre Stirn an ihn, um ihm nicht weiter in die brennenden Augen sehen zu müssen.

Sie hatte recht gern die Courage, seine herzliebste Frau zu werden und ihm bis an's Ende der Welt zu folgen. Freilich machte es einige Schwierigkeiten, die beschleunigte Trauung durchzusetzen, aber das hohe Consistorium hatte in Anbetracht der absonderlichen Umstände und weil es doch zum Besten des abwesenden Brautvaters geschah, ein Einsehen und gestattete am nächsten Sonntage das Aufgebot ein für allemal.

So kam es, daß Fräulein Klotilde mit ihrem Roderich die Ringe wechselte und ihm mit dem Segen des Himmels als sein eheliches Weib zugesprochen wurde, just in dem-

selben Augenblicke, als Graf Hadubrand zweihundert Meilen weiter östlich mit dem „Gentelmensch“ Rubinsky und der allerwonnenreichsten „Lodowiska“ die traurige Kibitke sich in Bewegung setzen sah.

Kapitel XII.

Audienz beim Czaren.

Herr Roderich war überglücklich. Jetzt konnte er sich in aller Seelenruhe an's Werk machen, den armen Grafen Hadubrand zu retten, denn er hatte seinen Lohn, so zu sagen, pränumerando empfangen und brauchte nicht mehr zu besorgen, daß der alte Herr die neuerlangte Dispositionsfähigkeit dazu benutzen würde, seiner Tochter ihr Lebensglück und ihren Geliebten zugleich vorzuenthalten. Was wohl Graf Hadubrand für ein Gesicht schneiden würde, wenn ihm seine Klotilde als Frau von Sturmflügel vorgestellt werden sollte? Einen ärgeren Streich hatte das Schicksal nimmer einem sterblichen Menschen gespielt, und wenn irgend Wer, der mit einem Martyrium begnadigt worden war, jemals ein Anrecht hatte, eine vollendet tragikomische Figur zu spielen, so war es ohne Zweifel Graf Hadubrand.

Das junge Paar trat also seine Reise an, die zugleich als Hochzeitsreise gelten konnte, obschon sie wenig Annehmlichkeiten bot, denn die ersten Tage dieser Flitterwochen mußten, da der kürzere Seeweg gewählt worden war, auf dem kaiserlich russischen Postdampfschiff „Wladimir" in einem verzweiflungsvollen Zustande heftigster Seekrankheit zugebracht werden, und wer dieses Elend kennt, der weiß, daß in ihm Abälard seine Heloise, Petrarka seine Laura und der Graf von Gleichen seine beiden Weiber vergessen hätte. Der steife Nordost, der eine See machte, wie man sie im baltischen Meer selten erlebt, verschuldete außerdem noch eine namhafte Verzögerung, wie wacker der Wladimir mit seinen

Schaufeln auch arbeiten mochte. Man kam demnach gute zwölf Stunden später als sonst in Kronstadt, resp. Petersburg an.

Dort mußte der erste Tag der Ruhe und der zweite der Polizei geweiht werden. Die Wächter des Gesetzes durften in der unmittelbaren Nähe des Thrones und gleichsam unter den Augen des Kaisers natürlich nicht mit der Willkür walten, mit der sie die Ordnung in der kleinen Grenzstadt handhabten, auch waren die Steuern, die sie dafür erhoben, daß sie thaten, was ihres Amtes ist, um Vieles geringer, als Herr Roderich befürchtete. In Betreff seines eigentlichen Reisezwecks aber machte er bald die sehr unliebsame Entdeckung, daß auch der Palast des Kaisers einer Festung zu vergleichen war, die ihm nur aufgethan werden würde, wenn er ein mit Gold beladenes Kameel durch das Thor hätte führen wollen. Die verschiedenartigsten Versuche, eine Audienz zu erlangen, schlugen fehl und er säße vielleicht noch heutigen Tages in seinem Hotel, und Graf Hadubrand wäre allen Ernstes in Sibirien erfroren, wenn ihm das Schicksal nicht auf eine ganz absonderliche Art geholfen hätte. Man wird es kaum glaublich finden, aber es ist in der That wahr: Herr Roderich erlangte seine Audienz durch seine schwarze Wäsche.

Die Sache hing folgendermaßen zusammen. In dem Hôtel, das Herr und Frau von Sturmflügel bewohnten, pflegte eine allerliebste, kleine brünette Person die Wäsche der fremden Herrschaften zu besorgen. Sie hieß Naschka und hatte wie alle jungen Weiber, die der Liebe fähig sind, ein mitleidiges Herz. Das bleiche Gesicht Klotildens, die

sich nachgerade um ihren Vater abzuhärmen begann, erre ihre vollste Theilnahme, und als sie endlich die Ursa dieses Kummers in Erfahrung gebracht hatte, stand an der Entschluß fest, die stillen Thränen zu trocknen. Hätt Raschka die Herren Mendacior und von Donnerwetteriewitsch zur Hand gehabt, so hätte sie beiden die Augen ausgekratzt aber es war auch besser, daß weniger die Rache, als die Liebe in die Geschicke des Hauses Haderlieb eingriff.

Raschka war die Geliebte eines kaiserlichen Lakaien, dessen Frau von dem Stallmeister eines hohen Diplomaten angebetet wurde. Dieser Stallmeister hatte indessen zu seinen gewöhnlichen Amtspflichten auch noch die ganz angenehme Funktion erhalten, mit der immer noch recht schönen Frau Diplomatin zuweilen in eine Tändelei sans gêne sich einzulassen, und die Gnädigste war wiederum viel zu diplomatisch, um nicht während der Zeit, die der Stallmeister seinen Pferden, oder seiner holden Raschka widmen mußte, sich von einem ausgezeichneten General, der stattlich genug, aber sonst grob wie ein Zweiundsiebenzigpfünder war, in einer gewissen Bivouacsmanier den Hof machen zu lassen. Wann aber hätte ein ausgezeichneter General mit nur einem Triumphe sich begnügt? Unser russische Mars gewiß nicht, im Gegentheil, er hatte durch ein meisterhaftes Manöver die blühende Gattin eines Kammerherrn erobert, die durch den Reiz ihres jugendfrischen Leibes den altersschwächlichen Gemahl zu allen möglichen und unmöglichen Dingen zu bewegen wußte. So kam es denn in der That, daß Raschka bei ihrem geliebten Lakaien, der Lakai bei seiner Frau, die Frau Lakaiin bei dem Stallmeister, der Stallmeister bei der

Diplomatin, die Frau Diplomatin bei dem General, der General bei der Kammerherrin und die schöne Kammerherrin bei ihrem Gemahl das Anliegen der Frau Klotilde von Sturmflügel befürwortete, die durch stille Thränen und unreine Wäsche sich das Wohlwollen der gefühlvollen Naschka erworben hatte.

Als der Kammerherr für die Sache des Grafen Hadubrand gewonnen worden war, erlangte Herr Roderich in kurzer Zeit die ersehnte Audienz. Der Czar hörte ihn gnädig an und gerieth nicht nur in gewaltigen Zorn über die Frevel, die an den fernen Grenzen seines Reichs verübt wurden, sondern geruhte auch sofort, den Befehl zu einer Untersuchung zu ertheilen, ob Herrn Roderich's Klagen in Wahrheit begründet wären, und wo Graf Hadubrand mit seinen Schätzen ein Ende genommen hätte? Da nun von Naschka an bis hinauf zur Kammerherrin sämmtliche Glieder der erwähnten Liebeskette in gleicher Art für die Beschleunigung dieser Untersuchung sich interessirten, da ferner die Herren Mendacior und von Donnerwetteriewitsch viel zu kleine Sünder waren, als daß sie bei Hofe mächtige Gönner hätten haben können und da endlich der große Sünder, der Gouverneur von Knutowsky, der allerdings Connexionen genug besaß, um direkt gegen ihn gerichtete Klagen bei dem ersten Laut zu ersticken, erst durch die Aussagen des Capitains compromittirt werden sollte, so gingen die Recherchen ohne Weiteres ihren ausnahmsweise ordnungsmäßigen Gang, erlitten nirgends eine unwillkommene Störung und brachten in einer für russische Verhältnisse unglaublich kurzen Zeit die Nachricht nach St. Petersburg und zu den

Stufen des Thrones: daß in der That der erlauchte Graf Hadubrand der 99. von Holeweg und Haderlieb als elender Emissär und in einem noch elenderen Schafpelze nach dem äußersten Osten Sibiriens transportirt worden sei.

Außerdem förderte die Untersuchung, die nicht ganz in der Stille geführt werden konnte und auf Ansuchen der Verwandten und Freunde Rubinsky's auch auf die Angelegenheit dieses über die Maßen gemißhandelten Gentlemans ausgedehnt werden mußte, dessen völlige Unschuld zu Tage. Die allerwonnenreichste Lodoiska aber hatte von dem Unheil, das über den grimmigen Knutowsky hereinbrach, keinen Vortheil, denn für sie interessirte sich eben Niemand, und wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter.

Der Czar fällte, nachdem ihm getreu Bericht erstattet worden, über die Schuldigen ein strenges Urtheil. An den Grafen Hadubrand richtete er ein eigenhändiges Schreiben voll der wärmsten Versicherungen seiner kaiserlichen Huld und betraute mit dessen Ueberbringung einen Offizier des Palastes, den jungen, aber leider schon invalide gewordenen Major Stephan von Czeraski.

Frau Klotilde war angenehm überrascht, als Herr Stephan eines schönen Tages sich ihr vorstellte und ihre Entscheidung darüber einholte, ob sie mit ihrem Gemahl die Reise nach den Ufern des Jenesei mitmachen wolle oder es vorziehe, den Grafen Hadubrand in St. Petersburg zu erwarten. Natürlich zeigte sie sich gern bereit, jede Beschwerde zu ertragen, welche die Trennung von ihrem schwergeprüften Vater etwa abkürzen könnte; auch Herr Roderich trug kein Bedenken, auf die einzig gefahrlose Art, die einem Manne

von seinen Ansichten und Antecedenzien sich darbieten mochte, in die Geheimnisse der sibirischen Schneefelder sich einweihen zu lassen, und so brachen sie denn im Anfang des Monats Februar auf, um dem Grafen Hadubrand in Person nicht nur seine Befreiung, sondern auch vollständige Entschädigung inclusive seiner gerechten Ansprüche auf einen exemplarischen Racheakt anzukündigen.

Herr Stephan war aus edlem polnischen Geschlecht und dessen einziger Sproß. In der letzten polnischen Revolution hatte das Schwert und das Beil der Russen unter den Seinen grimmig aufgeräumt. Er selbst war nach allen möglichen Versuchen, ihn zu russifiziren, auf eine Kriegsschule gebracht worden, aus der er als Offizier in die Armee trat. Nach einer kurzen, aber glänzenden Laufbahn mußte er indessen den aktiven Dienst quittiren und mit seinem zerschmetterten linken Arm es als besondere Gnade anerkennen, daß er zum Palastdienst und in die unmittelbare Umgebung des Kaisers commandirt wurde.

Diese kurzen biographischen Notizen mögen sehr ungenügend sein, aber mehr erfuhr vor der Hand auch Frau Klotilde nicht, obschon sie um's Leben gern gewußt hätte, ob hinter dem ewig trüben Ernst, der sein männlich schönes Gesicht umflorte, noch ein anderes Geheimniß, vielleicht das einer unglücklichen Liebe ruhe. Wofür sollte eine junge Frau sich auch mehr interessiren, als für eine tragisch angelassene Herzensgeschichte.

So hatten sie schon manches hundert Werste zurückgelegt, Herr Stephan in seinem Schlitten voran, einsam, düster und schweigend, aber auf jeder Station mit zarter

und ehrerbietiger Sorge um Frau Klotilde bemüht; das junge Paar in dem zweiten Schlitten ihm folgend und sein freudloses Schicksal in dem ewigen Einerlei unabsehbarer Steppen oft zum Gegenstand der Unterhaltung wählend.

Und woran dachte Herr Stephan von Czeraski?

Wenn Frau Klotilde ihn direkt hätte fragen können, so würde er gesagt haben: „An die Todten!“

Und wenn sie weiter in ihn hätte dringen mögen, so würde sie vielleicht beschieden worden sein:

„An die Todten, Madame, weil Alles, was mich lebend umgiebt, mein Herz kalt läßt, und alle Schönheit, die mein Auge sehen kann, in der vollsten Lebensblüthe nicht an den Abglanz dessen heranreicht, was noch in meiner Erinnerung von dem Liebreiz lebt, über den sich nun schon längst ein grüner Hügel gewölbt hat.“

„Armer Herr Stephan!“

„Nennen Sie es immerhin meine unvergeßliche Liebe, obschon ich kaum mehr als ein Knabe war, als die kleine Göttin, deren Huld mein Herz verzaubert hat, ihr blondes Köpfchen an meine Brust drückte und über das Elend, in dem wir, zwei Polenkinder in Rußland schmachteten, ihre heißen Thränen weinte. Ach, sie war schlank und fein, wie eine Elfentochter, mit Haaren von gesponnenem Gold und Augen, die wie schwarze Demanten glühten. Sie war zu schön für diese Welt, zu zart für das Loos, das sie tragen mußte, ein Engel, der allzufrüh in den ewigen Himmel heimkehrte.“ —

Herr von Czerasky sah düster und schweigend in die unermeßlichen Steppen und von diesen empor zu dem asch-

grauen Himmel. Die Schlitten flogen über den knistern-den Schnee, weiter und weiter dem eisigen Osten entgegen, schon jenseits der sibirischen Grenze und halbwegs zu den erstarrten Wassern des Jenesei.

Kapitel XIII.

Sibirisches Stillleben.

Es giebt manche Beschreibung von Neu-Polen, das von Leuten, die der ethnographischen Rücksichten sich enthalten, noch immer Sibirien genannt wird, aber so viele wir auch gelesen haben, sie behaupten sämmtlich, daß Deutschland, dem Graf Hadubrand voll schnöder Verachtung den Rücken gekehrt hatte, von der Natur viel wohnlicher eingerichtet sei, als besagtes Neu-Polen. Man denke sich ein Land, oder vielmehr kein Land, sondern eine Schneefläche, die sich in trostloser Oede ausbreitet, so weit die Blicke reichen, man denke sich einen Himmel, der eigentlich kein Himmel ist, sondern ein graues Leichentuch, das sich über der erstarrten Erde ausspannt, man denke sich hin und wieder eine Zwergtanne, die so verkrüppelt ist, daß ihr kein orthopädisches Institut mehr helfen kann, und einen Fluß, der seinen Namen als Betrüger trägt, da er nicht fließt, nie geflossen hat und nie fließen wird, sondern ewiglich gefroren bleibt; man denke sich ferner einige Wölfe, die melancholisch heulen, da sie sich selber fressen müssen, wenn sie nicht verhungern wollen, einige Zobel, die vorsichtig vorüberhuschen, und je nach Bedürfniß eine größere oder geringere Zahl deportirter Polen, die noch bei einer Kälte von vierzig Grad Reaumur im Stande sind, den glühendsten Haß gegen Rußland zu hegen. Man denke und vergegenwärtige sich Alles dies und bedauere dann den armen Grafen Hadubrand, der mit der allerwonnenreichsten Lodoiska und dem Gentleman Ruben Rubinsky in der verhängniß-

vollen Kibitke richtig bis an das Ufer des Jenesei transportirt worden war, wo eben die drei einzigen Hütten, die in dieser Gegend existirten, leer standen, weil die drei Polen, die sie bewohnt hatten, freiwillig aus und in's Grab gezogen waren.

Als Graf Hadubrand diese Gegend sah, gegen die der Sandberg und die Kiefernhaide von Haderlieb in Wahrheit ein Garten Gottes war, da erfaßte ihn die äußerste Schwermuth. Seine Kraft war gebrochen; er ließ kein Wort der Klage vernehmen, aber er stierte mit unheimlichem Lächeln in die Schneewüste hinaus und warf sich zu Boden, als ob er entschlossen sei, dort liegen zu bleiben, bis ihn der sanfte Tod des Erstarrens aus den Leiden des irdischen Jammerthals abrufen möchte. Den vereinten Anstrengungen Lodoiska's und Rubinsky's gelang es indessen, ihn nach der Hütte zu bringen, die ihm zum Wohnort angewiesen war. Dort fand man noch einige Reiser, die der vorige Besitzer hinterlassen hatte, und das lustige Feuer, das bald emporloderte, brachte den Grafen wenigstens einigermaßen aus dem Stumpfsinn seiner Verzweiflung zum Bewußtsein des Lebens zurück. Aber kaum fühlte er, daß er noch lebe und wo er war, als er mit den entsetzlichsten Flüchen der Hadubrands zu einer Art Raserei emporfuhr, in der er Rußland von der Neva bis zur Mündung der Wolga, von der Weichsel bis nach Kamschatka mit allen lebenden Kreaturen, Groß- und Weißrussen, Kosacken und Samojeden, Kirgisen und Kamschadalen bis in den Abgrund der Hölle verfluchte, daß sich Rubens Haare fast bis zur Decke der Hütte emporbäumten. Dann ließ er sich auf

einen Haufen Rennthiermoos niederfallen und stöhnte, daß seine beiden Gefährten glaubten, er würde zur Stelle seinen Geist aufgeben und sich zu seinen Vätern versammeln.

Doch er versammelte sich nicht, sondern fiel in einen tiefen Schlaf, während dessen Ruben auf Geheiß Lodoiska's fortging, um von den verkrüppelten Tannen die kranken Zweige abzuschlagen, deren man zur Unterhaltung des Feuers benöthigt war.

Als der Graf dann wieder erwacht war, sprach ihm die junge Polin mit milden Worten Trost zu, aber er schüttelte schwermüthig sein edles Haupt und sagte:

„Ich habe abgeschlossen mit der Welt. Was soll ich in einem Lande hoffen, in dem wir von der Sonne ewigen Abschied nehmen müssen? O Deutschland, theures Vaterland, jetzt denk ich dein. Ja wohl, erst wenn man das Liebste verloren hat, fühlt man, wie sehr man es geliebt hat. Warum hab' ich dich verlassen müssen. Heiliges Kreuz und tausend Donner, wo hab' ich meinen Verstand gehabt? Soll mich der Teufel auf der Stelle holen, wenn man in deinem heiligen Sande nicht besser begraben liegt, als man auf dieser neun und neunzigmal verfluchten Scholle Rußland's leben kann!"

Er stöhnte tief auf und wollte sich wieder unmännlicher Verzweiflung überlassen.

„Sie haben eine Tochter" — suchte ihn Lodoiska zu trösten.

„Gehabt," — ergänzte Graf Hadubrand mit dumpfem Grollen — „ja wohl, gehabt, denn ich fühle es, seit sie an der Grenze mir entrissen wurde, muß ich sie für immer

aufgeben. Was kann sie mehr wünschen, als mich nimmer wiederzusehen, da ich ihrer thörigten Liebe, der unwürdigen Wahl ihres Herzens entgegen war, da ich dieselbe nach bestem Urtheil und Gewissen verdammen mußte.

„Mußte?“ unterbrach ihn Lodoiska. „Man täuscht sich oft über das, was man muß. Nur die Liebe, die ehrlos ist, verurtheilt sich, und ich will nicht glauben, daß Ihre Tochter einen Ehrlosen liebt.“

„Einen politisch Ehrlosen!“ rief Graf Hadubrand mit dem alten Groll seiner ultraconservativen Gesinnung; „einen Verbrecher, der an den Säulen der bestehenden Ordnung gerüttelt hat, dessen Grundsätze mir bis in den Tod verhaßt sind, weil ich sie für äußerst verderblich halten muß!“

„Und Ihre Grundsätze?“ fragte die Polin. „Sie sind mit Ihren Grundsätzen weit gekommen, sehr weit, mein lieber Graf Hadubrand, bis nach Sibirien.“

Der Graf entgegnete nichts. Er begann über die Wahrheit dessen, was Lodoiska über die Tragweite seiner politischen Principien hingeworfen hatte, sich einigem Nachdenken hinzugeben. Sie fuhr fort:

„Sie haben in Rußland das Musterland der Staatsordnung verehrt, die Sie für die beste anerkannt wissen wollen. Gestehen Sie nun hier in Sibirien ein, daß diese Ordnung viel zu wünschen übrig läßt; und wenn Sie dies eingestanden haben, so gehen Sie einen Schritt weiter und geben Sie zu, daß Diejenigen, die in diesen und ähnlichen Zuständen nicht die Summe des bürgerlichen Glücks zu sehen vermögen, auch keine Verbrecher zu sein brauchen, wenn sie anderen Principien Geltung zu schaffen suchen.“

Auch diese Rede fand keine Antwort. Aber Graf Hadubrand merkte seinen conservativen Verstand bereits von einigen Zweifeln angekränkelt, doch wäre es ihm noch hart angekommen, das Geständniß abzulegen, daß er und sein liebster Freund und Herzensbruder, der edle Herr Hans Zieh vom Leder nicht das Beste bekannt und erstrebt hätte.

Lodoiska störte ihn in diesen etwas beschämenden Betrachtungen, indem sie sagte:

„Sie sollen mir nicht einräumen, daß Sie mit Ihren politischen Grundsätzen übel berathen sind, denn ich nehme im Grunde ja wirklich ein viel zu geringes Interesse an den Fragen, die ausschließlich den Geist und die Sympathie der Männer beschäftigen sollen, aber das müssen Sie mir zugestehen, daß auch Ihre politischen Feinde ein edles und großdenkendes Herz haben können, und wie es ungerecht wäre, dies nicht einzugestehen, so wäre es gradezu ein Frevel, wenn Sie daran zweifeln wollten, daß Ihre Tochter alle nur denkbaren Schritte unternehmen wird, um Sie zu retten. Also noch einmal, fassen Sie Muth und hoffen Sie das Beste.“

Der Graf drückte ihr mit fast väterlicher Zärtlichkeit die Hand. Er fühlte sich durch ihre Zuversicht wundersam gestärkt, obschon er noch nicht zu fassen vermochte, wie er sich in dieser Gegend bis zu der vielleicht noch ziemlich fernen Zeit seiner Rettung vor der Todesgefahr des Erfrierens oder Verhungerns schützen solle.

Von der Furcht zu erfrieren, befreite ihn Ruben Rubinsky, der in seinem für Rubel 14,250 vom Gouverneur erworbenen Schaafpelze eine große Menge trockener Tannen-

zweige angeschleppt brachte; der Besorgniß zu verhungern, entledigte ihn Lodoiska mit der Versicherung, daß sie von der nächsten Station aus mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt werden würden, sobald sie fleißig Zobelpelze ein=lieferten.

Graf Hadubrand war niemals ein Nimrod gewesen, selbst in seiner Jugend nicht, als ihm seine schlankere Leibes=beschaffenheit erlaubt hätte, ohne viel Beschwerde dem edlen Waidwerk obzuliegen. Die letzte Lust daran hatte er vol=lends verloren, als er sich einst auf Schnepfen angestellt, im Zwielicht einen Ameisenhaufen für einen Moosshaufen gehalten und sich mit seinem gräflichen Leibe arglos darauf niedergelassen hatte. Seit jenem Jagdvergnügen war er für immer kurirt.

Es mußte ihm also sehr kränkend erscheinen, daß er sich auf seine alten Tage noch ein wahrhaft kummervolles Brod als Zobeljäger verdienen sollte und er erklärte deshalb rundweg, daß diese Zumuthung seine Kräfte übersteige. Ruben Rubinsky aber rief mit unverkennbarem Abscheu aus, daß er noch niemals eine „lebendige" Kreatur getödtet habe, und daß er lieber selbst sterben wolle, als einem Geschöpfe ein Leid zufügen, das einen besseren Pelz trage, als er, ob=schon der seinige bezahlt sei mit Rubel 14,250, ohne die Zinsen seit letztem Ziel.

Lodoiska wußte indessen einen Vergleich zu Stande zu bringen, nach welchem Ruben die Zobel fangen und der Graf dieselben tödten solle, während sie selber mit Anferti=gung der nöthigen Schlingen sich befassen werde. Aus dem Fangen dieser vornehmen Geschöpfe machte sich Ruben nun

freilich ebenso wenig ein Gewissen, als der Graf etwas dagegen einzuwenden hatte, daß er sie tödten solle, denn Blutvergießen, so reflektirte er, sei ja ohnehin Jahrhunderte lang der Lebensberuf der streitbaren Hadubrands gewesen.

Indessen spotteten die Zobel während der ersten acht Tage aller arglistigen Anschläge Rubens, obschon derselbe mit seinen Schlingen, die er als eine Handarbeit seiner geliebten Lodoiska in besonderen Ehren hielt, am Morgen aufbrach, sobald er vermuthete, daß die Sonne, die er nicht sehen konnte, zum Aufgehen sich anschicke, und obschon er erst heimkehrte, wenn er vor Kälte so lebensmüde geworden war, daß er schier in Versuchung gerieth, anstatt des ausbleibenden Zobels seinen eigenen Hals in die Schlingen der liebenswürdigen Polin zu stecken. Als nun Graf Hadubrand in der Besorgniß, daß er an fehlendem Proviant zu Grunde gehen müsse, täglich mordbegieriger wurde, und am neunten Morgen gedroht hatte, daß er ihn unfehlbar statt eines Zobels hinrichten würde, wenn er wieder ohne Beute nach Hause käme, da faßte der arme Ruben endlich den heroischen Entschluß, wenn es sein müßte, selbst die ganze Nacht hindurch den kostbaren Pelzträgern nachzustellen.

Er hatte auch wie gewöhnlich bei Tage kein Glück, und als die Nacht, die in Sibirien nur wenig vom Tage sich unterscheidet, hereingebrochen war, zündete er sich ein mächtiges Feuer an und erwartete fast verzweifelnd die Beute oder den Tod.

Aber siehe da, kaum hatte er eine gute halbe Stunde gesessen und das Feuer beobachtet, neben dem er sorglos Lodoiska's Handarbeiten niedergelegt hatte, als zuerst zwei

Zobel vorsichtig herangesprungen kamen, dann zwei andere und schließlich ein ganzes Dutzend Zobelfamilien, alle in die kostbarsten schwarzen Pelze gehüllt. Die Thiere hüpften um die lustige Flamme und gaben sich so ausgelassener Freude hin, daß Ruben fast besorgte, sie würden sich die Kleider versengen, aber mit Ausnahme eines übermüthigen Jünglings, der im übrigen der Vornehmste der ganzen Gesellschaft zu sein schien, da sein ohnehin sehr kostbarer schwarzer Pelz in silbernem Glanze schillerte, nahm Niemand Schaden und selbst dieser vornehme Jüngling versengte sich nur den Schnurbart ein wenig. Der Ex-Gentleman sah diesem Treiben mit fast andächtiger Stimmung zu, denn wenn er auch nicht wußte, wie er die Zobelfamilie bewegen sollte, sich von ihm fangen zu lassen, so war er doch sehr gerührt, daß er sie überhaupt gesehen hatte, und daß es ihm gelungen war, ein Mittel zu finden, um sie anzulocken. Aber auf einmal erhob sich ein entsetzliches Geheul, vor dem die Zobel und Ruben gleichzeitig zusammenschraken; er sprang empor und die Gesellschaft huschte von dannen. Doch der vorwitzige Jüngling blieb mit einem Fuß in einer Schlinge sitzen, die Ruben sofort am anderen Ende erfaßte, um mit unbeschreiblicher Angst vor dem grimmigen Geheul der Wölfe nach den Hütten zurückzulaufen. Dort kam er außer Athem und fast ohne Besinnung an, aber er hatte die Schlinge krampfhaft festgehalten und in der Schlinge saß zwar nicht der Zobeljüngling, aber doch wenigstens sein rechter Hinterlauf, an dem Graf Hadubrand wahrnehmen konnte, daß Ruben beinahe einen kaiserlichen Fang gemacht hätte.

„Unglücklicher, wo ist der Rest dieses armen Thieres?“ schrie er den erstaunten Jäger an, der sich kaum beeilt hatte zu versichern, daß noch kurz vor der Hütte an dem heftigen Widerstande zu merken gewesen sei, als der Graf auch schon zur Verfolgung hinausstürzte und den Flüchtling, den eine breite Blutspur verrieth, richtig attrapirte. Er schleppte ihn triumphirend herbei und schnitt ihm ohne Weiteres den Kopf ab.

Lodoiska schrie nun ihrerseits Wehe, daß der jugendliche Ungestüm des alten Herrn den Pelz vollends verdorben habe.

„Allerwonnenreichste Lodowiska,“ fiel Ruben beschwichtigend ein, „lassen Sie ab zu schelten den tapfersten Herrn Grafen, denn ich habe entdeckt das superberste Lockmittel, zu fangen die Zobelthierchens Familienweise.“

Er erzählte sein Abenteuer, das den Grafen mit großer Freude erfüllte und ihn fast bewogen hätte, Ruben an sein Herz zu drücken. Die Nahrungssorgen waren gehoben; nun konnte er hoffen, sein Leben zu fristen, bis seine Retter anlangten und er nahm die Grütze, die Lodoiska zum Frühmahl auftrug, mit Resignation und fast mit Heiterkeit zu sich.

Ruben rechtfertigte in der That das Vertrauen, das er angeregt hatte. Er brachte von nun an reiche Beute nach den Hütten und gab dem edlen Grafen Veranlassung, sich nach und nach eine bedeutende Fertigkeit im Tödten und Abhäuten anzueignen. Bereits zwei Handschlitten voll kostbarer Pelze waren nach der nächsten Station abgegangen und reichlicher Proviant dafür zurückgegeben, unter Anderem selbst ein Fäßchen scharfen Feuerwassers zum persönlichen

Gebrauche des Grafen, der in diesem Vorzuge freilich nur eine geringe Entschädigung für den sonst gewohnten goldenen Rüdesheimer sah, aber doch trank und wieder trank, war's auch nur, um seinen Gram zu betäuben.

So waren schon viele Monate vergangen und immer noch ließen die Retter auf sich warten. Graf Hadubrand aber begann wieder unruhig zu werden, was ihm schließlich auch Niemand verargen konnte.

„Am Ende bin ich doch verurtheilt, hier zu sterben," sagte er einst zu Lodoiska, „und ich hatte mich schon darauf gefreut, als einzige Entschädigung für meine erduldeten Drangsale von der Gnade des Kaisers Ihre Freilassung auszubitten. Ja, edles und hochherziges Mädchen, das hatte ich mir vorgenommen, und Burg Haderlieb sollte keinen theureren Gast haben als Sie mein armes Kind."

„Hoffen Sie Alles für sich und nichts für mich," entgegnete die Polin mit ihrer gewöhnlichen Resignation.

„Donnerwetter!" rief er fast zornig. „Ich will für mich allein nichts hoffen. Denken Sie, daß ein Hadubrand seine Kameraden im Stich läßt? Sie sind mir an's Herz gewachsen, wie eine zärtliche Tochter, als die Sie in Wahrheit sich bewiesen haben. Bleibt Ihnen denn wirklich nichts mehr zu hoffen und zu lieben in der weiten, weiten Welt?'

Die junge Polin schüttelte den blonden Kopf und sah düster vor sich hin.

„Was ich liebe," rief sie dann schmerzlich, „es ist begraben. Das Schicksal ging mit eisernen Schritten und blutigen Spuren durch unsere Familie und ließ mich in zartem Alter einsam zurück. Man schleppte mich in ent-

ehrenden Dienst und mit mir einen Knaben, einen armen Vetter, der im Hause meines Vaters aufgezogen wurde. Wir weinten zusammen, doch wir hatten dieselbe Sprache und die nämliche Liebe zu denen, die uns Tod und Verbannung entrissen hatten, und wir tröfteten uns. So konnte es auch nicht fehlen, daß die Gemeinschaft der Erinnerungen und des Elends ein Band zärtlicher Freundschaft um uns wob; doch es war zu viel Glück für zwei Kinder Polens. Man trennte uns und seitdem habe ich meinen Vetter Stephan niemals wiedergesehen."

Sie brach ab. Der Graf sagte: „Dann haben Sie doch immer noch Jemand am Leben, den Sie lieben, nämlich angenommen, daß Herr Stephan wirklich noch lebt."

„Er lebt!" rief Lodoiska. „Ich weiß es wohl, er lebt. Ich habe ja leider von ihm hören müssen, wenn ich ihn auch nie mehr gesehen habe."

Sie schwieg einige Sekunden, dann fuhr sie mit leidenschaftlich bewegter Stimme fort, indem ihre tiefdunklen Augen noch düstrer glühten und ihre blassen Wangen noch bleicher schienen: „Er lebt, doch er ist todt für mich. Man hatte ihn in eine militairische Erziehungsanstalt gebracht, aus dieser in die Armee. Er hat am Kaukasus in den Reihen der Feinde seines Vaterlandes gedient, gekämpft, geblutet, sich ausgezeichnet. Wann wäre ein Pole nicht tapfer gewesen? Er trägt russische Orden, russische Gunst und russische Waffen. Er ist ein Russe geworden, ist todt für mich. Drum reden Sie nichts von Hoffnung, Graf, nichts von Befreiung. Lassen Sie mich hier, auch wenn Sie mich mitnehmen dürfen. Ich trage ein Sibirien voll Eis und Oede im Herzen."

„Aber heiliges Kreuz!“ unterbrach sie Graf Hadubrand, „hat sich denn der junge Herr nie nach Ihnen erkundigt, nie versucht, Sie dem Elend zu entreißen?“

„Man hat ihm vielleicht gesagt, daß ich gestorben sei,“ entgegnete Lodoiska, indem ihre Stimme wieder in die Tonlosigkeit zurückfiel, die ihr eigenthümlich war.

„Alle Donner, ja!“ rief der Graf. „Dieser Schurkerei sind sie fähig, die russischen Gouverneurs nämlich, um mich deutlicher auszudrücken. In meinem Leben habe ich nie einen schändlicheren Menschen kennen gelernt, als diesen Knutowsky, der einen preußischen Grafen zum Sibirier macht und zum Scharfrichter für die Zobelthierchens, wie der arme Rubinsky sagt, für den ich selbst in diesem Elend noch ein Gegenstand des Neides bin, da ich Ihnen die Stirn küssen darf, Sie wirklich allerwonnenreichste Lodoiska, und liebe, theure Tochter.“

Dem Grafen war es bei dieser Scene ganz weich um's Herz geworden. Er nahm einen furchtbaren Schluck Feuerwasser, um sich zu stärken und warf sich dann auf sein Mooslager, um der Rührung durch einen rechtschaffenen Schlummer vollends Herr zu werden. Fünf Minuten später schnarchte er den schönsten Baß zu der monotonen Melodie, die das Schneewasser am Feuer summte, um irgend eine elende Hülsenfrucht in den Topf zu locken. Lodoiska aber sah sinnend in die Flammen. Was mochte sie sinnen? Dachte sie an Stephan, oder an Knutowsky? an Polen oder an Sibirien? Dachte sie an den Palast ihrer Väter, den sie niemals wiedersehen sollte, oder an das Schneegrab, das sie erwartete? Wir wissen es nicht, aber wir glauben, daß

sie jedenfalls nicht an Ruben Rubinsky dachte, der geräuschlos eingetreten war und sich still hinkauerte, um sie bewundernd anzuschauen.

Diese Scene hatte schon oft gespielt und sie währte stundenlang. Der Graf schnarchte und das Schneewasser summte, Lodoiska war in Gedanken versunken und Ruben in Bewunderung. Draußen aber glühte über den halben Horizont hinweg das prächtigste Nordlicht, das die weite Schneefläche in rosigem Widerschein leuchten ließ, während in der Ferne die Wölfe heulten und dann und wann ein heiseres, aber gellendes Bellen davon Kunde gab, daß auch einige Füchse trotz ihrer gerühmten Schlauheit sich nach Neu-Polen verlaufen hatten.

Kapitel XIV.

Ein unverhofftes Wiedersehen.

Wer Ruben so sitzen sah voll stummer Bewunderung und in ehrerbietiger Ferne, der hätte nimmer geglaubt, daß sein Herz noch immer verwegene Wünsche hege. Und doch, seine Liebe rechnete noch auf Erhörung und oftmals, wenn er an dem Dinge stand, das in seiner Hütte die Stelle eines Fensters vertrat, adressirte er an die Hütte Lodoiska's einen Seufzer seiner Sehnsucht, der etwa ausdrücken sollte:

„Sonne Sebirjens, das keine Sonne hat neben Dir, ach Lodowiska! Wirst Du nicht endlich werden gerührt, wenn Du siehst in dieses Fenstergerähme das schmachtende Jüng=lingsgesicht von Rubinsky, was war ein Gentelmensch und immer noch ist ein äußerst nobler Kavalier auf Zobeljagd. Hier steht er wisawie als Toggenborger, hier wird er stehen eines Morgens als Leiche und nach Dir wenden das starre, bleiche Antlitz, starr, weil verfroren trotz aller Heißig=keit der Liebe. Sonne Sebirjens, laß aufgehen das Nord=licht als Hochzeitsfackel von Rubinsky, wenn seine Sehnsucht nicht soll schmelzen den ewigen Schnee und aufthauen den Jenesei und anrichten die grausamste Ueberschwemmung, was gesehen hat die Weltgeschichte, als mir helft die Ver=zweiflung.

Dieser Seufzer war ohne Zweifel ebenso deutlich, als gefühlvoll, aber es sollte doch kein Nordlicht als Hochzeits=fackel brennen, noch sollten die Chöre der Wölfe die Hyme=näen heulen. Ruben mußte sich nach wie vor mit der Rolle

des Toggenburgers begnügen und durfte seine Bewunderung nur in angemessener Entfernung äußern.

Mittlerweile hatte Graf Hadubrand in einen Winkel seiner Hütte den zehnten der Tannenknüttel gestellt, die in einer Reihe von Einschnitten die Zahl der Tage seiner Gefangenschaft trugen. „Wird das Dutzend voll werden?“ dachte er sorgenvoll. „Verdammt sei die Tanne, die den zwölften Knüttel liefert!“

„Liebes Herz,“ fügte er, sich an Lodoiska wendend, laut hinzu, „ich glaube, daß Ruben wohlthun würde, ein halbes Schock Pelze nach der Station zu fahren; wir haben keinen Branntwein mehr.“

Lodoiska öffnete die Fensterluke ihrer Hütte und sah hinaus, ob sich Ruben mit seiner Sehnsucht vis-à-vis aufgestellt habe. Er stand richtig da und fühlte sich von einem Schauer süßer Ahnung überlaufen, als seine Holde mit dem Finger winkte. Mit der Behendigkeit eines geübten Zobeljägers lief er auch alsobald hinüber, war aber nicht wenig enttäuscht, als er nichts als die Ordre empfing, die Pelze nach der Station zu fahren und neuen Proviant zu holen; da er es indessen schon für ein Glück hielt, in Ermangelung von etwas Besserem für die Geliebte seines Herzens durch den unwirthbaren Schnee zu laufen, so spannte er sich unverdrossen vor seinen reichbeladenen Schlitten und langte ohne Abenteuer auf der Station an. Dort nahm er seinen Proviant in Empfang und hätte auch ohne ein besonderes und ungewöhnliches Ereigniß seine Rückkehr bewirkt, wenn ihn nicht eine halbe Meile vor den Hütten zwei Schlitten eingeholt hätten, die mit den trefflichen Rossen der Ukraine

bespannt waren und außer den lenkenden Kosacken einen Offizier und einen Herrn in Gesellschaft einer schönen, jungen Dame trugen.

„Als Gott mir helf',“ dachte Ruben, „das ist eine Schlittenpartie nach Sebirien, die hat was zu bedeuten.“

„Jude“, rief der Offizier, „ist's noch weit bis zur Station, wo Graf Hadubrand lebt, denn hoffentlich lebt er noch.“

„Was soll er nicht leben, gnädigster Herr Offizier,“ entgegnete Ruben. „Er lebt, wenn er nicht gestorben ist seit heut früh, wo ich ging, um zu holen für seine gräfliche Gnaden dies Tönnchen mit Branntewein. Ich bin Ruben Rubinsky, Herr Oberst. Geruhen Sie zu vernehmen, daß ich bin ein schuldloses Opfer von Knotowsky'sche Schulden. Retten Sie mich, Herr General.“

„Also Graf Hadubrand lebt, und Du bist Ruben Rubinsky?“ fragte der Offizier. „Steige hinten auf, Ruben, und laß Deinen Schlitten stehen. Du kannst ihn später holen.“

Ruben gehorchte gern und sprang wie ein Zobelthierchen auf die Gänge des Schlittens.

„Der Gouverneur von Knutowsky wurde zur Untersuchung gezogen,“ fuhr der Offizier fort, „sein Prozeß hat Deine Unschuld herausgestellt. Segne Seine Majestät, den allergnädigsten Kaiser, denn Du bist frei, Ruben Rubinsky, und darfst Deine Ansprüche gegen den Knutowsky im Wege Rechtens verfolgen.“

Ruben stieß einen Schrei des Entzückens aus und wäre vor Freuden beinahe vom Schlitten gefallen.

„Ich bin frei, Herr General-Feldmarschall?“ rief er, „ich bin frei, frei, frei? — Gott der Gerechte, wie das wohl thut zu sagen, daß ich bin frei! Geruhen Sie, mir zu verkündigen meine Freiheit noch einmal; es glaubt sich besser, was man hört zweimal. Geruhen Sie — ach, und die Lodowiska?“

„Wer?“ fragte der Offizier.

„Die Lodowiska,“ entgegnete Ruben, „was die schönste Polin, die wurde geboren seit Erschaffung der Welt und hierher getransportirt gleichfalls auf die Ordre von Knutowsky, wofür er wäre würdig zu werden geknutet auf die eine Seite dragonerblau und auf die andere indigofärbig. — Halten zu Gnaden, Herr General!“

„In der Untersuchung gegen Knutowsky ist ihr Name nicht genannt,“ bemerkte der Offizier, „ich weiß nicht, was sie verbrochen hat.“

„Nichts hat sie verbrochen, Herr General!“ versicherte Ruben, „absolut nichts, als daß sie nicht wollte werden Madamche Lodowiska Ruben Rubinsky, was nur war eine Versündigung gegen meine Gefühle und kein Grund, sie zu transportiren bis über die Grenzen der Menschheit.“

Der Offizier antwortete ihm nicht, sondern rief nach dem zweiten Schlitten hinüber:

„Gnädige Frau, Ihr Vater lebt und in zehn Minuten werden Sie ihn wiedersehen.

Der Herr und die Dame, die in dem zweiten Schlitten saßen, riefen wie aus einem Munde: „Gelobt sei Gott!“ Dann schlossen sie sich in die Arme, soweit dies ihre mächtigen Pelze zuließen, während der Herr sagte:

„Er lebt, meine süße Klotilde!“ und die Dame entgegnete: „Nun ist mein Glück vollkommen, geliebter Roderich!“

Als die Schlitten vor den Hütten angekommen waren, stürzte sich Ruben mit einem so lauten Geschrei in des Grafen Asyl, daß derselbe von seinem Mooslager, auf dem er die Ankunft des Feuerwassers schlummernd erwarten wollte, fast zornig mit der Frage emporfuhr, ob ihm oder dem Proviant ein Unglück zugestoßen sei?“

„Ein Unglück, Herr Graf?“ jauchzte Ruben. „Wenn Sie glauben, daß Ruben Rubinsky ist fähig, zu vermelden ein Unglück, so glauben Sie falsch. Sehen Sie auf, Herr Graf von Hadubrand, geruhen Sie aufzusehen. Was sehen Sie? Zwei Schlitten geruhen Sie zu sehen. Wie heißt, zwei Schlitten? Vier Pferde sehen Sie und drei Herrschaften in kostbare Pelze!“

„Alle tausend Donner!“ schrie Graf Hadubrand, der eben seine Tochter und Herrn Roderich eintreten sah. „Klotilde! Herzensmädchen, Engelskind! In meine Arme, ich bin außer mir vor Seligkeit!“

„Vater, liebster, bester Vater!“ rief Frau Klotilde und warf sich ungestüm an seine Brust und brach in einen Strom von Thränen aus, die sie weinte, sie wußte selbst nicht, ob in überquellender Freude, oder im Gefühl des tiefgerührtesten Dankes, den sie dem Himmel schuldete.

„Graf Hadubrand,“ sagte Herr Roderich, indem er seinem Schwiegervater die Hand zum Gruße bot, „wir kommen, um Ihnen Ihre Befreiung anzukündigen.“

Graf Hadubrand maß ihn mit einem langen Blick vom Kopfe bis zu den Füßen und mit einem zweiten von den

Füßen bis zum Kopfe. Denn streckte er langsam seine Rechte aus, nahm Herrn Roderich's Hand, drückte dieselbe so kräftig, als es eine Monate lang erlittene Kost von Hülsenfrüchten und Schneewasser zuließ, und sagte mit einem letzten Rest seines alten Grolls:

„Herr Roderich von Sturmflügel, heut vor einem Jahre hätten Sie keinen Händedruck von mir erhalten. Möge denn vergessen sein, was vergangen ist. — Ich danke Ihnen im Uebrigen, daß Sie meine Tochter nicht allein und ohne männlichen Schutz und Rath die beschwerliche Reise unternehmen ließen, zu der sie von ihrem Pflichtgefühl und ihrer Kindesliebe angespornt wurde. Sie sollen mir deswegen, wenn wir in die Heimath zurückgekehrt sind, wieder wie früher ein willkommener Gast auf Burg Haderlieb sein."

So sprach der alte Herr, ohne zu ahnen, daß er das Gastrecht von Haderlieb seinem Schwiegersohne anbot. Frau Klotilde, die wohl merkte, wie viel Selbstüberwindung ihm diese kurze Rede gekostet hatte, schloß ihn von Neuem in ihre Arme.

Mittlerweile war der Offizier eingetreten, um dem Grafen das schon erwähnte kaiserliche Cabinetsschreiben zu überreichen. Als er ihn so zärtlich umfangen sah, mochte er indessen die Freude des Wiedersehens nicht stören, sondern wendete sich an Ruben mit der Frage nach der jungen Polin, die unbemerkt und theilnahmlos in einer Ecke am Heerde saß.

Lodoiska hatte in plötzlicher Bewegung ihr schönes Haupt erhoben, als sie die Stimme des Offiziers vernahm. War's ein Rest von polnischem Accent, mit dem er die

wenigen Worte sprach, war's eine Erinnerung, die der Klang seiner Stimme erweckte, sie richtete einige Sekunden lang auf ihn ihre dunklen Augen mit festem Blick, dann seufzte sie tief und bedeckte ihr blasses Gesicht mit den Händen.

Ruben zeigte auf die zusammengekauerte Gestalt des holden Mädchens und sagte selber seufzend und mit kläglichem Tone: „da sitzt die schönste Lodowiska."

Der Offizier schritt auf sie zu und sprach ihr sein Bedauern aus, daß bei der Untersuchung gegen Knutowsky ihr Name nicht genannt worden sei, doch hege er die feste Zuversicht, daß ihre Befreiung nicht lange auf sich warten lassen werde.

Lodoiska schüttelte den blonden Kopf und sagte, daß sie mit ihrem Loose zufrieden sei.

„Ich bin aus polnischem Geschlecht," fuhr der Offizier fort, „und werde gewiß von Herzen gern für Sie thun, was irgend in meinen Kräften steht."

„Ich danke," entgegnete Lodoiska, „und um so mehr, da Sie aus polnischem Geschlechte sind."

„Darf ich fragen, welchen Namen Ihre Familie führt?" fragte er.

„Nein!" sagte sie tonlos.

„Ich bitte Sie, mir zu vertrauen," fuhr er fort.

Sie blieb stumm. Trotzdem ließ er nicht ab, in sie zu dringen.

„Legen Sie diesen starren Trotz ab," rief er mit inniger Bitte, „und wenn Sie selbst kein Interesse daran nehmen, dem Leben zurückgegeben zu werden, so gönnen Sie mir

das Glück, eine Landsmännin gegen ihren Willen gerettet zu haben."

„Was soll es mir oder Ihnen thun," entgegnete sie mit Bitterkeit, „wenn Sie oder Ihr Czar erfahren, daß ich die Erbin eines der edelsten Namen in Polen und eines der stolzesten Paläste in Warschau bin, oder vielmehr nicht bin, da russisches Recht und russische Gewalt mein unseliges Vaterland geknechtet hält."

„Großer Gott!" rief er, „wer sind Sie?"

„Eine Namenlose, das bin ich," entgegnete sie, „wenn ich sagen wollte, wer ich war..."

„Aus Barmherzigkeit, ja, sagen Sie es!"

„Dann war ich eine Gräfin Libertaska auf Scyronsk, Morczin und zehn anderen Gütern und Dörfern, die meinen Vätern gehörten."

„O Gott, mein großer gnadenreicher Gott!" rief da der Offizier, riß seine Mütze ab und zeigte ein männlich schönes Gesicht, dessen Augen in unverkennbarer Freude funkelten, „Du die ich im Grabe wähnte, die ich beweinte mit den einzigen Thränen, die meine Augen je vergossen haben! O Lodoiska, Du hier in Sibirien? Erkenne mich, ich bin Stephan von Czeraski, Dein Vetter Stephan."

Kapitel XV.

Nach Deutschland.

Lodoiska war aufgesprungen, als er die Mütze abriß und seinen Namen nannte. Sie drückte die eine Hand auf ihr Herz und streckte die andere nach ihm aus, aber nicht um die seinige zu erfassen, sondern wie abwehrend; denn ihre ganze Gestalt lehnte sich zurück und in ihren dunklen Augen, die mit einem einzigen Blicke alle Züge Stephan's erfaßten und wiedererkannten — die breite Stirn, die jetzt eine tiefe Narbe furchte, die gerade Nase und den enggeschlossenen Mund — in ihren Augen schien auch nicht ein flüchtigster und mattester Strahl der Freude, die ihr aus seinen Blicken entgegenleuchtete.

„Sie also sind Stephan von Czeraski?“ sagte sie mit stockender Stimme; „und hier, ja hier müssen wir uns wiederfinden. Nun wohl, Sie sehen, daß ich die Tochter meines Vaters geblieben bin, und Sie?“

„Lodoiska!“ rief er flehend und faßte ihre Hand, die sie erst heftig zurückzog, dann aber langsam ihm entgegenstreckte, indem sie sagte:

„Ja, nehmen Sie diese Hand, um zu fühlen, daß sie auch nicht den leisesten Druck hat für Stephan von Czeraski, den russischen Major.“

Er nahm trotzdem ihre Hand und zog sie an seine Lippen. Lodoiska ließ es ohne Widerstand geschehen,

aber sie wendete ihr Gesicht ab. Dann herrschte zwischen ihnen ein peinliches Schweigen, während dessen Graf Hadubrand kraft seiner väterlichen Autorität ein mildes und gerechtes Urtheil fällte.

„Heiliges Kreuz!“ rief er nämlich auf Klotilden's Bekenntnisse. „Also so weit hast Du Dich vergessen, ungerathenes Kind, daß Du, während Dein armer Vater nach Sibirien transportirt wurde, ohne seine Einwilligung, ja gegen seinen Willen Dich verheirathet hast?“

„Aber, liebster Vater“ warf Frau Klotilde ein; „ohne Roderich's Beistand hätte ich Dich wirklich nicht retten können.“

„Dann hättest Du mich sollen zu Grunde —“ hub Graf Hadubrand mit dem alten Trotz an, unterbrach sich aber noch rechtzeitig in seiner heldenmüthigen Aufwallung und ließ diesen Satz für immer unvollendet.

„Zum Teufel, nein!“ fuhr er dann mit etwas gedämpfter Stimme fort; „das wäre doch nicht rathsam erschienen. Aber weswegen eine Heirath nöthig war, das vermag ich trotz alledem nicht einzusehen.“

„Was sollte die Welt sagen,“ entgegnete Frau Klotilde, „wenn ich ein Jahr lang mit meinem Roderich gereist wäre, ohne ihm angetraut zu sein. Siehst Du, lieber Papa, ich mußte ihn ja heirathen, der Welt und Deiner Rettung wegen.“

Graf Hadubrand schlug sich mit der Hand vor die Stirn, was niemals ein Zeichen ist, daß man die Weisheit dessen, was man gedacht oder gethan hat, mit Stolz oder Genugthuung betrachten kann. Dann aber brach er in ein

herzliches Gelächter aus und rief, sich auch in dieses Schicksal fügend, dem freudig lauschenden Töchterlein zu:

„Nun sieh mir Einer diese hübsche Hexe von Haderlieb. Wie, Du Satanskind, dann bin ich also richtig nach Rußland gereist, nicht um Dich von Deinem Herrn Roderich zu trennen, sondern um Dich erst recht diesem Kaiserwähler und Nationalversammelten a. D. in die ruchlosen Arme zu führen? Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Roderich, aber es ist wahrlich hart, wenn man Monate lang in Sibirien zubringen muß, einzig und allein, um sich die Ueberzeugung seines ganzen Lebens zu erschüttern, um seine eigenen Pläne zu Grunde zu richten und um Alles das, was man nicht wollte, so recht seelenvergnügt dem eigenen Willen entgegen sich vollziehen zu lassen. Das hätte ich vor Jahr und Tag wissen sollen."

„Bei Gott," meinte Herr Roderich, „wenn Sie hier zu anderen Ueberzeugungen gekommen sind —"

„Wer sagt das?" unterbrach ihn Graf Hadubrand, noch einmal mit der Hartnäckigkeit, die ihm so lange zur zweiten Natur geworden war. „Denken Sie, daß ich die Ansichten, die ich so lange verfochten habe, wirklich mißbillige, oder gar —"

„Papachen," warnte Klotilde nun ihrerseits, „denke daran, daß Du in Sibirien bist!"

„Ob ich daran denke!" rief der Graf, jetzt völlig entwaffnet. „Potz Zobel und Rubinsky, ich werde es nie vergessen, wie ich Euch ewig danken werde, daß Ihr mich errettet habt. Sei's drum, ich will mir überlegen, ob die Welt mit Leuten, wie Herr Roderich ist, bestehen kann; und

daß Ihr Euch geheirathet habt, ohne mich zu fragen und ohne meine Einwilligung abzuwarten, heiliges Kreuz, das ist am Ende auch eine ganz gute Idee gewesen. Denn mit meiner Zustimmung konnte es doch niemals geschehen, da ich bei Hadubrand dem 66. glorwürdigen Angedenkens geschworen hatte, nie und nimmer diesem Kaiserwähler und Nationalversammelten die Erbtochter von Haderlieb zu geben. Kommt also an mein Herz, alle Beide, und wolle Gott, daß Euch in Eurem gesegneten Leben Alles besser gelingen möge, als mir meine Reise nach Rußland und meine Projecte auf den Kosackenhettmann."

Herr Roderich und Frau Klotilde schlossen den Grafen Hadubrand nun beiderseits zärtlich in ihre Arme und bildeten mit demselben eine sehr schöne Gruppe, deren Anblick den armen Ruben einigermaßen dafür entschädigte, daß er sehen mußte, wie der Herr Stephan von Czeraski die geliebte Lodoiska noch immer mit flehenden Blicken bestürmte. Es war eigentlich eine schnöde Undankbarkeit, daß in diesen Scenen des Wiedersehens sich Niemand um Ruben bekümmerte, da die Erfolge seiner Feldzüge, oder vielmehr seiner Schneezüge gegen die Zobelthierchens die kleine Kolonie allein am Leben erhalten hatten. Ruben tröstete sich, indem er sich die Wollust bereitete, den Gedanken in seiner ganzen Tragweite auszudenken, daß er den schandbaren Knutowsky von wegen Rubel 14,250 eben so lange Jahre im Schuldgefängniß ausdörren wolle, als er selbst Monate in Sibirien gefroren hatte. Er beschloß auch deshalb, des Grafen Kerbstöcke mitzunehmen.

Herr von Czeraski, der lange genug vergeblich nach Worten gerungen hatte, um den Unwillen Lodoiska's zu beschwören, begann endlich von Neuem:

„Ich will mich nicht darauf berufen, daß Viele unserer Landsleute den Pardon des Kaisers angenommen haben, um von Stufe zu Stufe zu hohen und einflußreichen Aemtern emporzusteigen, ich will nicht geltend machen, daß der Geist, der in den militärischen Erziehungsanstalten herrscht, ansteckend wirkt, daß die Träume von Ruhm und Ehre, die um die Trophäen glorreicher Siege schweben, von dort in die Phantasie der kecken Knaben und muthigen Jünglinge übergehen, um sie unwiderstehlich auf die Bahn zu ziehen, auf der sie den bewunderten Helden nacheifern können; ach, Lodoiska, ich will nur sagen, daß es zu verzeihen ist, wenn ein armer Knabe durch Drohungen sich einschüchtern und durch schmeichelnde, seinen Neigungen entsprechende Worte sich verleiten läßt, wenn er endlich in der Fremde und in der Knechtschaft vergißt, daß seine Väter eine andere Heimath hatten und eine Scholle, die sie mit ihrem Blute düngten und Vaterland nannten."

„Nun wohlan," rief Lodoiska ihm entgegen; „wenn es die Kraft eines Knaben übersteigt, dem doch von Natur aus die Kraft innewohnt, Mann zu werden und als Mann denken und handeln zu lernen, dann beugt Eure trotzige Stärke vor der stilleren Größe des Weibes, das über sich ergehen läßt, was es nicht von sich wehren kann, aber den Erinnerungen der Kindheit und den ererbten Gefühlen treu bleibt in der Liebe, wie im Haß. Ja, Stephan, ich habe ertragen, was Du nicht tragen konntest, ohne zu erliegen,

ich habe geduldet, was Du nicht dulden konntest, ohne Dich zu sehnen, daß es anders werde; ich habe widerstanden den Drohungen, wie den Schmeicheleien, habe die einen verachtet und die anderen verlacht. Noch mehr, jede neue Brutalität stählte mich, wie sie mein Herz verbitterte, mit größerem Trotz, und eher hätte ich mich selbst in die Bergwerke bannen lassen, wo das tropfende Gestein um das Schicksal so vieler edlen Polen weint, ehe ich den Geißeln meines Volks, den Räubern unseres Vermögens, den Henkern meiner Familie einen freundlichen Blick gegönnt hätte. Mochten sie mir thun, was ihr Frevelmuth ersinnen konnte, ich litt es stumm und apathisch; ja ich freute mich fast in dem Glauben an eine ewige Vergeltung und Gerechtigkeit, die meine Thränen in einsam stiller Nacht zählt und denen anrechnet, die auf Erden Gewalt über mich haben. So sind auch wir geschieden, Stephan von Czeraski. Sieh mich nicht mit bittenden Blicken an, Deine Augen haben ihre Macht verloren; sie glühen ja unter einer Stirn, über welche die breite Narbe läuft, die mich ewig mahnt, daß Du Dein Blut vergossen hast für meine und meines Volkes Henker und Erbfeinde!“

Sie hatte diese Worte mit steigender Bewegung gesprochen, in der sie alle Bitterkeit, allen Trotz und Zorn, den sie hegte, aus dem Herzen zu schütten schien. Ihre Kraft reichte nicht über die Lösung dieser leidenschaftlichen Stimmung hinweg. Als sie geendet hatte brach sie in einen Strom von Thränen aus.

Herr von Czeraski war während ihrer Rede todtenbleich geworden. — „Lodoiska!“ rief er nicht minder bitter, als

sie und schlug den weiten Pelz zurück, um den Stumpf seines rechten Armes zu zeigen; „füge zu der Narbe auf meiner Stirn noch den Stumpf meines Armes, der für Deine Todfeinde zerschmettert wurde, füge das Ehrenkreuz auf meiner Brust hinzu und Du hast Grund mich zu hassen, wie ich vorhin Dir unwerth Deiner Liebe erschien. Es wird Dir ja nicht schwer werden, Dich von verlorener Liebe zu unseligem Haß zu erheben."

Er fuhr mit der rechten Hand über die Augen und sagte dann mit merklichem Ringen nach Fassung und mit tiefem, aber kaltem Ton:

„Ich bin nicht mehr Offizier des aktiven Heeres, ich bin Invalide, aber in Anerkennung meiner Bravour auf dem Schlachtfelde zum Dienst in des Kaisers Palast commandirt. In dieser Eigenschaft wurde mir der Befehl ertheilt, die Tochter und den Schwiegersohn des Grafen Hadubrand hierher zu geleiten, um in ihrem Beisein einen Akt der Gerechtigkeit zu vollziehen, der die Befreiung des Grafen und des Juden Rubinsky zum Ziele nimmt, für den ich aber leider nicht auch in Bezug auf Deine Person autorisirt bin. So sehr aber bin ich davon überzeugt, daß Dir dieselbe Wohlthat zu Theil geworden wäre, wenn irgend Wer in dem Prozesse des Gouverneurs Knutowsky Deines Namens und Schicksals Erwähnung gethan hätte; aber ich will Dich auf eigene Verantwortung hin aus diesem Elende erlösen und mit nach Petersburg nehmen, falls es Dir nicht allzuviel Ueberwindung kostet, meinen verhaßten Diensten ein besseres Loos zu verdanken."

„Stephan," sagte Lodoiska, die der Anblick des verstüm-

melten Armes und der Gedanke, daß der junge, kräftige Mann so früh schon seinem Thatendrange ein Ziel gesetzt sah, mit tiefem Mitleiden erfüllte, „ich habe Dir wehe gethan, und das wollte ich nicht, vergieb mir. Dein Opfer aber kann ich nicht annehmen. Wohl will ich Dir gern meine Freiheit verdanken, doch muß Alles seinen geregelten Gang gehen. Da Du in den Gnadenschein der kaiserlichen Gunst eingetreten bist, sollst Du einer armen Polin wegen Deine Stellung nicht compromittiren."

„Gott der Gerechte!" fiel hier Ruben Rubinsky ein, der des Polnischen vollkommen mächtig war, wie er auch deutsch sich auszudrücken wußte, obschon in wunderbarlicher Mundart, „was wollen Sie bleiben in Sebirjen, wenn der gnädigste Herr Graf und der aufopfernde Rubinsky sind weggegangen vom Jenesei in ein anständigeres Klima? Herr Graf von Hadubrand, wenn der allmächtige Czar Ihnen freigestellt hat, zu bitten eine Gunst und Gnade, was werden Sie bitten? Geruhen Sie, zu sagen, was? Oder nein, sagen Sie nichts, lassen Sie bitten mich und ich werde nichts annehmen, absolut nichts als die Freiheit, straf' mich Gott, die goldene Freiheit unserer goldensten Lodowiska!"

Ruben Rubinsky hatte die Schlacht gewonnen. Graf Hadubrand sollte sich allerdings eine Gnade ausbitten, deren Gewährung im Voraus zugesagt war, und was konnte er anders erbitten als die Freiheit der schuldlos Verbannten, seiner lieben, lieben Tochter Lodoiska, wie er sie so oft genannt hatte, wenn sie in dem sibirischen Stillleben mit der Huld ihres Wesens und der Heldenhaftigkeit ihres Charakters sein verzweifelndes Herz aufgerichtet hatte.

Nicht sobald hatte er also Ruben's Aufforderung verstanden, als er die schönste Lodoiska mit seinen dringendsten Bitten bestürmte. Anfangs wollte sie auch jetzt noch widerstehen, obschon Herr Stephan versicherte, daß er auf diese Art nicht die geringste Befürchtung zu hegen brauche, sich irgendwie zu compromittiren. Ruben aber gerieth fast in Zorn und schrie dem Grafen zu:

„Als sie sich jetzt noch weigert, Herr Graf von Hadubrand, so thun Sie, wie Ihre mächtige Väter thaten. Geruhen Sie, zurückzufallen in's Mittelalter und sie zu entführen mit Gewalt!"

Lodoiska willigte indessen endlich von freiem Herzen ein, Burg Haderlieb als ihr zweites Vaterhaus anzusehen; doch sagte sie mit einer gewissen Reserve:

„Ich will Ihnen ein stiller und anspruchsloser Gast sein und so gering meine Dienste sein können, ich werde mich doch nützlich zu machen wissen."

„Alle Donner, Herzenskind!" lachte Graf Hadubrand; „nicht nützlich, sondern angenehm sollen Sie sich machen, und dessen werden Sie gewiß in hohem Grade fähig sein."

Nun war Alles in Ordnung, bis auf die offizielle Botschaft, deren sich Herr von Czeraski noch zu entledigen hatte. Er überreichte das kaiserliche Cabinetsschreiben und fügte mit einer Art feierlichen Tones hinzu:

„Herr Graf, ich bin beauftragt, Ihnen zu sagen, daß die Personen, denen Ihr trauriges Schicksal zur Last gelegt ist, eine strenge, aber gerechte Strafe erhalten haben. Dem Zeitungsschwärzer Mendacior sind fünfzig, dem Capitain von Donnerwetterjewitsch hundert und dem Gouverneur von

Knutowsky hundert und fünfzig Knutenhiebe zugemessen worden. Mendacior wurde außerdem mit rasirtem Kopfe, was eine äußerst entehrende Strafe ist, nach den Bergwerken im Ural geschickt, Donnerwetterіewitsch aber ist mit Verlust des Adels zum gemeinen Soldaten degradirt und dem Fürsten Mentschikoff zu weiterer Bestrafung überantwortet worden. Der Gouverneur Knutowsky endlich soll mit Verlust seines Adels nach Sibirien transportirt werden und seine Tage auf dieser Station beschließen, wo ich gegenwärtig die Ehre habe, Ihnen das Bedauern und Beileid Seiner Majestät des Kaisers zu bezeugen."

„Gott meiner Väter!" unterbrach ihn hier Ruben, „Wenn dieser schauderöse Mensch von Knutowsky ist verurtheilt geworden nach Sebirjen, wie soll ich bekommen Rubel 14,250?"

Herr Stephan von Czeraski beachtete diesen Einspruch nicht, sondern fuhr den Befehlen des Kaisers gemäß fort:

„Es ist selbstverständlich, Herr Graf, daß die Summen, deren Sie auf so unverantwortliche Weise beraubt worden sind, demnächst Ihnen werden zurückerstattet werden. Seine Majestät würden es im übrigen gern sehen, wenn Sie nach Petersburg kämen und eine Audienz nachsuchten; aber auch für den Fall, daß Sie diese Gnadenbezeugung nicht annehmen sollten, dürfen Sie überall, wo Sie in Rußland Sich niederlassen wollen, der dauernden Huld und des lebhaftesten Wohlwollens Seiner Majestät versichert sein."

„Nein, mein Herr," entgegnete ihm Graf Hadubrand; „so lieb es mir in der That ist, daß mein Vertrauen auf die Gerechtigkeit und die hohen Tugenden des erhabenen

Kaisers mich nicht getäuscht hat, ich kehre nach Deutschland zurück."

„Hätte ich selbst großmächtige Lust, mitzugehen," schaltete Ruben ein, „wenn mir nicht wären die Zobelthierchens an's Herz gewachsen, daß ich will handeln mit ihre vornehmen Pelze in Astrachan."

„Ja nach Deutschland!" rief der Graf, und es schien fast, als ob eine Thräne der Rührung und Sehnsucht in seinen Augen schimmerte; „nach Deutschland, zu dem ich einziehen werde wie der verlorene Sohn, denn elend, wie ihm, ist es mir in der Fremde ergangen, und Kleider trage ich auch, in denen man Säue hüten könnte, wie er. Alle Donner, ja, ich bin wirklich ein verlorener Sohn gewesen, aber ich will auch seinem Beispiele folgend, mit verdoppelter Liebe heimkehren, denn ich habe mich in Kummer und Leiden zu der Erkenntniß hindurchgearbeitet, daß mein deutsches Vaterland, so viel es auch in seinem gegenwärtigen Zustande zu wünschen übrig läßt, doch unendlich mehr gilt und höher steht, als jedes andere Land. Mag's denn gehen, wie es gehen will. Schlimmeres kann mir nicht widerfahren, als ich hier ertragen habe. Und wenn die deutschen Demokraten und Communisten meine Burg verbrennen und mir mein Geld und meine Garderobe nehmen, mehr werden sie mir doch noch lassen, als mir die Kosacken und Herr von Knutowsky gelassen haben."

Nach diesen Worten schickte Graf Hadubrand sich an, die Hütte zu verlassen. Alle folgten ihm. Da trafen Lodoiska's Blicke den armen Ruben, in dessen Zügen die Freude, Sibirien zu verlassen, mit dem Schmerze rang, von der geliebten Polin getrennt zu werden.

„Wir rufen uns nicht hier Lebewohl zu," sagte sie, „nicht wahr, Stephan, Ruben Rubinsky darf mit uns fahren und vorn neben dem Kosacken sitzen?"

„Gewiß!" entgegnete Herr Stephan und führte sie zu seinem Schlitten, in dem sie Platz nahmen. Ruben schwang sich an die Seite des Kosacken, der ihn anschnoberte, die Nase rümpfte, ein dumpfes Knurren hören ließ und seinen Pferden einen Schlag versetzte, daß dieselben durch den heftigen Ruck, mit dem sie den angefrorenen Schlitten in Bewegung brachten, fast die Stränge zerrissen hätten.

In den Raum des anderen Schlittens hatte sich Graf Hadubrand mit seiner Tochter und Herrn Roderich getheilt. Man saß etwas eng, aber dafür desto wärmer und plauderte sich bald in die vergnüglichste Stimmung hinein. Ueberstandene Leiden lassen sich gar angenehm erzählen, und der Graf lachte ebenso herzlich, als er von der Erwerbung seines Schaafpelzes Rechenschaft gab, wie darüber, daß er im Grunde genommen nur dem Mitleiden der Wäscherin Naschka seine Rettung verdankte.

Lodoiska und Stephan waren anfangs weniger heiter und mittheilsam, aber der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. Sie hatten noch nicht die erste Station erreicht, als ihr Gespräch bereits in einen Fluß gekommen war, den selbst die Temperatur Sibiriens nicht mehr zu erstarren vermochte. Ruben und der Kosack saßen stumm neben einander, sie verachteten sich gegenseitig. Der Kosack unterhielt sich mit seinen Pferden und Ruben mit seinen Gedanken. Er dachte mit Schmerz an die allerwonnigste Lodoiska, deren Gefühle für Stephan ihm trotz ihrer anfänglichen

Zurückhaltung sehr verdächtig vorkamen, und mit Groll an die unvollständige Genugthuung, die seinem Hasse die Verbannung Knutowsky's nach Sibirien darbot. So verlor die Trennungsstunde, die ihm an dem Ufer der Wolga bevorstehen sollte, nach und nach ihre Schrecken, aber als ihm nach manchem Reisetag an der Grenze der Steppe Lodoiska zum Abschied die Hand bot und ihm nicht wehrte, dieselbe an seine Lippen zu ziehen und sich den ersten und letzten Kuß zu erlauben, da war's ihm doch, als ob er vor Seligkeit umfallen müßte, aber hinterher packte ihn die pure Verzweiflung und er stürzte, während die Geliebte von dannen fuhr, nach der tief rauschenden Fluth hin, um seiner Mutter, der schönen Esther Wort, daß sein liebevolles Gemüth ihn verderben werde, zu schauriger Erfüllung zu bringen.

Als er aber so dastand und einen schlimmen Entschluß fassen wollte, da begab es sich, daß ein Handelsmann, der mit einem schönen Töchterlein dahergefahren kam, seine Jammergestalt in's Auge faßte, mit einem Ausruf des Schreckens die Hände zum Himmel hob und dann stracks aus dem Wagen sprang. Er lief in Eile zu Herrn Ruben hin, klopfte ihm auf die Schulter und schrie wie in größter Verwunderung:

„Gott der Gerechte! sind Sie nicht Herr Ruben Rubinsky, der seit Jahr und Tag verschollen ist? Was sehen Sie Sich die Wolga an, Herr Ruben, als ob Sie wären ein ruinirter Mann. Hab' ich doch erst heute Nachricht, daß Ihr getreuer Daniel das Geschäft hat mit Glanz fortgeführt. Was wollen Sie in die Wolga, Mensch, die noch Eis treibt und sündhaft geschwollen ist?"

Ruben sah sich um und erkannte einen langjährigen Geschäftsfreund, der nach Astrachan reiste. Aus dem Wagen aber, der seitwärts hielt, glühten ihn zwei prächtige Augen an, so dunkel wie die der geliebten Polin, wenn auch von anderem Schnitt und Ausdruck.

„Meine Olga!“ sagte der Freund.

Noch schwankte Ruben, ob er an dem Weh festhalten und in die Arme der Wolga sich werfen, oder das W. fahren lassen und an die Seite der Olga sich setzen solle? Der Geschäftsfreund machte indessen seinen Zweifeln rasch ein Ende, indem er seine Hand ergriff und ihn nach dem Wagen zog.

Dort mußte er neben der schönen Olga Platz nehmen und mit nach Astrachan fahren, was ja von vornherein in seiner Absicht gelegen hatte, als er sich von seiner Anstellung als Sibirier erlöst sah. Die Begegnung mit seinem geschätzten Geschäftsfreunde war übrigens wunderbar genug, um Ruben, der sich in seinem Schaafpelze nicht anzunehmen getraute, daß er so zu sagen durch eine Intervention des Himmels gerettet worden war, zum wenigsten daran glauben zu lassen, daß er nach einem Schicksalsschluß dazu ausersehen sei, den Reisecavalier seiner reizenden Nachbarin vorzustellen.

Obschon er nun Anfangs etwas stumm und verdrossen that und den Eindruck machte, daß ihn auf der Welt nichts mehr interessire, als die spärlichen Wollhaare seines Pelzes zu zählen, so konnte er sich doch nicht ganz dem Einfluß der unmittelbaren Nähe eines Mädchens entziehen, dessen blitzblanke und pechschwarze Augen, die er instinctiv auf sich

gerichtet fühlte, wie die Verheißung eines siebenten Himmels funkelten und dessen frischer Mund die schwellend aufgeblühten Lippen wie zu einem schmollenden Vorwurf spitzte: „aber, Herr Ruben Rubinsky! Doch der Granatmund blieb stumm, denn man ehrte den Schmerz des sibirischen Dulders, auch wenn man nicht wußte, wie viel Grund er hatte, sich in der miserabelsten Stimmung zu befinden und apathisch zu erwarten, daß ihm das Herz brechen möchte.

Die magnetischen Blicke der anziehenden Olga thaten endlich ihre Schuldigkeit. Herr Ruben entschloß sich, sie scheu von der Seite anzusehen und begegnete einem so ermuthigenden Lächeln, daß jeder Andere davon bezaubert gewesen wäre. Doch sein verbittertes Gemüth deutete dieses Lächeln falsch und bezog es nicht auf die Genugthuung über die freudige Wahrnehmung, daß er dem Leben gerettet zu sein scheine, sondern auf seine Garderobe, die er freilich als jedes Hohnes werth erachten durfte.

Er rollte demnach die finsteren Brauen und sagte unwirsch, doch im schnellsten Redefluß mit wahrhaft geflügelten Worten: „Fräulein Olga, als Sie wollen verachten meinen Pelz, so lassen Sie sich bedeuten, daß er hat gekostet mehr, als Ihr Herr Vater zur Hälfte werth ist, wenn ich darf schätzen meinen alten Freund noch wie sonst auf Tausender fünf und zwanzig. Und nun, straf mich Gott, halten Sie an, Herr Kutscher, deß ich kann steigen herab. Ich danke vor Wohlthat mit Hohn, was mir nicht einmal hat bieten dürfen der Herr Graf von Hadubrand, mein Freund in Sebirjen und Gentelmensch wie ich. Halten Sie an!“

Er sprang wirklich auf, die schöne Olga aber scheute sich

nicht, seinen Pelz anzufassen und ihn sanft auf das Polster zurückzuziehen, indem sie betheuerte, daß sie sich nur ein Lächeln der reinsten Freude und unvermischten Huld gestattet habe. Ruben konnte nicht widerstehen und als sie ihn dann noch einmal angesehen hatte, wie mit den Gazellenaugen des Hohen Liedes, da sagte er zu sich selber, daß diese Nachbarschaft jedenfalls der des Kosacken vorzuziehen sei, mit der er sich bis vor Kurzem begnügen mußte, während die allerwonnenreichste Lodowiska neben Herrn Stephan saß. Und wenn er dann vor innerer Verzweiflung nicht umhin konnte, auf seinem Sitze hin und her zu rutschen, dann bohrte ihm der Kosack den Peitschenstiel in die Seite und grunzte ihn an, daß es ein Entsetzen war.

Wie anders jetzt! die schöne Olga und ihr Vater umgaben ihn mit der rührendsten Theilnahme. Er mußte seine Leiden und Abenteuer erzählen, wie er Zobel gefangen, Wölfe erschlagen, Bären erwürgt und mit dem edlen Grafen von Hadubrand Blutsfreundschaft und Waffengenossenschaft geschlossen hatte. Und wie er so erzählte, was ihm passirt und nicht passirt war, da wuchs er vor sich selbst zum Helden empor, der auf die Bewunderung, die ihm gezollt wurde, vollgiltigen Anspruch erheben konnte.

Nur von der schönsten Lodowiska sagte er kein Wort; war's, um seine eigenen Gefühle zu schonen, war's, um dem Interesse, das er in dem Herzen Olga's emporkeimen sah, nicht zu nahe zu treten, genug, Niemand erfuhr davon, daß er in Sibirien die Rolle des Toggenburgers gespielt hatte und mit der Gluth seiner Gefühle das Eis des Jenesei aufthauen wollte.

So langten sie glücklich in Astrachan an, wo Herr Ruben Rubinsky mit seinen Mitteln und Erfahrungen dem Pelzhandel einen neuen Aufschwung zu geben gedachte, und, wie wir im Schlußkapitel sehen werden, auch wirklich gab. Der Himmel segnete sein Thun und machte ihn groß in seinem Volke und glücklich in seiner werthesten Familie.

Kapitel XVI.

Nach sechszehn Jahren.

Mit dem Augenblick, in dem Graf Hadubrand den Schlitten bestieg, um nach Deutschland zurückzukehren, hätte der Historienschreiber seiner Leiden eigentlich mit ferneren Mittheilungen abbrechen können, denn wie man von dem geweihten Boden des heiligen Rußland Abschied nimmt, das ist bei Weitem nicht so interessant zu schreiben und zu lesen, wie die Art und Weise, in der man an der Grenze empfangen wird. Aber seit dem Tage der Freiheit und der Rückkehr nach Burg Haderlieb sind nun mehr als sechszehn Jahre verflossen, in denen noch manches Erwähnenswerthe sich zutrug und wenigstens eine der handelnden Personen für immer aus dem irdischen Jammerthale sich zurückzog. Wir meinen den armen Capitain von Donnerwetteriewitsch, der dem Fürsten Mentschikoff überantwortet worden war, um der Neigung zum Knuten fröhnend, die fürstliche Garderobe auszuklopfen. Der Leser wird errathen, daß er es gewesen ist, der den weltberühmten Paletot so schlecht gebürstet hat, daß die Stäubchen, die denselben bedeckten, den Unwillen der hohen Pforte erregten und damit zum orientalischen Kriege sich entwickelten. Der Capitain von Donnerwetteriewitsch war also der eigentliche Urheber des Kampfes, der die halbe Armee und den ganzen Kriegsruhm Rußlands hinraffte, aber er fand dafür auch bald seinen Lohn, denn er blieb schon an der Alma, weil er weniger schnell als sein Herr im Laufen war und eine

Kugel aus der Miniébüchse eines Zouaven in den Magen bekam, die er nie verdauen sollte.

Mendaciors Haupt bedeckte sich in den Bergwerken nach und nach wieder mit Haaren. Sein Genie half ihm auch über die Mißlichkeiten dieser Anstellung hinweg und in die officielle Gunst zurück. Er wurde als kaiserlicher Spion dritter Klasse rehabilitirt, stieg bald in die zweite, in der ihn sein Dienst nach Deutschland führte und sollte eben in die erste versetzt werden, als das Welfenhaus in Hannover seinen Werth erkannte und ihn zu hohem Privatgebrauch für ein ansehnliches Jahrgeld miethete. Er soll auch heute noch eine Zierde des Hietzinger Hoflagers sein.

Herr von Knutowsky blieb nicht allzulange in Sibirien. Er entkam unter unsäglichen Anstrengungen nach China und nahm in dem Heere der damaligen Rebellen einen ausgezeichneten Rang ein. Als Ruben Rubinsky die Flucht seines alten Feindes erfuhr, gerieth er noch einmal in den Superlativ der Bosheit, ballte die Faust und sagte:

„Als sie mir hätten gelassen die Freiheit, zu werfen den Verbrecher in den Schuldthurm, so hätten wir ihn noch Nummer sicher für Rubel 14,250, und er wäre geworden niemals nicht frei und Häuptling von den Nanking'schen Rebellen. Was sagst Du nun, Madamchen Rubinsky? Ist Dein Ruben nicht gewesen besser berathen, als das ganze großmächtige Gouvernement? Ist er? Gieb ihm ein Händchen und einen Kneifkuß, er ist es, allerschönste Olga. Dafür hat er auch das größte Pelzlager in der diesseitigen Hemjisphäre, ist Hoflieferant vom Grafen Hadubrand und Ehrenbürger von Astrachan. Wie heißt. Steigen wird er

noch höher hinauf in der Leiter irdischer Ehren, denn er ist geboren als Gentelmensch und war gewesen ein Kavelier selbst als Sebirjer."

Aus dieser Rede wird man Dreierlei ersehen haben, erstens, daß Herr Ruben Rubinsky für die Leiden Sibiriens durch eine schwellende Fülle von Glück entschädigt wurde, zweitens, daß er die allerwommenreichste Lodowiska aufgegegeben hatte, um an der Brust der kleineren, aber dafür plastischer abgerundeten Olga in einer sehr reellen Liebe schwelgen zu können, und drittens, daß er von dem Hause Haderlieb einer stetigen Verbindung gewürdigt wurde, der wir die kurzen Notizen über sein und seiner Familie Wohlergehen verdanken. In jedem Herbste schickte er ein Fäßchen Caviar, einen Preiscourant seiner Pelzwaaren und die stereotype Nachricht, daß ihm der Herr ein Knäblein oder ein Töchterlein geschenkt habe; in den Schaltjahren wuchs sich dieser Segen auch wohl zu Zwillingen aus.

Was aus Mademoiselle Amélie geworden ist, haben Herr und Frau von Sturmflügel vergebens zu erfahren sich bemüht. Ein dunkles Gerücht wollte wissen, daß sie als die vertraute Freundin des Herrn Emile de Girardin erkannt sei, und daß die Erfahrungen, die sie auf Burg Haderlieb gesammelt hat, die Hauptquelle der Wissenschaft bilden, die dieser geschätzte Journalist in kritischen Zeiten über deutsche Verhältnisse zu verwerthen pflegt.

Der treue Gottlieb ist zur Würde eines gräflichen Haushofmeisters avancirt und steht zu Haderlieb in hohem Ansehen, weil er allen Lockungen und Versprechungen trotzend die Einladung seines Gebieters, ihn nach Rußland zu begleiten, mit ahnungsvoller Weisheit ausgeschlagen hatte.

Graf Hadubrand endlich und seine Kinder, zu denen er auch Lodoiska rechnet, führten fortan ein stilles, in der besseren Bedeutung des Wortes gemüthliches Leben, an dem die Grunewalder Ritterschaft nicht geringen Anstoß nahm, da sie auf die erste Kunde von der Rückkunft der gräflichen Familie glückwünschend sich eingestellt und gemeint hatte, daß Burg Haderlieb mit dem jungen Herrn und den beiden schönen Damen wieder wie zu den Zeiten der seligen Frau Irmengart, gebornen Freiin von Sonderbrust, ein Sammelplatz zu Lust und Festlichkeiten aller Art werden sollte. Doch der Graf und Herr Roderich beschäftigten sich bei Tage mit Einrichtung eines besseren Wirthschaftsbetriebes auf den gräflichen Gütern und des Abends glichen sie ihre politischen Gegensätze aus, plauderten mit den Damen oder spielten Sechsundsechzig, Piquet und Domino.

Frau Klotilde vermehrte auch bald das Familienglück mit einem kräftigen Jungen und zwei Jahre später mit einem reizenden kleinen Engel von Mädchen, so daß es genug Unterhaltung im Kreise der Familie gab und die Grunewalder Ritterschaft mit ihren sittsamen Frauen und Töchtern in der That sehr entbehrlich war.

Lodoiska fühlte bei der liebevollen Theilnahme, die ihr von allen Seiten entgegengetragen wurde, die Verbitterung des Herzens mehr und mehr schwinden und ihr schönes Gesicht nahm einen Ausdruck ruhiger Ergebung an, der es in Wahrheit madonnenhaft machte. Sie hatte sich, noch ehe ihre Wege sich trennten, mit Stephan ausgesöhnt und seitdem war mancher Brief von Petersburg auf Haderlieb eingetroffen und manche Antwort in zierlichen Couverts

nach Petersburg zurückgegangen. Das mochte etwa vier Monate gedauert haben, als Herr Stephan förmlich um Lodoiska's Hand anhielt. Sie entgegnete, daß sie sich nie entschließen würde, sein Weib zu werden, so lange sein Herz unter einer russischen Uniform uud einem russischen Orden schlage; sie werde ihn nie vergessen, aber weil sie so treu hege, was sie im Busen trage, so könne sie auch nie vergessen, was ihre Familie und was sie selbst in Rußland habe erdulden müssen. Nun schrieb aber auch Herr von Czeraski mit Resignation, doch nicht ohne Bitterkeit zurück, daß er nichts besitze, als den Degen, dessen Dienste der Kaiser belohne; er sei ein Invalide und könne nur dort sein Brot gewinnen, wo er sein Blut auf Zinsen gegeben habe.

Lodoiska's Stirn umwölkte sich wieder, als sie diesen Brief gelesen hatte, doch mußte sie sich eingestehen, daß Herr Stephan als Mann von Ehre nicht anders handeln könne. Nach einigen Tagen merkte indessen Graf Hadubrand ihren geheimen Kummer und forschte nach der Ursache.

„Heiliges Kreuz!“ rief er, als Lodoiska mit gewohnter Offenheit sich ausgesprochen hatte, „wenn Sie Herrn von Czeraski, den ich hochachte, mit Ihrer Hand beglücken wollen, was braucht es weiter, liebes Kind? Ist Graf Hadubrand's Tochter nicht reich genug, um einen Mann ohne Vermögen wählen zu können? Alle Donner, Kind, ich bin ernstlich böse, wenn Sie glauben, daß ich einen Unterschied mache zwischen Ihnen und Klotilden.“

„Herr Graf,“ unterbrach ihn Lodoiska, „die Hälfte Ihrer Liebe, aber nicht Ihres Vermögens gönnen Sie mir. Wie könnte ich Klotilden beeinträchtigen wollen?“

„Nun denn, bei Hadubrand dem 66.“ — schwur der Graf, „wenn ich wüßte, daß Klotilde nicht so denkt wie ich, so bekäme sie einen Pflichttheil und weiter nichts!“

Aber Frau Klotilde theilte nicht nur ihres Vaters Großmuth, sie bewies auch, daß Lodoiska nicht ihre Schwester sei und ihres Vaters Liebe nicht verdiene, wenn sie nicht annehmen wolle, was ihr mit freudigem Herzen geboten werde. Da warf sich endlich die Polin weinend an ihre Brust, und an demselben Abend noch ging ein Brief nach Petersburg ab, der Herrn von Czeraski Kenntniß von einem eigenthümlich zartsinnigen Anerbieten gab, durch das Graf Hadubrand alle Schwierigkeiten und Bedenken, die der Ver=bindung des liebenden Paares entgegenstanden, in bester Art zu beseitigen wußte.

Er ließ dem Herrn Stephan von Czeraski die Güter des weiland edlen Herrn Hans Zieh vom Leder, die für den Wirthschaftsbetrieb etwas unbequem lagen, für ewige Zeiten in Erbpacht anbieten, und zwar zu dem civilen Preise von 500 Thalern preußisch Courant, was der Ver=schreibung einer Rente von 10,000 Thalern gleichkam.

Herr Stephan brachte die Antwort in eigener Person. Er kam in Civil und trug keinen russischen Orden auf sei=ner Brust. Als er den einen Arm um die holderglühende Braut schlang und ihr auf den süßen Mund den ersten und seligsten von einer nachfolgenden Million seliger Küsse preßte, da war das Glück vollkommen auf Burg Haderlieb und so hat es sich gehalten bis auf unsere Tage.

„Herr Graf,“ sagte Stephan, als er sich aus Lodoiska's Armen sanft frei gemacht und dem biederen Hadubrand

die Hand geschüttelt hatte, „es ist das Schicksal der edlen Geschlechter Polens, ihr Schwert verkaufen, oder wenn sie kein Schwert mehr führen können, ihre Existenz der Großmuth der Fremden verdanken zu müssen. Ich bin Invalide und nehme die Großmuth an — um Lodoiska's willen, die es durch lange Tage des Elends und der Schmerzen verdient hat, daß fortan keine Wolke mehr ihren Himmel trübt."

„Reden Sie nicht von Großmuth," entgegnete der Graf. „Denn erstens haben Sie noch lange nicht das erhalten, was ich schon verloren gegeben hatte, zweitens wäre ich in Sibirien verhungert, wenn Lodoiska keine Bohnen gekocht, und wenn Ruben Rubinsky nicht auf ihr Geheiß mein Zobelpensum mitgefangen hätte, drittens aber und das ist die Hauptsache, hat sie den ersten Anstoß gegeben, daß ich von meinen politischen Vorurtheilen zurückgekommen bin, deswegen mit meinem Schwiegersohne Roderich, dem Kaiserwähler, in bester Harmonie lebe und ein durchaus gemüthlicher und jovialer alter Herr geworden sein soll."

In diesem Augenblick ließ sich eine Deputation der Grunewalder Ritterschaft anmelden, die den Grafen bitten wollte, wieder das Präsidium eines Vereins zu übernehmen, der sich zur Aufgabe gestellt hatte, die bekannten „Grundzüge der conservativen Politik" zu realisiren. Da kamen sie aber schön an.

„Heiliges Kreuz!" beschied sie Graf Hadubrand. „Bleibt mir mit Euren Grundzügen der conservativen Politik und mit Eurem ganzen conservativen Kram vom Leibe. Ich weiß, wohin das führt, meine Herren, und will Keinem

rathen und Keinem helfen, diese Wege zu wandeln, die selbst Gottlieb, ein dummer Teufel sonst, in einer Art göttlicher Inspiration verschmäht hat."

Sprach's und kehrte der Deputation den Rücken, die seufzend heimkehrte und den armen Grafen in die Grunewalder Acht that.

Graf Hadubrand aber erwiderte diese Herausforderung damit, daß er in seinem Dorfe, dessen Landstraße die Grunewalder passiren mußten, von dem Wirthshause, in dem sie einzukehren pflegten, den Schild mit der alten Devise derer von Holeweg und Haderlieb abnehmen und einen neuen anhängen ließ mit der köstlichen Inschrift: Zum standhaften Fortschrittsmann.

Begreiflicherweise vertrat Graf Hadubrand aber nur die mildeste Schattirung jener Coalitionspartei, von deren äußerster Linken er zu sagen pflegte, daß sie auch erst klug werden würden, wenn sie nach Analogie seiner eigenen Belehrung sich in die Lage gesetzt hätten, die Consequenzen ihres Prinzips, die Freiheit sans phrase etwa in Texas zu studiren und die Volkssouverainetät als Richter Lynch gegen sich in Function zu sehen. „Was hilft alle Theorie", fügte er dann wohl hinzu, „die Praxis ist entscheidend. Möge es also dem Himmel gefallen, die äußerste Linke mit ihrem ganzen Anhang an die Praxis gehen zu lassen, etwa auf einer glücklichen Insel der Südsee und weitab von unserer Civilisation, und wenn sie dann nicht in zehn Jahren von ihren Illusionen gründlich curirt sind und vielleicht in einem Act der Verzweiflung den Bravsten ihrer Braven vermocht haben, einen erblichen Thron aufzurichten und eine demo-

kratische Dynastie zu gründen, dann will ich meinetwegen nach Kamschatka emigriren, um mein Lebelang an einem Wallfischskelett zu nagen und Seehundsthran zu trinken."

Uebrigens meinte es Graf Hadubrand auch in diesem Falle nicht so schlimm. Er war im Ganzen genommen sehr duldsam geworden und hatte außerdem bis anno 1866 einen Haupt- und Generalsünder, den er für Alles verantwortlich machte, selbst für Dürre und Hagelschlag. Das war der Bismarck, nach des Grafen Meinung das geistige Ebenbild des edlen Herrn Hans Zieh vom Leder, dessen Andenken er im Punkte der Freundschaft noch hoch in Ehren hielt, dessen politische Grundsätze aber nach den Leiden, die sie ihm zugefügt hatten, ihm im höchsten Grade verdammenswerth erschienen. Als aber der eiserne Graf aus dem Kriege gegen Oesterreich heimgekehrt war und die Früchte seiner kühnen Politik einerntete, da brannte auch auf der Plattform des viereckigen Thurmes zu Haderlieb ein mächtiges Freudenfeuer und trank unten im Rittersaal der greise Burgherr im Kreise der Seinen, zu denen natürlich auch Herr Stephan und Frau Lodoiska gehörten, die noch immer eine allerwonnenreichste Erscheinung war, manch' einen mächtigen Humpen aus, bis er endlich glühend wie eine Bombe und mit verklärten Blicken eine „Rede redete."

„Lange werde ich's nicht mehr machen, Kinder," so begann er, indem er mit seiner Rechten seinem Lieblinge, dem einzigen Töchterlein Lodoiska's, das stets neben ihm sitzen mußte, die goldenen Locken streichelte, „ich werde im Gegentheil bald die Reihe der Hadubrands schließen und Ihr wißt, daß ich bestattet sein will in der einzigen Trophäe, die ich

mein Lebelang eingebracht habe, in meinem sibirischen Kriegsgewande, dem kahlen Schaafpelze der Kosacken. Aber Gott verdamm' mich, noch einmal so gerne möchte ich sterben, wenn's mir vorher vergönnt wäre zu erleben, daß der Bismarck sein Gebäude krönt und den neuen Deutschen Bund bis an die Alpen ausdehnt. Stoßen wir an und ein Hundsfott, wer nicht austrinkt. Der edle Herr Hans Zieh vom Leder würde sagen: Trinkt nicht bis zum Main, sondern bis zum Bodensee, also hoch der Bodensee."

So klangen die Becher zu Haderlieb. Möge dem Grafen Hadubrand sein patriotischer Wunsch bald in Erfüllung gehen. Lange Zeit zum Warten hat er nicht mehr übrig, denn er ist mittlerweile ein Achtziger geworden, und wenn er sich sonst auch getrauen durfte, es bis in die Neunzig zu bringen, so argwöhnt er doch, daß die Reise nach Rußland seine Lebenskraft um zehn Jahre gekürzt hat.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Von den

Eisenbahn-Unterhaltungen,

à Band 10 Sgr., sind bis jetzt erschienen:

Band 1. Der Deserteur, von v. Grabowski. (2. Auflage.)
„ 2. Eine moderne Heilige, von Demselben. (2. Auflage.)
„ 3. Die Polenbraut, von R. Dehnike. (2. Auflage.)
„ 4. Im rothen Krug. Von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 5. Der Wahrsager, von Carl v. Kessel.
„ 6. Ein Maskenball, von J. D. H. Temme.
„ 7. Der Diamantenhändler, von R. Dehnike.
„ 8. Fürsten und Frauen, von v. Grabowski.
„ 10. Ein Familiendrama, von v. Grabowski.
„ 11. Zwei schöne Frauen, von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 12. Camilla. Novelle von Eugen Hermann.
„ 13. Die Rose von Puebla. Novelle von v. Grabowski.
„ 14. Pfeifenhannes. Criminalgeschichte v. J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 15. Französische Geschichten. Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
„ 16. Der Geächtete, von Eugen Hermann.
„ 17. Erste Liebe Augusts des Starken. Histor. Nov. v. E. Hermann.
„ 18. Die Grafen Hardeck. Erzählung von Eugen Hermann.
„ 19. Der Falkner. Novelle von Ed. Ziehen.
„ 20. Die beiden Condé. Historische Novelle von Eugen Hermann.
„ 21. Vom grünen Tisch, von Michael Klapp.
„ 22. Die Klosterruine (2. Auflage.)
„ 23. Der Dieb und sein Kind. (2. Auflage.)
„ 24. Die Mühle am schwarzen Moor. (3. Auflage.)
„ 25. Eine Kirchmeßnacht. (4. Auflage.)
„ 26. Der tolle Graf. (4. Auflage.)
„ 27. Der Festungs-Commandant. (4. Auflage.)
„ 28. Damen auf Reisen. (2. Auflage.)
„ 29. Zum Tode verurtheilt.
„ 30. Verkuppelt.

} Criminal-Geschichten von J. D. H. Temme.

„ 31. Das Kloster. Novelle von Eduard Ziehen.
„ 32. Die Tochter des Staatsanwalts, von J. Dufresne.
„ 33. Die Sonne bringt es an den Tag, von Fr. Friedrich.
„ 34. Die Entsagungs-Urkunde. Histor. Novelle v. M. A. Niendorf.
„ 35. Ehemänner und Ehefrauen. Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von Löffler. (4. Aufl.)
„ 36. Aus dem befreiten Venedig. Von Michael Klapp.
„ 37. Nemesis. Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 38. Lust und Leid hinter den Coulissen. Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben von Fr. Friedrich.
„ 39. Die Czechin. Erzählung aus dem Kriege 1866, von E. Hermann.
„ 40. Mario. Der Roman eines Kirchensängers, von Michael Klapp.
„ 41. Schlaue Leute. Erzählung von Fr. Friedrich.
„ 42. Der Eberwirth. Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.
„ 43. Berliner Schloßdiebe.
„ 44. Ein Gefangener der Bastille.

} Von George Hiltl.

„ 45. Der Polizeityrann. Von Fr. Friedrich.
„ 46. Schloßgärtners Anna. Novelle von J. Hilmar.
„ 47. Liebeshändel. Eine heitere Erzählung von Oswald Hancke.
„ 48. Historische Erzählungen von Eduard Gottwald.
„ 49. Verdächtig! Criminalgeschichte von Ernst Fritze.
„ 50. Capitain Bonaparte. Von Schmidt-Weißenfels.
„ 51. Graf Hadubrand der 99., von Rudolph Menger
„ 52. Der tolle Christel, von demselben.
„ 53. Eine Prostituirte, von Ad. L'Arronge.

Verlag von Gustav Behrend in Berlin, Charlottenstraße 27.

NB. Band 9 ist vergriffen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Menger, Rudolph

Graf Hadubrand der 99 Eine heitere, doch lehrreiche Historie von Rudolph Menger

Berlin 1869

P.o.germ. 1759 b-51
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312528-7